

„spin – sport interkulturell“:

EIN PROJEKT SCHREIBT GESCHICHTE(N)



Projektpartner

STIFTUNG
MERCATOR

Heinz Nixdorf Stiftung

LANDESPORTBUND
NORDRHEIN-WESTFALEN



Kooperationspartner



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



„spin – sport interkulturell“:

EIN PROJEKT SCHREIBT GESCHICHTE(N)

Impressum

Herausgeber

Landessportbund Nordrhein-Westfalen e. V.

Projektbüro „spin“

Friedrich-Alfred-Straße 15

47055 Duisburg

Tel. 0203 935546-11

E-Mail: Info.Spin@lsb-nrw.de

www.projekt-spin.de

Redaktion

Sebastian Finke, Serpil Kaya, Tobias Ziehn

Fotos

Andrea Bowinkelmann, Seiten: 28, 36, 46, 62, 110, 118, 124, 140, 148

Marvin Böhm, Seite: 12

Michael Grosler, Seite: 54

SV Horst-Emscher, Seite: 70

Lutz Leitmann, Seiten: 86, 94, 156

Michael Stephan, Seiten: 20, 78, 100, 132, 166

Layout

www.komhus.de, Essen

Druck

Völcker Druck, Goch

Inhalt

007	»	Einleitung
013	»	Kickboxer mit Samthandschuhen
021	»	Aufsteiger mit offenen Armen
029	»	Willkommen im Club
037	»	Es lebe der Unterschied
047	»	Familiengründung
055	»	Mehr Fitness, mehr Vielfalt
063	»	Jung von oben bis unten
071	»	Zwischen Schalke und sozialem Auftrag
079	»	Tanz mit dem Ball
087	»	Das zweite Standbein wird jünger
095	»	Ohne Leiter keine Übung
101	»	Von der Spitze, für die Breite
111	»	Schwimmerinnen ziehen Kreise
119	»	Mit der Kraft der zwei Schwestern
125	»	Der Kunstrasen treibt Blüten
133	»	Körbe für alle
141	»	Mit Müttergesprächen und Homepage
149	»	Tradition ohne Staub
157	»	Vielfalt kommt ins Rollen
167	»	Der Rückweg ist das Ziel

Einleitung

Das Projekt „spin – sport interkulturell“ startete 2007 mit dem Ziel, die Integration von Mädchen und jungen Frauen mit Migrationshintergrund in und durch den Sport zu fördern. Fortan wurden in den Städten Duisburg, Essen, Gelsenkirchen und Oberhausen Mittel und Wege erprobt, um diese bislang stark unterrepräsentierte Zielgruppe an den Vereinssport heranzuführen und für ein möglichst dauerhaftes Engagement in den Sportvereinen zu gewinnen. Hierzu wurde mit jeweils vier bis sechs ausgewählten Partnervereinen pro Standort intensiv zusammen gearbeitet. Aus der Vereinsperspektive stellte dabei insbesondere der Prozess der interkulturellen Öffnung das übergeordnete Mittel zum Zweck dar, um einerseits das integrative Potential des Sports für die Zielgruppe nutzbar zu machen und andererseits auch die Mitglieder- und Mitarbeiterbasis der Sportvereine nachhaltig zu stärken.

Um diese Ziele zu erreichen, basierte „spin“ in der Pilotphase (2007-2011) auf einer mehrdimensionalen Konzeption entlang der fünf Projektelemente *Freizeit, Sport, Qualifizierung, Angebote zum bürgerschaftlichen Engagement und Sprachförderung*:

- Die Freizeitangebote zielten darauf ab, die Zielgruppe mit Hilfe niederschwelliger Angebote – z. B. in Form von Schnupperkursen, Workshops oder Veranstaltungen – auf den vereinsorganisierten Sport aufmerksam zu machen und sie darüber hinaus für einen Vereinsbeitritt zu motivieren. Um hierfür Akzeptanz bei den Familienangehörigen zu schaffen, wurden auch die Eltern einbezogen. Auf diese

Weise dienten diese Angebote als „Türöffner“ für die Zielgruppe, um den Erstkontakt zu dem oftmals unbekannten Sportvereinswesen zu erleichtern.

- Darauf aufbauend wurden die Sportangebote so konzipiert, dass etwaige bestehende Zugangsbarrieren zum Sportverein für die „spin“-Zielgruppe identifiziert und durch spezifische Sport- und Bewegungsangebote abgebaut wurden. Hierzu wurden beispielsweise Bedarfsanalysen zu favorisierten Sportarten der Zielgruppe durchgeführt und entsprechende Angebote in den Partnervereinen initiiert. Ebenso wurden die Rahmenbedingungen bestehender Angebote – zum Beispiel geschlechtshomogene Gruppen, Sichtschutz bei Schwimmangeboten etc. – angepasst.
- Eine zentrale Stellung hatten darüber hinaus die Qualifizierungsangebote für Übungsleiterinnen und -leiter. Dabei wurden insbesondere Frauen mit Migrationshintergrund im Rahmen verbandlicher Qualifizierungsmaßnahmen zu Übungsleiterinnen aus- und weitergebildet. Ausgangspunkt hierzu war die ÜL-C Lizenz, die mit der Fortbildung Sport interkulturell ergänzt wurde. Die qualifizierten Übungsleiterinnen stellten im Projektverlauf – nicht zuletzt aufgrund eigener Zuwanderungserfahrungen – ein wichtiges Bindeglied zwischen den Sportvereinen und der Zielgruppe dar.
- Daran anschließend waren die Angebote zum bürgerschaftlichen Engagement darauf ausgelegt, der Zielgruppe den Zugang zu (Ehren-)Ämtern und einem freiwilligen Engagement in den Vereinen (z.B. als Übungsleiterin oder Jugendwartin) zu erleichtern, um sich langfristig in den Vereinsstrukturen

etablieren zu können. Darüber hinaus sollen die engagierten Mädchen und jungen Frauen als Identifikationsfiguren für andere Menschen mit Migrationshintergrund fungieren und somit Anreize für Sportvereinsmitgliedschaften geben.

- Zu nennen ist schließlich die Sprachförderung, die sich vorwiegend über informelle Lernprozesse über die Kommunikation auf deutscher Sprache in den Sportgruppen vollzog. Darüber hinaus setzten einige Partnervereine auch Angebote zur Hausaufgabenbetreuung und Nachhilfe um, um Mädchen und junge Frauen mit starken sprachlichen Defiziten gezielt zu unterstützen.

Nach Ablauf der erfolgreichen Pilotphase¹ wurde „spin“ in der bis Sommer 2015 laufenden Ausweitungsphase mit Recklinghausen um einen fünften Projektstandort erweitert. Zudem rückte mit dem Themenfeld Bildung ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt in den Fokus der Projektarbeit, um einerseits der engen Verbindung von „erfolgreicher“ Bildung und Integration sowie auch dem sich etablierenden schulischen Ganztags Rechnung zu tragen.

Neben der Fortführung der bestehenden Projektelemente rückten daher in der Ausweitungsphase neue Angebote und

¹Das Projekt „spin“ ist vom Institut für Sportwissenschaft, Abteilung Sportsoziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin (Prof. Dr. Sebastian Braun) wissenschaftlich begleitet und evaluiert worden. Der Ergebnisbericht zur Pilotphase ist unter dem Titel *Integrationsmotor Sportverein. Ergebnisse zum Modellprojekt „spin – sport interkulturell“* im VS Verlag in 2010 erschienen. Die zusammenfassenden Ergebnisse der Ausweitungsphase sind in Broschürenform über den Landessportbund Nordrhein-Westfalen zu beziehen.

Maßnahmen, die als gezielte Beiträge zur Verbesserung der Bildungschancen gelten, in den Mittelpunkt der Projektarbeit:

- Die Kooperation zwischen Schulen und Vereinen wurde ausgeweitet. Neben der Durchführung von freiwilligen Schülersportgemeinschaften durch die Vereine rückte dabei vor allem deren Einbindung in den schulischen Ganzttag in den Vordergrund und damit verbunden auch die Zusammenarbeit mit Ganzttagsträgern sowie den Koordinierungsstellen „Sport im Ganzttag“ der Stadt- und Kreissportbünde.
- Im Rahmen dieser Kooperationen wurde das Projekt um Lernferienecamps erweitert, die in den Ferien ein umfassendes Sportangebot und ergänzende Bildungsmaßnahmen – zum Beispiel zum Thema Ernährung oder Museumsbesuche – bieten.
- Zudem wurde ein modellhafter Schülersportclub entwickelt und umgesetzt, der in weitgehender Eigenregie der eigens ausgebildeten Sporthelfer/-innen eine sportliche Übermittagsbetreuung an einer Schule anbietet und damit letztlich auch eine Förderung des jungen Ehrenamts beinhaltet.
- Darüber hinaus wurden unter Einbeziehung des Instituts für Sport- und Bewegungswissenschaften der Universität Duisburg-Essen (Prof. Dr. Werner Schmidt) so genannte Module zur Förderung des sozialen und interkulturellen Lernens am Beispiel der Sportspiele entwickelt und an zehn Essener Grundschulen im Rahmen des Ganztags erprobt.²

²Die Erkenntnisse der Sportspielmodule sind in die Praxishilfe „Spielend lernen: Soziales und Interkulturelles Lernen von Kindern fördern“ eingegangen. Die Praxishilfe kann über den Landessportbund Nordrhein-Westfalen bezogen werden.

So begleitete und unterstützte „spin“ seine Partnervereine entlang der drei zentralen Handlungsfelder „Integration“, „Bildung“ sowie „Kooperation und Vernetzung“ auf dem Weg zum relevanten Integrationsakteur und Bildungspartner im Sozialraum, um die Bildungs- und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen ungeachtet ihrer kulturellen oder sozialen Herkunft zu verbessern.

Die Geschichte des Projekts „spin“ ist somit maßgeblich geprägt von den vielfältigen Erfahrungen und Erkenntnissen aus der Zusammenarbeit mit den Partnervereinen und deren Kooperationspartnern im Sozialraum, die das Projekt in den letzten Jahren auf ihrem Weg begleitet hat. 20 von ihnen erzählen im Folgenden ihre Geschichten.

„spin – sport interkulturell“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung Mercator, der Heinz Nixdorf Stiftung und des Landessportbund NRW in Kooperation mit dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge und dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen.



Muay Thai Duisburg e.V.

Standort: Duisburg-Meiderich

Gründungsjahr: 2001

Sportarten: 1

Mitglieder: ca. 350 (Mitte 2014)

davon mit Migrationshintergrund: 40 bis 50 Prozent

www.muay-thai-duisburg.de

Kickboxer mit Samthandschuhen

Harter, fordernder Individualsport und eine familienfreundliche Atmosphäre: Bei Muay Thai Duisburg ist das kein Widerspruch, sondern Selbstverständnis.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Wer mal kräftig aufräumen will mit seinen Vorstellungen, ist bei Muay Thai Duisburg genau richtig. Da ist zum Beispiel der Moment, in dem Kerstin Guckes die enge Beziehung des Vereins zu den umliegenden Krankenhäusern erwähnt. Aha, denkt man kurz, doch ein brutaler Sport, dieses Muay Thai, meist Thai- oder Kickboxen genannt. Falsch gedacht, erklärt die zweite Vorsitzende, die seit Frühjahr 2013 hauptamtlich tätig ist: „Schwere Verletzungen gibt’s sehr selten, bei uns höchstens einmal im Jahr.“ Sie meinte das anders, ganz anders: „Sehr viele unserer Altmitglieder arbeiten in Krankenhäusern. Wenn also jemand aus dem Verein einen Ausbildungs- oder Praktikumsplatz sucht, haben wir dort fast überall Kontaktpersonen, die mal nachfragen können“, sagt die ausgebildete Krankenschwester. Ihr Mann Dirk, der Vereinsvorsitzende, ist seinerseits Anästhesiepfleger.

Muay Thai Duisburg: Willkommen bei einem Verein, der sich nicht um Konventionen kümmert und umso mehr um seine Mitglieder. Seit er 2001 von einer thaiboxbegeisterten Gruppe um das Ehepaar Guckes im Stadtteil Meiderich gegründet wurde, bietet er nur diese mäßig populäre und früher nicht unumstrittene Disziplin an, die in Deutschland lange von privaten „Gyms“ dominiert wurde. Muay Thai hingegen verfolgt ein familiäres, im Wortsinn gemeinnütziges Konzept, das regeltechnische Tradition mit struktureller Moderne verbindet. Zum Beispiel schufen die Duisburger die erste – und bis heute vielleicht erfolgreichste – Nachwuchsabteilung des Sports, gegen die Skepsis anderer Vereine. Die Mitgliederschaft des Klubs besteht etwa zur Hälfte aus Kindern und Jugendlichen.

Die Vereinsräume und das Gym von Muay Thai liegen in der Brückelstraße, in einem Gebiet mit selbst für Duisburger Verhältnisse hohem Migrantenanteil und schwacher Infrastruktur – eine 650 Quadratmeter große Trainings- und Begegnungsstätte zwischen Döner-Buden und Wettbüros. Spitzensportler (der Verein hat neben anderen Topathleten schon einen Jugendweltmeister hervorgebracht) sind hier ebenso willkommen wie Fitnessorientierte, wobei sich die Herkunftselemente, hüpfend, schlagend mischen. „Soziale und kulturelle Integration war für uns von Anfang an Thema“, sagt Kerstin Guckes.

Projekt und Prozess

Muay Thai Duisburg hat Pionierinnenarbeit geleistet. In der Gründerzeit des Klubs war Thaiboxen ein rustikaler, regelarmer und rein männlicher Sport. Zusammen mit zwei anderen Frauen des Vereins setzte sich Kerstin Guckes für seine Öffnung ein, führte zäheste Verhandlungen mit Fachverbänden (es gibt im Thaiboxen mehrere), warb – und wirbt – gezielt um Frauen und Kinder. „Wir wollen zeigen, dass Thaiboxen längst kein brutaler Sport mehr ist“, sagt Guckes. „Außerdem ist es leider immer noch wichtig, sich von einigen Thaiboxanbietern abzugrenzen, bei denen von familienfreundlich keine Rede sein kann.“

Seit 2009 unterstützt „spin – sport interkulturell“ dieses Bemühen. Das Projekt hat unter anderem ermöglicht, dass der Verein 2013 erstmals eine Mädchengruppe gründete, für Acht- bis Zwölfjährige. Auch die Übungsleitung der gleichaltrigen Jungs und die einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe für jüngere Kinder wird durch „spin“ finanziert. Und dann ist da noch die Hausaufgabenhilfe. An ihr nehmen viermal pro Woche je etwa 15 bis 20 Kinder teil, darunter auch Nichtmitglieder. Der selbstgestellte soziale Auftrag dieser Organisation beschränkt sich ja nicht aufs Krankenhaus, siehe oben.

Muay Thai ist ein Spiegelbild seiner bunten sozialen Umgebung – in der sich die Farben allerdings selten so mischen wie hier, im Verein. Das multikulturell besetzte Trainerteam etwa ist sicher ein Faktor der stabilen Mitgliederentwicklung. Es spricht Zugewanderte ebenso an wie das anspruchsvolle Training

selbst. „Gerade Migranten mögen den Leistungssport“, sagt Guckes. Und wer einmal dabei ist, so ihre Erfahrung, erkennt irgendwann den Reiz von Begegnung und den Sinn von Regeln. „Bei uns lernen junge Menschen Zusammenhalt und wie man miteinander umgeht. Für manche ist es eine neue Welt.“ Dabei fördert der Verein den kulturellen Austausch, indem er etwa „türkischen“ Gruppen „deutsche“ Trainer zur Seite stellt (siehe Interview) und Deutsch zur Vereinssprache erklärt hat.

Bilanz und Ausblick

Unser Sport ist hart, wir sind es nicht: Das Konzept zieht. Die meisten Jugend- und vor allem Kindergruppen bei Muay Thai Duisburg sind voll, der vorwiegend aus Eltern bestehende „Best Agers Fightclub“ auch. Nachfrage schaffen war zuletzt nicht das Thema, sondern Nachfrage strukturieren. „Wir wollen weiter wachsen, aber gesund, geordnet und familienfreundlich“, sagt Guckes. Hält das Interesse an, könnten etwa die 4- bis 7-Jährigen aufgeteilt werden: nach Alter und Geschlecht, später vielleicht auch nach Leistung.

Muay Thai will seine Zukunft gestalten, nicht von äußeren Einflüssen gestalten lassen – soweit das möglich ist. Kerstin Guckes bedauert „sehr“, dass 2015 der Austausch mit den „spin“-Beratern endet; und natürlich wird der Klub die materielle Unterstützung vermissen: „Wir werden die Mädchen- und die zwei anderen Kindergruppen weiterführen. Aber die Hausaufgabenhilfe können wir nur fortsetzen, wenn wir dafür einen anderen Förderer finden.“ Denn die 5 Euro, die die Kinder

monatlich zahlen, tragen die Honorarkosten für die Nachhelferinnen bei weitem nicht. Und zu groß darf die Deckungslücke nicht werden. „Wir haben drei feste Mitarbeiterinnen und circa ein dutzend Honorarkräfte, von denen viele auf das Geld angewiesen sind“, sagt Guckes. „Wir haben eine Verantwortung für diese Menschen.“

Wie geht es weiter? Darüber hat der Vorstand zuletzt hochkonzentriert nachgedacht. Muay Thai ist einer von drei „spin“-Partnern, die 2014 mit der Entwicklung eines langfristig wirksamen Vereinsprofils begannen. Wie waren wir?, wie sind wir?, wie wollen wir werden? hießen die Ausgangsfragen des von externen Beratern begleiteten Prozesses. Erste Antworten lieferten Interviews mit Trainern, Aktiven und anderen Stakeholdern. Demnach passen Anspruch und Wirklichkeit schon recht gut zueinander. Während die Führung etwa die Vorstellung formulierte, Menschen jeden Alters und jeder Herkunft sollten im Verein ihre Freizeit genießen, indem sie sich „auspowern“, „soziale Kontakte knüpfen“ und „menschliche Gemeinsamkeit spüren“, beschrieben die Mitglieder den Verein mehrfach als „Zuhause“. Die familiäre Botschaft, das darf man daraus schließen, ist angekommen.

Drei Fragen an Kerstin Guckes, Geschäftsführerin bei Muay Thai Duisburg

Ihr Verein hat Thaiboxen für Mädchen und Frauen geöffnet.

Wie viele weibliche Mitglieder haben Sie?

Für Thaiboxen viele, aber mir persönlich noch viel zu wenige. Unter allen Mitgliedern sind es rund 10 Prozent, in der Jugend 20 bis 25. Durch die Unterstützung von „spin – sport interkulturell“ haben wir jetzt erstmals eine reine Mädchengruppe, die hat toll gezündet – wir können da vorläufig niemanden aufnehmen. Ich muss überhaupt sagen, dass uns „spin“ immer wieder Ideen geliefert hat, auch zum Stichwort Bildung. Wir bieten ja zum Beispiel Hausaufgabenhilfe an.

Wie wirbt man um Migrantinnen?

Flyer bringen wenig, der persönliche Kontakt ist wichtig. Zum Beispiel fragen wir im Gespräch mit Eltern der Kinder auch nach den Schwestern. Wobei das Schwierigste, gerade bei Migrantinnen, nicht ist, Mädchen zu gewinnen, sondern sie ab einem gewissen Alter zu halten. Ich rede viel mit Vätern und Eltern, um zu betonen, dass Mädchen genauso boxen können wie Jungs und gerade für sie Selbstverteidigung wichtig ist.

Wodurch konkret trägt Ihr Verein zu kultureller Integration bei?

In unserer Straße leben überwiegend türkischstämmige Menschen, und viele sind Mitglied bei uns. Wir achten darauf, dass sie nicht unter sich bleiben, die Kulturen sollen sich mischen. Deshalb haben Gruppen mit überwiegend türkischen Kindern bei uns deutsche Trainer. Vereinzelt meinen Eltern, ein türkischer Trainer könnte ‚mehr aus ihrem Kind herausholen‘, aber wir haben eine feste Mitarbeiterin türkischer Herkunft, die das mit Autorität und Feingefühl vermittelt. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, klappt das super.



Spielvereinigung Steele 03/09 e.V.

Standort: Essen Ost

Gründungsjahr: 2012 (Fusion)

Abteilungen: Fußball (plus eine Gruppe Frauenfitness)

Mitglieder: circa 700

davon mit Migrationshintergrund: ca. 65 Prozent

www.steele0309.de

Aufsteiger mit offenen Armen

So jung die Geschichte der Spielvereinigung Steele ist, so rasant verlief sie. Künftig will der kulturell kunterbunte Fußballklub vor allem bei den Mädchen wachsen.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Die Aussage klingt zu schön, um sie für wahr zu halten. Eike Karin Moos wiederholt sich gern. „Es läuft sehr gut, wir haben einen enormen Zulauf, und zwar in allen Altersgruppen“, sagt die Jugendleiterin der Spielvereinigung Steele 03/09. Der Verein ist aus einer Fusion entstanden: 2012 machten die Sportfreunde Steele 09 und der Sportclub Steele 03/20 aus zwei Traditionsmarken des Essener Fußballs eine neue – und aus zwei Traditionsspielstätten eine moderne. Gab es früher einmal Asche hier und einmal Asche da, steht der Spielvereinigung nach einem im Oktober 2012 abgeschlossenen Umbau dreimal Kunstrasen zur Verfügung; der Kabinentrakt wurde kernsaniert, vergrößert und durch einen Fitnessraum ergänzt. So hatte es die Stadt angeboten: Ihr spielt zusammen und macht eine Anlage frei. Dafür renovieren wir euch die andere.

Ein gutes Angebot, ganz klar. Die Sportanlage sei die Basis des Wachstums, sagt Eike Moos. „Das ist eine der schönsten in Essen, und sie liegt sehr zentral.“ Sie hat ihr Ehrenamt im Juni 2012 angetreten, mit dem Neustart. Und mit ihrem Mann, einem Fußballtrainer. Das Paar kam von einem Verein im Stadtteil Kupferdreh nach Steele, in seinem Schlepptau eine von Andreas Moos aufgebaute Frauen-Landesligamannschaft – noch ein Faktor für den Aufschwung, jedenfalls seinen weiblichen Teil. Zwar gab es damals eine Gegenbewegung: Das Gros eines zuvor vom SC und „spin“ aufgebauten Mädchenteams folgte seiner Trainerin zu einem anderen Verein; aber der Rest dieses Teams bekam schnell Zuwachs.

Heute hat die SpVgg eine erste plus eine zweite Frauenmannschaft, dazu eine U17 und eine U15; Andreas Moos koordiniert das Quartett. Dass es keine U13 gibt, ist laut seiner Frau nur der Vereinsstrategie geschuldet: „Wir lassen die Mädchen aus sportlichen Gründen so lange wie möglich bei den Jungs mitmachen.“ Inklusive dieser Mädchen und der A-Jugendlichen (die im Fußball bei den Frauen mitspielen), zählt der Verein etwa 60 Nachwuchskickerinnen – viel im Vergleich zu 2012 (circa 20), wenig im Vergleich zur Jungenabteilung. „Als ich hier anfin , hatten wir da 200 Mitglieder“, so Eike Moos. „Jetzt sind es 450.“ Also fast zwei Drittel aller Vereinsangehörigen.

Projekt und Prozess

Steele ist ein sozial ziemlich breit geschichteter Stadtteil, die Mitgliedschaft der SpVgg ist es auch. Menschen mit Migrationshintergrund sind dabei – nein, nicht unterrepräsentiert, im Gegenteil: Sie stellen knapp zwei Drittel der Mitglieder, prozentual deutlich mehr als im Umfeld. Während die meisten einen deutschen Pass besitzen, wissen andere nicht, wie lange sie in Steele geschweige denn in Deutschland bleiben. „Wir haben aktuell viele Asylbewerber aus Kriegsgebieten“, sagt Eike Moos.

Sie führt das auf zweierlei zurück. Erstens die offenen Arme eines nicht nur kulturell kunterbunten Vereins, der autistische Kinder oder sonstwie Gehandicapte ebenso selbstverständlich eingliedert wie traumatisierte – notfalls auch ohne Mitgliedschaft. Der zweite Grund heißt Zhara Kharroubi, ist libanonestämmige Mutter dreier vereinsaktiver Kinder und betreut als interkulturelle Begleiterin beim Jugendamt Flüchtlingsfamilien. „Frau Kharroubi fragt regelmäßig, ob sie Kinder herschicken darf“, sagt Moos. Natürlich dürfe sie. „Wenn die Kinder unseren Sportplatz sehen, sind sie total glücklich, das ist der Wahnsinn.“ Ohnehin ist Zhara Kharroubi ein kulturell öffnender Faktor. Nach einer Übungsleiterausbildung bei „spin“ zog sie eine Gymnastikgruppe für Frauen auf, die in abgedunkeltem Fitnessraum Aerobic, Zumba oder Bauchtanz macht und auch Nichtmusliminnen willkommen heißt (siehe Interview).

Eike Moos betreut die „spin“-Projekte in Nachfolge des früheren Jugendleiters des SC Steele. Sie habe aus dem weniger vielfältigen Kupferdreh durchaus Vorurteile mitgebracht, sagt sie. Diese seien schnell widerlegt worden. „Die Atmosphäre im Verein ist wirklich harmonisch. Es gibt keine Aggression zwischen Jugendlichen und auch kein auffälliges Sozialverhalten.“ Im Einzelnen werden zwei Übungsleiter im Mädchenfußball durch „spin“ finanziert, ebenso die Stelle von Zhara Kharroubi. Deren Gymnastikgruppe ist erst unter Regie von Eike Moos entstanden, die zudem die Hausaufgabenbetreuung wiederbelebt hat, die während des Umbaus auf Eis gelegen hatte. Nun bietet eine Spielerin der „Ersten“, die auf ihren Ausbildungsplatz wartet, zweimal wöchentlich schulische Hilfe an, spielerische Sprach- oder Matheförderung eingeschlossen.

Bilanz und Ausblick

Die Frauengruppe läuft. Nachdem zunächst nur Migrantinnen kamen, melden laut Moos inzwischen auch „Einheimische“ ihr Interesse an. Die Hausaufgabenhilfe läuft auch – aber Stand September 2014 noch nicht wie erhofft. Sechs Jungs und Mädchen kämen immer, weitere rund zehn gelegentlich, alle haben Migrationshintergrund. „Ich hatte mehr Zulauf erwartet. Wir haben offenbar nur Musterschüler im Verein“, sagt Moos.

Ein ernsthaftes Problem hat der Verein nur an einer Stelle. Und auch das ist ein „Luxusproblem“, so die Jugendleiterin: „Wir stoßen an Kapazitätsgrenzen“. Nicht etwa personeller Art –

der andernorts beklagte Übungsleitermangel ist in Steele kein Thema. Viele Teams sind doppelt, manche dreifach besetzt, übrigens mehrheitlich mit Migranten und in den allermeisten Fällen durch lizenziertes Personal. „Unser Ziel ist es, nur ausgebildete Trainer zu haben“, sagt Moos.

Die Grenze ist vielmehr eine von Raum und Zeit. In der F-Jugend etwa gibt es vier Teams mit je 16 bis 18 Kindern; aufs Feld dürfen immer nur sieben, also wäre ein fünfte Gruppe sinnvoll. Die aber müsste trainieren, und der Platz ist knapp. Die drei Felder – je ein Groß- und ein Klein- sowie ein Jugendfeld – sind nur bis 21 Uhr nutzbar, der Nachbarn im Wohngebiet wegen. „Wir fangen schon um 16 Uhr 15 an. Das reicht zurzeit noch, Gott sei Dank“, erklärt Moos. Noch früher könnten die Übungsleiter nicht. Also bremst die SpVgg ihr Wachstum, wenn auch sanft: Bei den älteren Jungs kommen vorläufig keine Anfänger unter, es sei denn Flüchtlinge. Die jüngeren Teams spielen ja auf dem Klein- oder Jugendfeld, da herrscht weniger Gedrängel.

Bei den Mädchen ist alles anders. Zum Beispiel die Fluktuation größer, der Zulauf geringer. „Da muss man mehr machen als bei den Jungs“, sagt Moos. Die Abteilung soll von unten her stabilisiert werden: durch eine, wenn nicht zwei U-13-Teams und mehr Mädchen im jüngeren, potenziell gemischtgeschlechtlichen Bereich. Zuletzt bemühte sich der Verein gezielt um die Mitglieder einer von Zhara Kharroubi betreuten Schul-AG, in Form von Infoveranstaltungen, Elterngesprächen und (mäßig besucht) Probetraining. Wie das Ganze weitergeht, muss

man sehen. Fest steht, dass es weitergeht, gegebenenfalls auch ohne „spin“. Sie gehe davon aus, sagt Moos, dass „unsere Trainer in den geförderten Teams auch ohne Bezahlung weitermachen würden“. Klingt fast zu schön, um wahr zu sein.

Drei Fragen an Zhara Kharroubi, Übungsleiterin bei SpVgg Steele und Mitarbeiterin beim Jugendamt

Sie haben 2012 die „spin“-Übungsleiterausbildung gemacht. Wie kamen Sie darauf?

Ich war schon immer der sportliche Typ, der alles mitgemacht hat, obwohl ich Kopftuch trage. Ich habe früher auch in Steele Fußball gespielt, und meine zwei Söhne und meine Tochter tun das immer noch. Irgendwann hat mich Eike Moos (Jugendleiterin, d. Red.) angesprochen, ob ich Lust hätte, den Übungsleiterschein zu machen – sie wusste ja, dass ich interkulturelle Betreuerin beim Jugendamt bin. Ich hatte damals mit Fußball aufgehört, weil meine Trainingszeiten nicht mehr zu denen meines jüngsten Sohnes passten. Da habe ich gesagt: gern. Jetzt macht es mir sehr viel Spaß.

Sie betreuen eine Gymnastik-Gruppe für Frauen. Wer kommt da?

Am Anfang hatten wir vor allem muslimische Mütter, türkische oder arabische – die Teilnehmerinnen sind ja alles Mütter von Kindern aus dem Verein, meistens so 8 bis 15, manchmal mehr.

Jetzt sind auch deutsche oder polnischstämmige Frauen dabei, es ist ganz gemischt: Musliminnen oder nicht, mit Kopftuch und ohne. Wir machen Gymnastik, Tanzen, Bauchtanz, Zumba, von allem ein bisschen.

Sie haben als Betreuerin beim Jugendamt einige Flüchtlingskinder an den Verein vermittelt. Wie funktioniert das?

Ich habe die Eltern darauf angesprochen, sie waren immer begeistert. Die Kinder sind ja noch ängstlich, wenn sie aufs Jugendamt kommen, und hatten noch keinen Kontakt zu anderen Kindern. Viele stammen aus Kriegsländern wie Syrien und Irak und sind traumatisiert. Beim Fußball kriegen sie sehr schnell eine Bindung, der Verein und die Mannschaften nehmen sie super auf – und sie lernen so unheimlich schnell die deutsche Sprache! Das finde ich toll. Ich habe auch viele Kinder im Kindergarten und der Schule angemeldet, das ist ja das Erste. Danach kommen die Eltern, die melde ich dann zum Sprachkurs an. Ganz viele von ihnen sagen, dass sie unbedingt Deutsch lernen wollen.



Grillo-Gymnasium

Standort: Gelsenkirchen Süd

Gründungsjahr „Grillonen“: 1999

Teilnehmende: 120 („Grillonen“) bzw. ca. 250 (Schülersportclub)

davon mit Migrationshintergrund: ca. 40 bis 50 Prozent

www.grillo-gymnasium.de; www.Grillonen.de

Willkommen im Club

Ein breites Bewegungsangebot an Ganztagen plus eine Vereinskoooperation der besonderen Art: Das Grillo-Gymnasium in Gelsenkirchen baut auf Integration und Identifikation durch Sport.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Schülersportclub: Die Bezeichnung verrät, dass es hier um etwas Besonderes geht. Um eine Beziehung zwischen Schule und Sport nämlich, die deutlich weiter reicht als üblich. Das Grillo-Gymnasium in Gelsenkirchen pflegt keine Kooperation mit einem Verein, um sein außerunterrichtliches Bewegungsangebot zu bereichern, wie es viele Ganztageseinrichtungen tun. Es erweitert dieses Angebot vielmehr selbst, im Rahmen des besagten Schülersportclubs.

Eine Vereinskoooperation besteht dennoch, und auch sie ist alles außer gewöhnlich. Bereits 1999 tat sich das Gymnasium mit dem TC 1874 Gelsenkirchen zusammen; der Turner-Club hat etwa 1500 Mitglieder und liegt ebenfalls im Süden der Stadt, wo sich viele Jugendliche an den sozialen Rand gedrängt sehen. Die Partnerschaft nun hat nichts mit Mittags-AGs zu tun, son-

dern mit Wettkampf-Volleyball für Mädchen und Frauen. Sie trainieren in Räumlichkeiten der Schule, spielen offiziell im Namen des Vereins und heißen im Übrigen „Grillonnen“. Das Projekt wird von seinem Initiator Gerd Hemforth gemanagt. Der Fachvorsitzende Sport des Gymnasiums betreut zudem drei der Teams. Auch Christian Opitz, Organisator des Schülersportclubs, und zwei weitere Kolleginnen sind eingebunden.

Projekt und Prozess

Club und Kooperation sind personell und ideell miteinander verwoben. Beide werden von „spin – sport interkulturell“ gefördert und treiben die soziale und kulturelle Integration in Gelsenkirchen Süd voran. Dort haben laut Hemforth an die 50 Prozent der Kinder und Jugendlichen Migrationshintergrund, „und in unseren AGs und Trainingsgruppen sind es nicht weniger“. Das Doppelprojekt soll Brücken zum Sport bauen – besonders den Mädchen, besonders in den organisierten Sport – und die jungen Persönlichkeiten sowie ihre Identifikation mit der Schule (und gegebenenfalls dem Verein) stärken. Sei es durchs Mitmachen, sei es durch Gestalten: Werden die Kurse des Schülersportclubs von Mädchen und Jungs der höheren Mittelstufe geleitet, coachen angehende und ehemalige Grillo-Abiturienten einen Teil der Volleyballjugend. Die Ausbildung beider Gruppen zu Sporthelfern beziehungsweise Übungsleitern ist ein zentrales Element des Projekts.

Ebenso wie ihr Einsatz. Schon zum Start im Februar 2012 hatte der Schülersportclub mithilfe von „spin“ etwa 30 Jugendliche qualifiziert. In der Praxis leiten je zwei bis drei dieser Sporthelfer unter Aufsicht je eines Lehrers Gruppen à 20, höchstens 30 Kinder aus den Jahrgangsstufen Fünf und Sechs (bleiben Plätze frei, sind auch Siebtklässler eingeladen). Das Angebot reicht von Basketball bis „Denksport“, von Tanzen über Klettern bis Einradfahren und viel weiter – es wechselt von Halbjahr zu Halbjahr, abhängig von der Nachfrage, dem Interesse der Sporthelfer und den gesammelten Erfahrungen. Seit 2013 verzichtet man zum Beispiel auf Freiluftaktivitäten; wegen der Wetterabhängigkeit und weil sich die Schüler draußen gern selbst organisieren, Stichwort Fußball auf dem Hof.

Schwappt aus den Sport-AGs ab und an ein Kind rüber zum TC Gelsenkirchen, so spült die Volleyballkooperation laut Hemforth 15 bis 20 Schüler jährlich in den Verein. Natürlich will der Partner Mitglieder gewinnen – noch besser, wenn daraus Übungsleiter werden und/oder sie ehrenamtlich helfen. Schließlich trägt der Turner-Club neben „spin“ einen Teil der Kosten, die für die Verwaltung, aber auch für Material und Trainerausbildung anfallen. Der Sinn der Kooperation liegt ja auch darin, der Schule diesen Aufwand zu ersparen.

Bilanz und Ausblick

In der Saison 2014/2015 hatten die „Grillon“ 100 Volleyballerinnen (darunter ein paar wenige externe) plus ein paar Jungs aufzubieten, die in acht Mannschaften baggerten. Der Turner-Club selbst hatte nur ein Männerteam gemeldet. Ohne Kooperation hätte er keinen Nachwuchs am Netz, schon gar keinen weiblichen – und die Schule ein Integrationsinstrument weniger. Gerd Hemforth sagt: „Das Projekt hat sich aus meiner Sicht voll gelohnt. Die Förderung durch ‚spin‘ hat uns den Aufbau nachhaltiger Strukturen ermöglicht.“ Er ergänzt: „Wenn diese Unterstützung irgendwann endet, werden Schule und Verein andere Lösungen finden.“ Er wird die Partnerschaft weiter managen, auch wenn er künftig nicht mehr als Lehrer arbeitet, aus Altersgründen.

Auch der Schülersportclub läuft. Er aktiviert an drei wöchentlichen Ganztagen je etwa 90 der 600 Schülerinnen und Schüler, circa zwölf Kurse pro Halbjahr sind gut besucht. Christian Opitz sagt als Verantwortlicher: „Dieser Weg mag nicht für jede Schule passen. Aber für uns war es genau der richtige.“ Um das Sportangebot zu steigern nämlich und zugleich Zugehörigkeit (zu Schule und Stadtteil) und Zusammengehörigkeit (auf allen Ebenen) zu vermitteln. Wohin der Weg ohne externe Förderung führt, muss sich aber erst zeigen. Klar ist für Opitz und Hemforth, dass es weiterhin der regelmäßigen Ausbildung von Sporthelferinnen und -helfern bedarf. Denn die 15-, 16-Jährigen sind die tragenden Säulen des Konstrukts.

Drei Fragen an Christian Opitz, Projektleiter des Schülersportclubs am Grillo-Gymnasium und Volleyballtrainer

Herr Opitz, Sie trainieren das einzige männliche Team in der Volleyballkooperation mit dem TC Gelsenkirchen. Als E-Jugend nahm es an der Westdeutschen Meisterschaft 2014 teil, da bestand es erst ein Jahr. Wie kam's?

Das war ein Wahnsinnserlebnis für die Jungs: So hoch spielen zu dürfen, dabei den Verein zu vertreten, und dann nicht Letzter zu werden. Sie hatten sich im Jahr davor bei ihrem ersten Turnier überhaupt für die Oberliga empfohlen. Dort haben sie nicht so gut gespielt, sodass sie bei der Westdeutschen kaum hätten mitmachen dürfen, wenn wir nicht Ausrichter gewesen wären. Es war eine tolle Veranstaltung mit über den Tag verteilt 200 Zuschauern. Sie haben das letzte Spiel gewonnen und sind Achter geworden.

Welche Integrationseffekte könnte dieses Team auf seine Mitglieder haben?

Einen Effekt sehe ich darin, überhaupt erstmal zu einem Team zu reifen. Zu erkennen, dass das Ganze nur funktioniert, wenn alle am gleichen Strang ziehen. Wichtig scheint mir auch zu sein, dass die Jungs die Sport- und Vereinskultur kennenlernen. Vier der fünf haben einen türkischen Migrationshintergrund; ich kenne das Spielwesen in der Türkei zwar nicht genau, aber vieles dürfte den Jugendlichen und den Familien neu sein. Wie das abläuft in einer Mannschaft, mit dem Spielplan, mit Meisterschaften und Ligen von der Kreisklasse bis zur Bundesliga, das ist einzigartig in Deutschland.

Sie als Trainer sind auch Sportlehrer. Wie wirkt sich das auf das Verhältnis der Jungs zur Schule aus?

Grundsätzlich scheinen sie gern zur Schule zu gehen. Sie sind ebenso stolz, das Vereinstrikot zu tragen, wie bei „Jugend trainiert für Olympia“ das Gymnasium zu vertreten. Für mich als Trainer liegt ein großer Vorteil darin, die Kinder auf einer anderen Ebene kennenzulernen. Ich sehe, wie sie mit Stress oder Erfolg umgehen, und ich unterhalte mich mit ihnen auch mal über private Dinge – man hat im Training einfach mehr Zeit und tauscht sich stärker über informelle Themen aus als im System

Schule. Außerdem ist der Sport wichtig für die Persönlichkeitsentwicklung. Die Jungs vertiefen jetzt nicht nur im Schulsport Soft Skills wie Pünktlichkeit, sich an Regeln zu halten et cetera, sondern auch noch im Vereinssport.



Behindertensport Oberhausen e.V.

Standort: Oberhausen

Gründungsjahr: 1956

Abteilungen: 8

Mitglieder: 630

davon mit Migrationshintergrund: circa 20 bis 25 Prozent

www.bsobershausen.de

Es lebe der Unterschied

Behindertensport Oberhausen verfolgt einen seltenen Ansatz mit seltener Konsequenz: der Verein setzt sich für Inklusion als auch für Integration ein.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Schon klar, der Name ist nicht der modernste. Behindertensport Oberhausen (BSO), das klingt leicht inkorrekt, politisch und inhaltlich: Natürlich hat dieser Verein auch Mitglieder ohne Handicap. Sein Anspruch liegt ja gerade darin, sie mit den Gehandicapten zusammenzubringen, also „Inklusion“ zu betreiben, wie das heute heißt. Damals, 1956, als BSO gegründet wurde, gab's das Wort noch nicht, den Prozess schon, jedenfalls ein bisschen. So lernte Jörn Derißen, der heutige Vorsitzende, hier als Dreijähriger ohne Behinderung schwimmen: „Ein Unterschenkelamputierter warf mich ins Wasser und ein doppelt Unterschenkelamputierter holte mich wieder raus.“ Angebote für geistig Beeinträchtigte gab es zunächst aber nicht.

Trotzdem ist BSO ein Original der Inklusion – das seinen gesellschaftlichen Auftrag vor einigen Jahren erweitert hat: um den Aspekt der sozialen und kulturellen Integration. Die Verbindung dieser zwei Ziele ist nicht nur im Sport selten, sehr selten. Sie kam mit Derißen zustande, der seit 2002 amtiert und das Leben mit Unterschieden „selbstverständlich“ findet. Er spielte nach einem Unfall mit 16 einst selbst lange Sitzball, und weil ihn sein Job um die halbe Welt führte, nennt er Saudi-Araber und Ostasiaten seine Freunde. Die Haltung, die er und die anderen Vorstandsmitglieder vertreten, ist die grundsätzlicher, aber nicht unbeschränkter Offenheit. „Es gab schon auch mal unangenehme Diskussionen, dem sind wir nicht ausgewichen“, sagt Derißen. Wenn etwa ein Gegner der Multikultur oder eine Muslimin, die nur im (aus Sicherheitsgründen verbotenen) Ganzkörperanzug schwimmen wollte, auf ihren Positionen beharrten, mussten sie eben gehen.

Ewige Zeiten bestand BSO aus einer Abteilung: Behindertensport. Seit 2013 sind es acht, von Breiten- über Nachwuchs- und Gesundheits- bis hin zu Leistungssport – Reaktion auf einen Wachstumsschub, der die alte Struktur an ihre Grenzen führte. Mit der schrittweisen Öffnung ist die Mitgliederzahl gestiegen, von 360 (2002) auf 630 (2014), die Rehagruppen nicht mitgerechnet. Spricht man schon seit den 90er-Jahren auch geistig Beeinträchtigte an, brachte die Unterstützung von „spin – sport interkulturell“ zum Beispiel einen inklusiven Nichtschwimmer-Kurs hervor, und das DOSB-Projekt „Zugewandert und Geblieben (ZuG)“ ein Angebot für ältere Migrantinnen ohne Handicap, die (zunächst) nicht an inklusiven Gruppen

teilnehmen möchten. „Wenn ich mich als Verein entwickeln möchte, muss ich mich Projekten stellen“, sagt Derißen. „Denn in Projekten werde ich nicht nur gefördert, vor allem lerne ich.“

Projekt und Prozess

Derißen hat BSO nicht nur Ideen gebracht, sondern auch den Schwung, sie umzusetzen. Er berichtet von ganzen inklusiven Gruppen, die schon beigetreten seien. Sie wurden durch Migrantenselbstorganisationen oder einen der anderen Partner vermittelt – BSO kooperiert viel, in jeder Form. Das Angebot in „Psychomotorik“ etwa machen die Übungsleiterinnen des Vereins auch an einer Partnerschule, dreimal wöchentlich; jeden Spätherbst gibt es einen mit der Lebenshilfe organisierten inklusiven Lichterlauf; und immer wieder tut man sich mit anderen Sportvereinen zusammen, zuletzt für das „Buddy-Sportabzeichen“. Die von BSO ergriffene Initiative ruft Menschen mit und ohne Behinderung auf, sich paarweise auf die jeweilige Prüfung zu dem Fitnessorden vorzubereiten.

Lernen durch Projekte: Das Thema Interkulturalität ist dafür das beste Beispiel. Die Zusammenarbeit mit „spin“ gab BSO die Chance, „in Ruhe in diese Gedankenwelt hineinzuwachsen“, so Derißen. „Sie hat uns viele Möglichkeiten eröffnet, über die wir vorher nie nachgedacht haben.“ Der gemeinsam angeschobene Nichtschwimmerkurs ist ja nur ein Element der 2008 gestarteten Partnerschaft. „spin“ fördert sowohl ein weiteres Angebot der „Swimmies“, wie sich die Wassersport-Sparte bei BSO nennt, als auch Gruppen in Rollstuhlbasketball und

Leichtathletik sowie das „Kindertoben“; dazu Aktionen wie den Weihnachtsausflug oder, 2014 war das, ein Spiel der Rollstuhlbasketballer gegen die nichtbehinderten Kinder eines anderen Vereins. Und weil es für mehr Programm auch mehr Betreuung braucht, schaute Derißen immer wieder bei von „spin“ organisierten Ausbildungen rein, um Sporthelfer und Übungsleiter in spe anzusprechen; oder er meldete selbst junge Frauen und Männer an. Beides trug dazu bei, dass unter den rund 50 Übungsleitern bei BSO etwa ein Viertel Migrationsgeschichte haben.

Die Bereicherung ist gegenseitig. Es sei für „spin“ wichtig, auch Zugewanderte mit Behinderung zu erreichen, sagt Projektmitarbeiterin Serpil Kaya. In vielen betroffenen Familien sei das Thema ein Tabu. Außerdem wüssten die wenigsten, „dass es explizite Angebote für behinderte Kinder gibt“. Dazu passt die Geschichte, die Derißen einst motivierte, den Kontakt zu „spin“ zu suchen: Er war bei der Familie eines jungen libanonstämmigen Rollstuhlfahrers zum Essen eingeladen, der BSO nach einer Reha-Maßnahme beigetreten war. „Auf einmal kam da aus der hintersten Ecke ein behindertes Mädchen, seine Schwester. Da habe ich gedacht: Das kann ja nicht sein, dass dieses Mädchen aus kulturellen Gründen versteckt wird.“

Aus diesem Gedanken hat der Klub seinen integrativen Anspruch entwickelt. Derißen: „Wir sind dafür da, auch die Menschen mit Behinderung mit Migrationshintergrund aus der Ecke zu holen und den Familien zu zeigen, dass sie ganz normal Sport machen können.“ In der Praxis wurden zunächst oft die

nichtbehinderten Frauen und Mädchen angesprochen – Prinzip „von hinten herum“, wie er sagt. So bot BSO Schwimmstunden speziell für Migrantinnen an, viele Mütter kamen, einige gleich oder bald mit Tochter. Im Verein lernten sie den selbstverständlichen Umgang zwischen Menschen mit und ohne Handicap kennen, und weil sie diese Erfahrung nach außen trugen, „weichten die Grenzen auf“, wie Derißen sagt. Irgendwann brachten die Teilnehmerinnen beeinträchtigte Angehörige mit beziehungsweise ermutigten Bekannte dazu, dies zu tun. Die Überzeugungsarbeit bei und mit den Partnern, etwa an kooperierenden Schulen, tat ein Übriges.

Bilanz und Ausblick

BSO arbeitet laut Derißen auf ein Angebot hin, das „Menschen von 3 bis 103 Jahre erreicht“. Der Weg ist beschritten. Hier die „ZuG“-Gruppe für Ältere, dort etwa das Kindertoben, dazwischen die „Swimmies“ mit ihren rund 150 überwiegend jugendlichen Mitgliedern aller Leistungsniveaus. Unter ihnen sind übrigens 65 Kids Zugewanderte, davon nicht wenige mit Handicap – ein zählbarer Erfolg der „spin“-Förderung. Ebenfalls bezeichnend: Einige der Aktiven kommen aus den umliegenden Städten zum Training. Insgesamt hat sich der Verein nicht nur vergrößert, sondern auch verjüngt.

Und die Entwicklung geht weiter. Denn bei aller Enge der Beziehung hängt die interkulturelle Arbeit nicht (mehr) von „spin“ ab. Nach Ende des Projekts bleiben die geförderten Angebote erhalten, getreu dem von Derißen zitierten Grundsatz, dass es

„unsere erste Aufgabe ist, den Sport zu sichern, mit allen Geldern, die wir einnehmen“. Dabei wird helfen, dass man nun auf anderer Ebene LSB-Partner ist: als Stützpunktverein des Programms „Integration durch Sport“ in NRW.

Die Zukunft ist sowieso ganz schön konkret bei BSO. Neben Vorstand und Abteilungen richtet man eine kleine „Stabsstelle“ ein. Ihr wird der „Kümmerer“ für Ältere angehören, der im Rahmen von „ZuG“ auf 450-Euro-Basis angestellt wurde. Desgleichen die Bundesfreiwilligendienstler, auf die BSO seit 2013 baut; die ersten zwei von ihnen „haben uns im Vorstand sehr entlastet“, so Derißen, und wurden – Zugabe – nach ihrer Dienstzeit Übungsleiter. Auch je ein oder eine Inklusions- und Integrationsbeauftragte, an die die Führung denkt, sollen in den Stab aufrücken.

Und jenseits all der Pläne ist da noch die „Vision“. So nennt Derißen die in Teilen durchaus recht konkrete Idee eines „inkluisiven Lebens- und Erlebenszentrums“ für Oberhausen. Es müsste hauptamtlich und gemeinsam mit anderen Vereinen geführt werden und würde das große Ziel von BSO verkörpern, sportlichen Menschen eine Heimat zu bieten, je verschiedener, desto besser. Ob das dann am Ende „Inklusion“, „Integration“ oder einfach nur „Vielfalt“ heißt, ist Derißen herzlich egal.

Drei Fragen an Mehmet Emin Semeret, Übungsleiter bei Behindertensport Ober- hausen (BSO)

Sie wurden als 16-jähriger Schwimmtrainer von BSO. Haben Sie einen inklusiven Verein gesucht oder der Verein Sie?

Ich hatte vorher keine Vorstellung. Ich war im Wahlfach Sport an einer Gesamtschule und habe die Ausbildung zum Sport-
helfer gemacht, da kam eine Anfrage von BSO: sie würden
Übungsleiter suchen, auch im Schwimmen. Ich war selbst zehn
Jahre im Schwimmverein und dachte: warum nicht? Ich hatte
ein Gespräch mit Herrn Derißen (der Vorsitzende, d. Red.) und
er hat mich gleich eingeladen, mal reinzuschnuppern. Vor zwei-
einhalb Jahren war das. Am Anfang kam ich freitags und habe
nur Nichtschwimmergruppen betreut. Mittlerweile bin ich
montags, mittwochs, freitags, samstags und sonntags da, und
da ich jetzt selber Unterricht gebe, zum Beispiel in einer See-
pferdchen- und einer Leistungsgruppe, habe ich einen Übungs-
leiterschein gemacht.

Deine Eltern kommen aus der Türkei. Ist das ein Vorteil im Umgang mit türkischstämmigen Kindern und vor allem Eltern?

Auf jeden Fall. Es kommen ja öfter neue türkische Mitglieder. Die Eltern erzählen mir dann auf Türkisch ihre Geschichten und Probleme, danach gehen wir mit den Kindern zur Cheftrainerin und besprechen das. Denen ohne Behinderung sage ich außerdem, dass die Behinderten nicht beißen – ich hatte am Anfang ja auch ein bisschen Angst, ich sag's mal so. Aber man gewöhnt sich aneinander. Da ist zum Beispiel der Jens, ein Junge mit Behinderung: Wir mochten uns am Anfang nicht, jetzt ist das anders. Die Eltern von behinderten Kindern im Nichtschwimmerkurs haben auch manchmal Angst, dass wir nicht richtig aufpassen, obwohl wir da meistens drei Übungsleiter für zwölf Kinder sind. Aber da sind türkische und deutsche Eltern gleich.

Was muss man beim Training mit inklusiven Gruppen beachten?

In der Wettkampfgruppe sind im Moment noch keine Behinderten, aber wir arbeiten daran, einige dorthin zu bringen. Da berechnen wir dann die Leistungen zum Beispiel anders als bei den Nichtbehinderten. Allgemein versuchen wir die Trainingsstunden so aufzubauen, dass alle Übungen für Men-

schen mit und ohne Behinderung geeignet sind. Wenn das nicht klappt, muss man sich halt eine Alternative ausdenken. Man muss sehr flexibel sein.



Turn-Sport-Club Interkulturell
2013 Recklinghausen e.V.

Standort: Recklinghausen Süd
Gründungsjahr: 2013

Mitglieder: 50 (nur Frauen)
davon mit Migrationshintergrund: ca. 90 Prozent
www.tsci.jimdo.com

Familiengründung

Der Turn-Sport-Club Interkulturell in Recklinghausen wurde von Frauen für Frauen gegründet. Zukünftig könnten es aber auch deren Männer mit dem umtriebigen Verein zu tun bekommen.

Text: Stephan Vogl

Der „spin“-Partner

Nicht nur unter den Partnern von „spin“ ist der Turn-Sport-Club Interkulturell (TSCI) ein Jungspund. Erst seit Oktober 2013 steht er im Vereinsregister. Nun unterstützt „spin“ den neu gegründeten TSCI dabei, Sportkurse für seine rund 50 Mitglieder anzubieten und stärkt damit eine seltene Konstellation: Die druckfrische Satzung des Clubs stellt den Aspekt interkulturelle Verständigung in den Mittelpunkt, und seine Angebote richten sich ausschließlich an Frauen.

In Recklinghausen Süd ist das keine Selbstverständlichkeit. Der größte Bezirk der Stadt zählt mehr als 12.000 Einwohner. Etwa ein Viertel davon haben persönliche Wurzeln, die in andere Länder reichen: der viel zitierte Migrationshintergrund. Süd gilt als sozialer Brennpunkt, der seinen Einwohnerinnen nur wenige Gelegenheiten zu Aktivität bietet, bei denen sie unter sich

sind. Canan Isik, die Vereinsvorsitzende, sagt: „Für die Mädchen und Frauen sind unsere Kurse oft die einzige Möglichkeit, sich gemeinsam fit zu halten.“ Und wie: Mit Zumba, Thai Bo und Aerobic Oriental hat der Club vor allem energiegeladene Fitnessformate im Angebot. Gleichzeitig werden sie der Internationalität seiner Mitglieder gerecht: Immerhin haben 90 Prozent eine Migrationsgeschichte.

Mit dem Thai-Bo-Angebot hat alles angefangen, vor vier Jahren war das. Damals trat die selbstständige Dolmetscherin Canan Isik mit den „spin“-Leitern in Kontakt, um Recklinghausen mit ihrem damaligen Verein zu einem Standort der Initiative zu machen. Als „spin“ seine Unterstützung zugesagt hatte, startete die Frauensportgruppe mit dem Thai-Bo-Kurs von Refika Aydar. Die Übungsleiterin ist inzwischen die zweite Vorsitzende des TSCL, denn im ursprünglichen Verein war es den Damen zu eng geworden. Ihre Frauensportgruppe dort lief so gut, dass Isik und Aydar die zwei Kurstermine mit neuen Angeboten ergänzen wollten. Dafür aber fehlten dem alten Club die Kapazitäten, vielleicht auch die Begeisterung.

Projekt und Prozess

Den TSCI zu gründen, war deshalb ein notwendiger Schritt, erklärt Isik. Wenngleich es einen starken Willen brauchte, sich von dem Verein zu lösen, in dem ihr Sohn Fußball gespielt und für den sie sich einige Jahre sehr engagiert hatte (siehe Interview). Die Mitarbeiter von „spin“ unterstützten die Gründerinnen. Nicht nur finanziell auch die Beratung bei diesem Neustart war laut Isik ein Faktor, der Mut machte.

Für die neuen Mitglieder war der Schritt ein kleinerer. Kurse und Leiterinnen blieben ja die gleichen. Nur der Vereinsname, der änderte sich. Und das Angebot wuchs sogar, vor allem das für Mädchen. Weil diese nicht leicht zu erreichen waren, gingen die Gründerinnen taktisch vor: „Wir haben Angebote für Töchter gemacht, die auch deren Mütter ansprechen, sodass sie den Kurs gemeinsam besuchen“, sagt Canan Isik. „Das erleichtert den Zugang, gerade bei traditionellen Familien, und erhöht die Bindungskraft“.

Kaum eingetragen als Verein, streckt der Turn-Sport-Club seine Fühler in Richtung von Netzwerkpartnern aus. So arbeitet er mit einem Familienzentrum im Stadtteil und der ihm angeschlossenen Kita zusammen, um gegenseitig das jeweilige Angebot zu bewerben.

Außerdem ging es mit dem städtischen Institut für internationale Kontakte und Integration „Die Brücke“ auf große Fahrt: Die Frauen machten einen Gruppenausflug in die holländische Partnerstadt Dordrecht, der nur der Auftakt für weitere Aktivitäten mit kulturellem Schwerpunkt sein soll.

Bilanz und Ausblick

Es hat sich schnell gezeigt, dass die Idee des TSCI über den Sport hinausgeht – sogar einen Ernährungskurs gibt es inzwischen. Gleichwohl bleibt die gemeinsame Bewegung der Kern eines Vereinskonzpts, das erstaunliche Aktivierungskraft entfaltet. Mehrere Frauen, die als Kursteilnehmerinnen gestartet sind, haben inzwischen Übungsleiterlizenzen erworben und leiten nun eigene Angebote: Vielfalt, die aus den eigenen Reihen erwächst. Canan Isik stimmt das zuversichtlich, auch für die Zeit nach der Förderung durch „spin“: „Die Gründungsphase haben wir prima gemeistert. Allerdings wollen wir den Anteil der Frauen mit deutschen Wurzeln unbedingt noch erhöhen.“

Auch die Vorsitzende ist inzwischen Kursleiterin: in Pilates. Das passt. Die Sportart stärkt das Körperzentrum als Voraussetzung für eine gesunde Peripherie. Im Turn-Sport-Club gibt es die bislang zwar kaum, doch das könnte sich ändern. Denn wenn es nach Canan Isik geht, muss der TSCI kein reiner Frauenclub bleiben. Ein Familiensportverein ist ihre Vorstellung, in dem es viel sozialen Austausch und passende Angebote auch für die Angehörigen gibt – vielleicht sogar mit einem eigenen Vereinsheim.

Einen Schritt in Richtung Familienangebote macht der TSCI mit einem neuen Zumba-Kurs speziell für Kinder – Start im Herbst 2014. Die Vorsitzende denkt zudem über eine Fußballmannschaft nach, in der dann auch die Männer der bisherigen Mitglieder spielen könnten. Eine gesunde Peripherie könnte das werden für das weibliche Zentrum des Vereins, ganz wie beim Pilates.

Drei Fragen an Canan Isik, Vorsitzende des Turn-Sport-Club Interkulturell

Frau Isik, die Angebote des TSCI sind weiblichen Mitgliedern vorbehalten. Welche Bedeutung haben reine Frauensportvereine aus Ihrer Sicht?

Ich denke, dass es vielen Frauen sehr wichtig ist, in bestimmten Situationen auch mal unter sich sein zu können, besonders wenn es, wie beim Sport, körperlich wird. Sie fühlen sich dann einfach sicherer und müssen keinen männlichen Ansprüchen gerecht werden. Vor allem für bestimmte Religionsgruppen ist das sehr wichtig. Es gibt nicht wenige Frauen, die könnten in Vereinen mit Männern überhaupt keinen Sport treiben. In einer Frauengruppe können sie sogar ihr Kopftuch ablegen und fühlen sich dadurch weit weniger ausgegrenzt.

Vor der Gründung des TSCI im Herbst 2013 waren sie im Fußballverein Ihres Sohnes engagiert. Dort entstand auch Ihre erste Frauensportgruppe. Wie schwer war der Schritt ins eigene Vereinsleben?

Ich musste schon einigen Mut zusammennehmen. Aber wir waren von der Idee überzeugt, in Recklinghausen Süd etwas aufzubauen, das sich nur an Frauen richtet. Es war einfach notwendig. Die Unterstützung durch „spin“ hat uns den Rücken gestärkt, zunächst als wir in unserem von Männern dominierten Verein Veränderungen angestoßen haben, später dann bei der Neugründung. Das gab uns doch eine gewisse Sicherheit.

Was sagt eigentlich Ihr Sohn, durch den Sie ja erst anfin en, sich im Sportverein zu engagieren, zu Ihrem eigenen Weg?

(Lacht) Mein Sohn fand das anfangs überhaupt nicht lustig. Ich stand ihm durch die neue Aufgabe natürlich weniger zur Verfügung, zumindest bei der Betreuung seiner Fußballmannschaft. Und dass seine Mutter für ihre Ideen auch auf Konfrontationskurs mit dem Vereinsvorstand ging, war ihm gar nicht recht. Aber je älter er wird, desto mehr Verständnis hat er. Jetzt ist er immerhin schon fünfzehn.



OSC 04 Rheinhausen e.V.

Standort: Duisburg-Rheinhausen

Gründungsjahr: 1904

Abteilungen: 12

Mitglieder: rund 2050

davon mit Migrationshintergrund: 10 bis 15 Prozent (Stand: Januar 2015)

www.osc-rheinhausen.de

Mehr Fitness, mehr Vielfalt

Der OSC 04 Rheinhausen hat eine große Vergangenheit, jetzt baut er an einer großen Zukunft. Unter anderem mit einem in NRW vielleicht einzigartigen Projekt.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Dieser Club ist eine Größe im Sport, das muss man festhalten. Allerdings war der OSC 04 Rheinhausen einst ein Gigant, schon rein quantitativ: Noch 2011 hatte er rund 3000 Mitglieder – zuletzt waren es 2050, darunter 925 Kinder und Jugendliche. Und diese Mitglieder hatten viel Erfolg: Die Handballer spielten in den 70ern und 90ern zeitweise Bundesliga, waren in der männlichen Jugend nationale Spitze und brachten einen Weltmeister 1978 (Gerd Rosendahl) sowie den Welthandballer 2004 (Daniel Stephan) hervor; zuletzt hielten sie sich in der Dritten Liga, immerhin. Auch der Badminton-Nachwuchs oder die Leichtathletik-Jugend zählten lange zur deutschen Elite.

Heute ist vieles anders, schwerer. Als der aus mehreren Fusionen entstandene OSC im Jahr 1971 seinen aktuellen Namen annahm, vertrat er eine Stadt: Erst 1975 wurde Rheinhausen zum

Duisburger Bezirk. Der ist nun zwar „kein sozialer Brennpunkt“, wie Ilse Klinge sagt, die Integrationsbeauftragte des teils haupt-, teils ehrenamtlich geführten Vereins; die Zahl der Arbeitslosen und Hartz-IV-Empfänger liegt unter dem Duisburger Schnitt. Aber auch hier ist die Bevölkerung kleiner, älter und bunter geworden. Etwa 27 Prozent der Menschen im Bezirk sind nichtdeutscher Herkunft (Duisburg: circa 32 Prozent). Und Rheinhausen-Mitte, Sitz der OSC-Geschäftsstelle, sowie das angrenzende Hochemmerich sind die kulturell heterogensten Stadtteile.

Verjüngung und Erneuerung, das ist das Thema für die Clubführung. Im September 2014 wurde der Spatenstich gesetzt zur Modernisierung des Vereinsgeländes: ein über Jahre ersehnter, „historischer“ Tag, so der Vorstandsvorsitzende Jürgen Keusemann. Im ersten Bauabschnitt entstehen ein Hallenkomplex mit Fitnesscenter und – zunächst – ein Kunstrasenplatz, der den Zeitenwandel am deutlichsten abbildet: Laut Verabredung mit der Stadt wird der Platz auch vom bisherigen Konkurrenten TB Rheinhausen genutzt. Der heimatlos gewordene (Ex-)Nachbar bezieht zudem das bisherige Jugendclubhaus des OSC, dessen etwa 20 Fußballteams sich künftig ein Vereinsheim mit den Leichtathleten teilen.

Projekt und Prozess

Denn Verjüngung heißt, sich zu öffnen. Seit 2009 kooperiert der OSC mit „spin – sport interkulturell“, um Menschen mit Migrationsgeschichte anzusprechen. Und zwar gezielt, das ist für Ilse Klinge der Punkt. Die Jugendleiterin von einst kehrte zu Beginn der Partnerschaft zurück in den Vorstand. „Am Anfang sagten die Ab-

teilungsleitungen, Integration findet automatisch statt", erzählt sie. Denn natürlich gab es Mitglieder mit Migrationsgeschichte, aber meist relativ wenige, von der nachwuchsstarken Fußballsparte und den Turnern abgesehen.

Der Glaube an den Automatismus war die eine Herausforderung. Die andere, größere waren die „absolut ausgelasteten" Trainer. Der OSC hat wenige Übungsleiter wie Klaus Laur, der als umtriebiger Frührentner die 170 Mitglieder große Leichtathletikabteilung leitet und dazu eine Gruppe für beeinträchtigte Kinder sowie eine Schul-AG. Diese AG ist eine von zurzeit dreien des Vereins neben einer zweiten in der Leichtathletik sowie einer im Schach. Einige andere musste der Club vor der Zeit beenden, meist nicht aus Mangel an Teilnehmern, sondern an Übungsleitern. „Wenn jemand ausfiel hatten wir keinen Ersatz", sagt Klinge.

Das traf das erste Projekt dieser Art – „Selbstbehauptung für Mädchen", gestartet 2009 – ebenso wie die Badminton-AG an einer Grundschule oder die eigentlich aussichtsreichen Kurse von Nasli Balci. Die junge, interkulturell fortgebildete Übungsleiterin übernahm 2010 ein Taekwondo-Schnupperangebot an einer Grundschule plus ein gemischtes, auf Wunsch der Zielgruppe eingeführtes Bewegungsangebot für türkeistämmige Jungen und Mädchen, das der OSC als Partner des Arbeitskreises Duisburg-Hochemmerich machte. Beide Kurse kamen laut Klinge „sehr gut an", endeten aber nach einem Jahr: Nasli Balci begann ein Studium.

Auch mit zwei „Aktionstagen" an einer Grundschule 2013 respektive 2014, hatte der OSC wenig Glück: Das Sportangebot weck-

te teils großes Interesse, das aber nicht nachwirkte. „Wir haben schon Mitglieder gewonnen, zum Beispiel für Badminton oder Turnen. Aber das waren wenige“, bilanziert Klinge. Ihrer Erfahrung nach fehlt es seltener am Interesse als am Geld: „Kostenlose Angebote finden großen Zuspruch. Aber sobald es um eine Mitgliedschaft geht, können sich das viele Eltern nicht leisten.“

Die Hürde ist hoch, kulturell und finanziell. Diese Erfahrung macht der OSC auch mit einem in NRW vielleicht einmaligen Integrationsprojekt: 2013 startete Klaus Laur ein Leichtathletikangebot für Kinder aus Roma-Familien. Diese Kinder kamen aus dem sogenannten „Problemhaus“ In den Peschen, eine Adresse ganz nah beim Verein, unter der zeitweise über 500 aus verschiedenen EU-Staaten zugewanderte Roma lebten. Doch 2014 erklärte das Ordnungsamt das Haus für unbewohnbar, im Sommer mussten es die Familien räumen. Die meisten verließen Rheinhausen, der Verein verlor 20 Mitglieder der Leichtathletik-Gruppe ebenso wie etwa 10 junge Turner. Doch Laur und Klinge blieben dran: In Kooperation mit einem lokalen Partner baute der OSC die Gruppe neu auf.

Bilanz und Ausblick

Vorläufig steht diese Gruppe nicht sehr stabil (siehe Interview). Dennoch strahlt sie aus: Laur vermittelt Kinder mit besonderem Talent für oder Interesse an anderen Sportarten weiter. So landete ein Junge im Turnen, während sein älterer Bruder Fußball spielt – und zu kämpfen hat: „Er ist ein Supertalent und sportlich voll integriert“, sagt Laur. „Aber er fühlt sich allein, weil er wenig Deutsch

spricht." Anfangs fehlte ihm zudem die Ausrüstung, er spielte in Schlappen, bis ihm der Verein Schuhe stellte. So kann sich die finanzielle Hürde auswirken.

Und so die kulturelle: Die Roma-Kinder im OSC sind allesamt Jungs. Klinge erklärt das mit der traditionellen Lebenshaltung vieler Familien, einige gehörten der Pfingstbewegung an. „Die Mädchen bleiben in der Regel zu Hause, um die Mütter bei der Versorgung der Geschwister und im Haushalt zu unterstützen.“ Die Integrationsbeauftragte sagt das aus Erfahrung: Durch die Arbeit im Verein ist sie zur „Roma-Scout“ geworden. Unter Schirmherrschaft der Diakonie begleitet sie Familien zu Schule und Behörden oder erklärt ihnen, dass nur Hartz-VI-Empfänger – die die wenigsten Roma sind – Zuschüsse aus dem Bildungspaket erhalten. Womit man wieder bei der Hürde Geld wäre: Das Bildungspaket wurde ja auch geschnürt, um Kindern aus bedürftigen Familien Vereinssport zu ermöglichen.

Der OSC habe sich interkulturell geöffnet, sagt Klinge. Vorstand und Übungsleiter hätten ihre Sinne für Unterschiede geschärft und „keinerlei Vorbehalte“. So soll nicht nur die Roma-Gruppe das Ende von „spin“ überdauern, auch die AGs in Leichtathletik und Schach laufen weiter, mit anderen Mitteln. Überdies denkt Klinge über neue Maßnahmen nach: „Vielleicht sollten wir außer klassischen Sportarten auch so etwas wie Ballspiele aller Art für Mädchen anbieten. Und wir müssen uns überlegen, wie wir Erwachsene mit Migrationshintergrund ansprechen, damit sie Lust bekommen, Übungsleiterinnen respektive -leiter zu werden.“ Die Erfahrung mit Nasli Balci war im Kern ja ebenso bestens wie die

mit einer Mutter türkischer Herkunft, die eine Lizenz gemacht und eine Leichtathletikgruppe übernommen hatte. Der Effekt auf türkeistämmige Kinder war groß, verpuffte aber mit dem Rückzug der Übungsleiterin aus Zeitgründen. Ein Glück für den zukunftsgerichteten Verein, dass sich Klinge und Laur von so etwas nicht frustrieren lassen, sondern motivieren.

Drei Fragen an Klaus Laur, Leiter der Leichtathletikabteilung des OSC 04 Rheinhauten

Sie bieten einen Kurs speziell für junge Roma an, eine sehr seltene Zielgruppe im Sport. Wie erreichen Sie diese Kinder?

Früher gab es in direkter Nachbarschaft unseres Vereins ein Haus, in dem ein paar hundert zugewanderter Roma lebten (siehe Vereinsportrait, d. Red.). Da lief das über einige engagierte Personen aus dem Umfeld des OSC. Nachdem das Haus 2014 geräumt wurde, mussten wir die Gruppe neu aufbauen. Seitdem bekomme ich über einen Sozialarbeiter von Z.O.F. (ein Verein zur Jugend- und Familienhilfe) Kontakt, der selbst aus Rumänien stammt und sich um die Jungs kümmert – an Mädchen kommt man kaum ran, da waren nur ganz zu Beginn zwei dabei. Der Sozialarbeiter begleitet die Kinder zum Training und bleibt dann auch dort. Auf diese Weise haben wir einige Jugendliche für die Leichtathletik und auch einen für den Fußball gewonnen. Allerdings kann man sich nicht sicher sein, wer auf Dauer bleibt.

Woran liegt das?

Das hat verschiedene Gründe. Ein Problem besteht darin, an die Eltern heranzukommen. Sport zu machen, auch noch im Verein, das ist vielen Roma-Familien fremd, das ist ihnen nicht wichtig. Von einigen Eltern habe ich gehört, dass sie den Beitrag für ihre Kinder nicht mehr bezahlen möchten (10 Euro monatlich, d. Red.) – wir bekommen zwar teilweise Projektmittel und können den Beitrag anfangs erlassen, aber das geht nicht auf Dauer. Dann müssen die Eltern das übernehmen. Das hat teilweise geklappt, aber zum ersten Training nach den letzten Weihnachtsferien kam kein einziges Kind.

Wie reagieren Sie auf so etwas?

Ich spreche die Kinder persönlich an, zusammen mit dem Sozialarbeiter von Z.O.F. Das hilft oft – die meisten wollen ja, das Problem sind wie gesagt eher die Eltern. Deshalb habe ich mit unserem Vorstand verabredet, dass man die Mitgliedschaft monatlich kündigen kann, um ihnen etwas entgegenzukommen. Ansonsten geht das mit der Integration nur Stück für Stück. Ich habe zum Beispiel zwei der fortgeschrittenen Roma-Kinder – einer war schon bei Wettkämpfen dabei – aus meiner Gruppe genommen und in einer anderen untergebracht, in der Einheimische und auch Roma sind. Das lief sehr gut, bis zwei weitere Roma-Jungs von außen dazu kamen und die vier ihr eigenes Ding machten. Wir haben sie dann aufgeteilt, zwei sind jetzt wieder in einer anderen Gruppe. Man sieht: Das Ganze ist kompliziert, aber es macht großen Spaß. Und im Sommer, wenn es warm ist, kommen sowieso mehr Kinder. Ich will künftig einmal pro Woche Bolzen auf dem Ascheplatz anbieten. Fußball mögen sie alle.



BV Eintracht 1916 e.V.

Standort: Essen Nordviertel

Gründungsjahr: 1916

Abteilungen: 8

Mitgliederzahl: ca. 250

davon mit Migrationsgeschichte: ca. 75 Prozent

www.bve-1916.de

Jung von oben bis unten

Der Essener BV Eintracht zeigt, wie Vereinsentwicklung in einem strukturschwachen Umfeld gelingen kann. Er verbindet interkulturelle Offenheit mit konsequenter Ansprache der Jugend – und mit dem Faktor Persönlichkeit .

Text: Stephan Vogl

Der „spin“-Partner

Bei so viel Nachwuchs werden andere Vereine schon mal neidisch: Von den 253 Mitgliedern des BV Eintracht 1916 e.V. sind rund 200 Kinder und Jugendliche – etwa 80 Prozent. Wie ist das gekommen? Vor allem durch eine klare Orientierung an den Bedürfnissen der Zielgruppe, erklärt Franz Henning, Abteilungsleiter Jugend-, Freizeit-, Breitensport. Was er damit meint: Der BV Eintracht versteht sich ganz klar als Breitensportverein; Wettkämpfe, Spielbetrieb, insgesamt Leistungsorientierung sind kein großes Thema. In vier der aktuell acht Abteilungen des Vereins werden sogar ausschließlich Kindersportangebote gemacht. Neben Bambini-Fußball, dem Kinder- und Mädchentanz und einer Selbstbehauptungsgruppe ist die Abteilung Schulsport eine dieser vier. Sie bündelt Kooperationen mit Bildungseinrichtungen im gesamten Stadtteil: eine Gesamtschu-

le, eine Kinder- und Familientagesstätte sowie mehrere Grundschulen, deren Ganztagsangebot der BV mit Sport außerhalb des Unterrichts bestückt.

Seine vielen jungen Mitglieder verdankt der BV Eintracht nicht zuletzt dieser Zusammenarbeit, mit der er gleichzeitig die sprichwörtliche Not zur Tugend gemacht hat. Als Verein ohne eigene Sportflächen ist er auf die öffentliche Infrastruktur angewiesen. Die aber gebe nicht viel her, sagt Franz Henning, immerhin müssten sich fünf Vereine in der direkten Umgebung eine städtische Sportanlage und zwei marode Schulturnhallen teilen. Das Nordviertel ist einer der kleineren Essener Stadtteile. Traditionell eine Arbeitergegend, die laut Henning eher stiefkindlich behandelt wird. „Außer Sport ist hier im Viertel nicht viel anzufangen. Um möglichst viele Angebote machen zu können, nutzen wir in den Sommermonaten sogar Bolzplätze und Schulhöfe.“

Zu den schwachen Strukturen kommt eine enorme kulturelle Vielfalt. Die Bewohner des Nordviertels stammen aus etwa 80 Nationen, der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund liegt bei rund 65 Prozent. Das internationale Umfeld spiegelt sich in den Mitgliedern des BV Eintracht: 70 bis 75 Prozent von ihnen haben eine Zuwanderungsgeschichte – bei den Kindern liegt der Anteil noch höher.

Projekt und Prozess

Die Essener sind ein „spin“-Begleiter der ersten Stunde. Ihr gemeinsamer Weg mit dem Projekt begann 2007 mit einem Artikel in „Wir im Sport“, der Zeitschrift des LSB; „spin“ stand damals in den Startlöchern und suchte nach geeigneten Partnern. Franz Henning wurde neugierig. Man traf sich zu einem Gespräch. Kurz darauf, im Januar 2008, fiel der Startschuss. Seitdem hat sich einiges verändert im Verein: Sechs der heute acht Abteilungen, alle bis auf Karate und Fußball, sind innerhalb des Projektzeitraums entstanden – und mit ihnen der Fokus auf die interkulturelle Arbeit, vor allem mit Kindern und Frauen. Grundsätzlich sei kulturelle Vielfalt im BV nichts Neues, sagt Henning, der als Urgestein des Vereins – schon 60 Jahre ist er im Vorstand aktiv – einen weiten Blick hat. Umfang und Qualität der Zusammenarbeit hätten sich allerdings stark verändert: „Auch während der ersten Einwanderungswellen aus Spanien und Italien sind einige Migranten zu uns gekommen. Aber damals hatten wir abgesehen von den offenen Vereinsfesten keine konkreten Angebote für sie.“

Das ist Geschichte. Der BV Eintracht macht heute eine ganze Reihe von Sportangeboten speziell für Menschen anderer Herkunft, etwa in der Abteilung Internationale Tänze für Frauen und Mädchen. Dazu kommen die Kurse in den Schulen: Neben klassischen „AGs“, wie viele Sportvereine sie kennen – unter anderem in Karate, Mädchen-Fußball oder Tanzen – bieten die Übungsleiter des BV regelmäßig sogenannte Bewegungs-, Spiel- und Sportmodule im Ganztagsprogramm von fünf Essener Grundschulen an.

Die Module sind ein gesonderter Bereich des „spin“-Projekts und wurden an der Universität Duisburg-Essen entwickelt, unter anderem von Lena Gabriel. Die Sportwissenschaftlerin ist heute zweite Vorsitzende des BV Eintracht und hat die Verein-sübungsleiter über Jahre beim Einsatz der Module begleitet (siehe Interview). Vor allem Kinder mit Migrationshintergrund und sozial benachteiligte Heranwachsende, erklärt sie, sollen mithilfe des pädagogischen Konzepts Lernfortschritte machen: durch die Verbesserung Ihrer motorischen Fähigkeiten, die Förderung des sozialen Lernens, die Stärkung ihres Selbstkonzeptes und durch interkulturelles Lernen in Sportspielen. Die Kinder müssen in den Übungsstunden zum Beispiel eigene Spielregeln aufstellen, oder sie werden angeregt, sich über ihre Taktik auszutauschen. Dadurch treten sie in soziale Interaktion und spüren zugleich, dass sie selbstständig arbeiten können.

Bilanz und Ausblick

Neue Abteilungen, Schulkooperationen, Sportspielmodule: Die Veränderung des BV Eintracht hat einige Bewegung ins Essener Nordviertel gebracht. Auf den Verein wirkte sie zugleich wie eine Verjüngungskur. Die Zahl seiner Mitglieder ist seit 2007 um rund 80 Prozent gestiegen – und 89 der 113 Neumitglieder sind Kinder und Jugendliche. Für Franz Henning ist klar, dass dieser Effekt ohne die finanzielle Unterstützung von „spin“ nicht möglich gewesen wäre. Wer allein sechs Schulen mit Sportaktivitäten versorgt und das über Jahre, der braucht Ressourcen, vor allem für fachkundiges Personal.

Was damit noch nicht geklärt wäre: Wie gelingt es dem BV, aus den vielen Kindern und Jugendlichen auch Mitglieder zu machen? Was bewegt sie, im Verein zu bleiben? Die jungen Leute in den Verein gebracht zu haben, sei ja nur der Anfang gewesen, betont Henning. Auf das Danach komme es an: vor allem auf Geduld und auf den menschlichen Kontakt zu den Kindern und zu ihren Eltern. „Gerade bei sprachlichen oder kulturellen Unterschieden braucht man konkrete Vertrauenspersonen – Persönlichkeiten, deren Gesichter bekannt sind im Viertel und die als Menschen für den Verein und seine Offenheit stehen.“

Leute wie Lena Gabriel oder Florian Teske zum Beispiel. An ihnen zeigt sich, dass die Verjüngung des BV Eintracht einen doppelten Boden hat. Während sie die Sportspielmodule von „spin“ in die Partnerschulen des Vereins brachten, haben sie mehr und mehr koordinierende Aufgaben übernommen, heute leiten sie den Vereinsvorstand als erster und zweite Vorsitzende. Zwei junge engagierte Erwachsene, die bereit sind ehrenamtliche Verantwortung zu tragen: Für viele Sportvereine wäre das ein kaum vorstellbarer Glücksfall.

Beim BV Eintracht ist es Teil eines beachtlichen Prozesses, der, ginge es nach Franz Henning, gerne noch lange anhalten könnte. Wenn da nicht die Ressourcenfrage wäre. „Wir haben dank ‚spin‘ eine tolle Entwicklung durchlaufen, die wir, wenn die Förderung ausläuft, in diesem Umfang wohl nicht aufrechterhalten können. Aber die Ausrichtung und unsere neuen Strukturen, die werden bleiben.“

Drei Fragen an Lena Gabriel, zweite Vorsitzende des BV Eintracht 1916 e.V.

Frau Gabriel, mit rund 80 Prozent Kindern und Jugendlichen entspricht Ihr Verein nicht gerade dem deutschen Durchschnitt. Sind Breitensportvereine wie der BV Eintracht das zukünftige Erfolgsmodell für eine alternde Gesellschaft?

Unser Selbstverständnis als Breitensportverein ist keineswegs neu, es hat eine sehr lange Tradition. Der Grund, aus dem wir gerade in den letzten Jahren so viele junge Mitglieder dazugewonnen haben, ist unsere veränderte Angebotsstruktur. Hier im Essener Norden leben sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund. Vor allem die Frauen und Mädchen hatten vorher kaum Kontakt mit organisiertem Sport. Das wollten wir ändern und möglichst vielen Kindern und Jugendlichen die Tür zum Verein öffnen. Der BV hat also auf die soziale Umgebung hier im Stadtteil reagiert. Für andere Sozialräume braucht es vielleicht andere Lösungen.

Als Sportwissenschaftlerin an der Uni Duisburg-Essen haben Sie im Auftrag von „spin“ spezielle Übungsstunden für den Einsatz in Ganztagschulen entwickelt. Welche Rolle fällt in diesem Konzept den Vereinen zu?

Die Sportspielmodule kommen seit Anfang 2012 im Nachmittagsangebot von Grundschulen zum Einsatz. Sie werden von Tandems aus jeweils einem Studenten unseres Instituts und einem Übungsleiter eines Sportvereins geleitet, die wir zuvor für diesen Unterrichtsansatz ausgebildet haben. Seither wurden die Inhalte analysiert und mehrfach angepasst. Mitte 2015

endet die Laufzeit der wissenschaftlichen Begleitung, und die Vereine werden die Übungen alleine in ihren Schulkooperationen fortführen. Die ausgebildeten Multiplikatoren und eine Broschüre mit konkreten Unterrichtsbeschreibungen sollen die Konzepte auch anderen Vereinen zugänglich machen.

Welche Effekte hatte das Projekt in Ihrem Verein?

Kooperationen mit Ganztagschulen gab es bereits. Der BV Eintracht hatte also beste Voraussetzungen, um an dem wissenschaftlichen Projekt teilzunehmen. Letztlich war er an fünf der acht Projektschulen für den Einsatz der Sportspielmodule verantwortlich. Ich war damals noch Jugendkoordinatorin des BV und hatte einen kurzen Draht zu unserem Trainingspersonal. Wenn ich mir die Arbeit der Übungsleiter heute ansehe, beobachte ich deutliche Veränderungen. Die gehen mit ganz anderen Kompetenzen in die Angebote und haben ein starkes konzeptionelles Verständnis von sozialem und interkulturellem Lernen und von Reflexionsprozessen in Sportgruppen. Davon profitiert natürlich auch ihre Arbeit mit den Kindern bei uns im Verein.



SV Horst-Emscher 08 e.V.

Standort: Gelsenkirchen-Horst

Gründungsjahr: 1908

Abteilungen: 6

Mitglieder: ca. 1100 (Mitte 2014)

davon mit Migrationshintergrund: 40 bis 50 Prozent

www.horst08.de

Zwischen Schalke und sozialem Auftrag

Der SV Horst-Emscher 08 ist gewachsen und will weiter wachsen, nicht nur im Fußball. Es geht ihm dabei weniger um Größe als um Vielfalt.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Mit offenen Armen am Puls der Zeit. So könnte man zusammenfassen, was Ulrich Schacht die „Philosophie“ seines Vereins nennt. Wiederholt sagt das Vorstandsmitglied des SV Horst-Emscher 08 Sätze wie „Wir tragen eine Verantwortung für den Stadtteil“ oder „Wir wollen ein möglichst breites soziales Spektrum abdecken“, um die Initiativen zu erklären, mit denen der Club seine Zielgruppe erweitert hat, Zug um Zug. Da ist „Bodyfit“ ein Kurs besonders für junge Frauen. Da ist, schon seit einiger Zeit, das Kinderturnen. Da ist ein kürzlich mit der Arbeiterwohlfahrt (AWO) gestartetes Projekt, das Senioren anspricht, zunächst mit asiatischen Körperübungen oder Boccia. Und da ist der „Circus Wolke“.

Diesen Circus hat der SV Horst 08 nicht selbst aufgebaut. Aber er hat darauf gewartet, wie Schacht versichert: „Wir sehen schon lange ein großes Potenzial für Behindertensport. Aber früher hatten wir keine dafür qualifizierten Übungsleiter.“ Das änderte sich im Frühjahr 2014. Damals suchte eine inklusive Sportgruppe des SC Hassel eine neue Heimat. Die „spin“-Verantwortlichen stellten den Kontakt nach Horst her. Der Verein sicherte Rita Wahl, Lehrerin und Urheberin des „Circus Wolke“ zu, weiterhin an der Glückauf-Schule trainieren zu können, dem ihr und vor allem den beeinträchtigten Kindern der Gruppe vertrauten Ort. Der Rest ging schnell.

Horst 08, das erinnert an Schalke 04. Tatsächlich ist der Traditionsclub auf Fußball gebaut. Über 20 Teams treten in seinem Namen an, angeführt von der ersten Männermannschaft. Die spielt in der sechstklassigen Westfalenliga, hoch genug, um laut Schacht eine „Sogwirkung“ auf den Nachwuchs zu haben. „Über uns kommt in Gelsenkirchen ja nur der FC Schalke.“ Im Außenbild, das der Verein abgeben will, ergänzt der Leistungsanspruch den Breitensport harmonisch. Dort Westfalenliga, hier Bambini und Hobbykicker, dazu der „Circus Wolke“ und natürlich die anderen Sparten: Kraftsport, Tennis, Gymnastik.

Wer 20 Fußballmannschaften hat, hat viele Trainer: Das erklärt, wie es „08“ schafft, sieben Kooperationen mit Schulen und vier mit Kindertagesstätten zu unterhalten. Schacht beschreibt die AGs als Gewinn für drei Seiten. Die Partner respektive ihre Träger wie AWO oder Caritas wollen ein Sportangebot, auch wenn das ein bisschen Geld kostet. Der Club seinerseits kann „früh

an fußballinteressierte Jungen und Mädchen herantreten", so Schacht, und zugleich „der Erwartungshaltung nachkommen, die man an uns als großen Sportverein hat" – sich im und für den Stadtteil zu engagieren nämlich, siehe oben. Für die meist ehrenamtlichen Übungsleiter wiederum sind Schule oder Kindergarten ein zweites Betätigungsfeld, auf dem sie etwas dazu lernen, aber auch -verdienen können.

Projekt und Prozess

Horst, sozial vielfältig, tendenziell kleinbürgerlich, wird von der Emscher durchzogen, an der das Clubgelände liegt. Der Stadtteil an der westlichen Peripherie Gelsenkirchens bietet aus Schachts Sicht „alles": viele Handwerksbetriebe, zwei Einkaufsstrassen, ein Schloss, einen Golfplatz und jede Menge weitere Sportangebote, von denen das von „08" am beliebtesten ist. Rund 1100 Mitglieder hatte der Verein zuletzt, 400 mehr als 2006. Etwa 60 Prozent sind Kinder und Jugendliche, die knappe Hälfte hat Migrationshintergrund.

Letzteres entspricht ungefähr den örtlichen Verhältnissen. „Unser Verein hat schon immer integrativ gewirkt. Wir haben auch viele Trainer mit italienischen oder türkischen Wurzeln", sagt Schacht. Der Rentner ist das Vorstandsmitglied mit der meisten Zeit, er betreut auch die Partnerschaft mit „spin". Im Jahr 2008 im Basketball begonnen, entwickelte sie sich schnell in andere Richtungen. Etwa in die des Fußballs, und zwar den für Mädchen, bekanntlich die Kernzielgruppe von „spin – sport interkulturell". Das Projekt finanziert die Übungsleiterin der U17,

eins von zuletzt allerdings nur zwei weiblichen Teams, sowie Trainingsmaterial.

Zudem hat die Kooperation die langjährige Beziehung des Vereins zur Gesamtschule Horst gestärkt, eine Förderschule des Deutschen Fußball-Bundes mit integrativem Anspruch. Auch hier geht es um das Honorar der Übungsleiterin – und um das ihrer vier Assistentinnen. Die Teenies besuchen die Gesamtschule und sind ausgebildete Sporthelferinnen, zwei von ihnen kicken selbst beim SV. Ein Quartett potenzieller Übungsleiterinnen, für die Schule wie für den Club.

Überdies hat die Dreiecksbeziehung ein Lernferiencamp hervorgebracht, 2013 war Premiere. Schwitzen, Schwätzen, Üben für Gesamtschülerinnen, Kost, Logis und Sport aller Art inbegriffen. In den Herbstferien 2014 nahmen 38 Mädchen teil. Schule und Verein teilten sich den personellen Aufwand, konzeptionell und finanziell unterstützt von „spin“, das in den gleichen Ferien noch ein zweites Camp förderte: In der Glückauf-Schule trafen sich behinderte Kinder mit nichtbehinderten einer benachbarten Grundschule fünf Tage lang zum gemeinsamen sportlich-sozialen Lernen.

Bilanz und Ausblick

Das inklusive Lernferiencamp hat der SV Horst 08 vom SC Hassel geerbt, im Paket mit dem „Circus Wolke“. Sport für Menschen mit Behinderung ist nur ein Thema, das Schacht für ausbaufähig hält. Da sind die Senioren, da wäre vielleicht ein Mutter-Kind-Turnen und anderes mehr, das man anbieten könnte. Und sei es, zumindest anfänglich, als offenen Kurs.

Es gehe nicht um finanziellen Gewinn, sagt der Kassierer. „Wenn sich die Angebote halbwegs selbst tragen, reicht das.“ Entscheidend seien vielmehr der Verein und seine soziale Funktion. „Sie brauchen einfach eine bestimmte Mitgliederzahl, um alle Aufgaben zu erfüllen. Die Beiträge sind bei uns die wichtigste Einnahmequelle, ohne sie kann man den Betrieb nicht am Laufen halten. Wir haben zum Beispiel auch eine Verpflichtung gegenüber unseren bezahlten Mitarbeitern.“

Offenkundig haben die mit „spin“ entwickelten Projekte zum Mitgliederwachstum beigetragen. Wie stark, das kann Schacht angesichts der diversen AGs und der Fluktuation im Mädchenfußball – ältere Teenager treten auch mal in Gruppen aus – nicht sagen. Was aber, wenn die Förderung 2015 ausläuft? Die U17 wird weiterhin eine Übungsleiterin haben, das ist klar – das Team bildet das potenzielle Gerüst für eine lange geplante Damenmannschaft. Auch der „Circus Wolke“ wird selbstverständlich fortbestehen. Eher sorgt sich Schacht um die punktuellen Maßnahmen, etwa das Lernferiencamp mit der Gesamtschule. Er hat Zweifel, ob alle Eltern ihre Kinder anmelden würden, wenn das, anders als bisher, etwas kostet.

Im Übrigen betont das Vorstandsmitglied den „nachhaltig positiven Effekt der ‚spin‘-Idee und der Förderung“. So stelle der Verein, etwa im Dialog mit der Politik, seine integrative Arbeit stärker heraus. Es scheint, als habe die Kooperation die Philosophie verfestigt, als habe sie dem SV Horst 08 noch deutlicher gemacht, was er ist: der sportliche Stadtteil-Treffpunkt für Menschen jeder Couleur.

Drei Fragen an Rita Wahl, Förderschullehrerin und Übungsleiterin einer inklusiven Sportgruppe beim SV Horst-Emscher 08

Frau Wahl, 2004 haben Sie ein inklusives Vereinsangebot namens „Circus Wolke“ ins Leben gerufen. Woher der Name und was findet in diesem Circus statt?

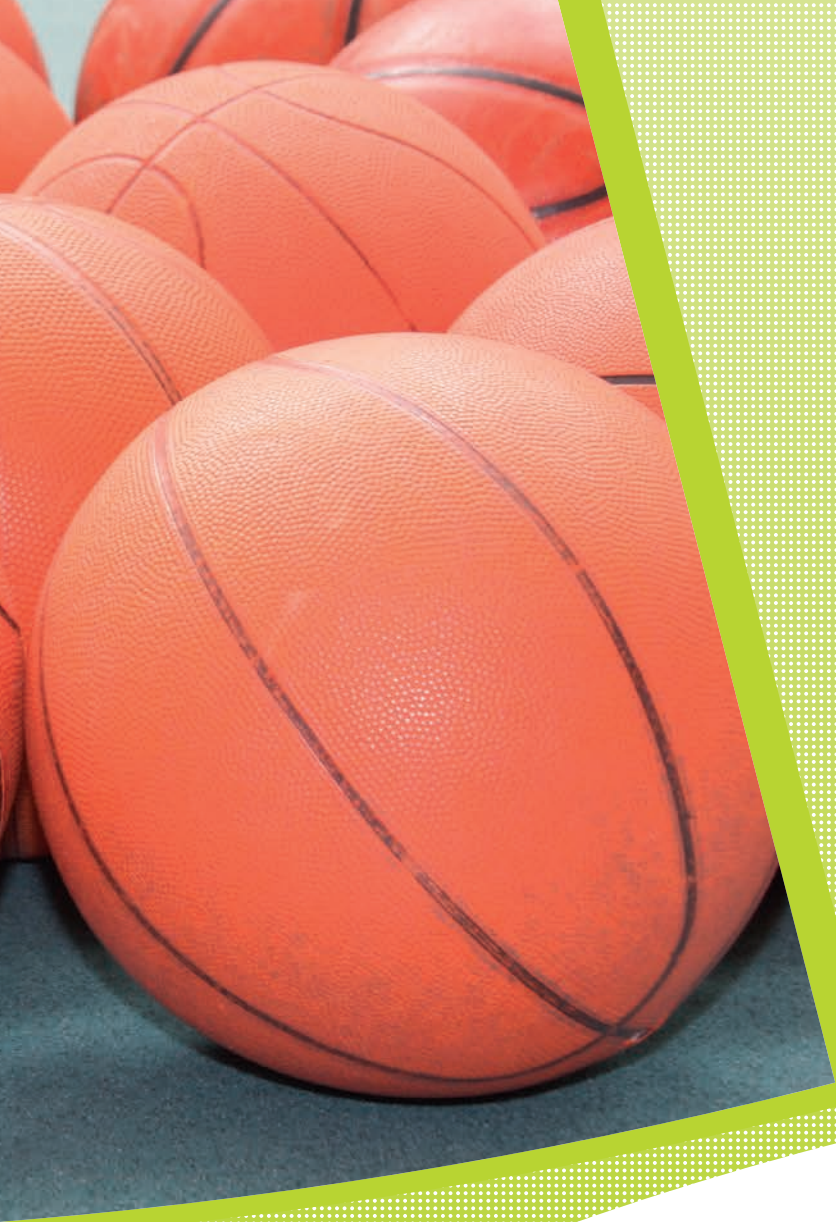
Wolken ziehen dahin, verändern ihre Form, bilden neue Muster: So sind auch unsere Aktionen im „Circus Wolke“. Inhaltlich geht es um Motorik und Koordination. An dem Kurs nehmen Kinder der Glückauf-Schule für Hören und Kommunikation teil, an der ich unterrichte, hinzu kommen Kinder von außerhalb. Das Angebot gilt ab vier Jahre, es sind aber auch 16-Jährige dabei, das geht querbeet. Es läuft sehr gut, wir haben etwa 20 Kinder, je zur Hälfte mit und ohne Behinderung.

Vier bis sechzehn, mit und ohne Handicap, das sind große Unterschiede. Wie halten Sie den Laden am Laufen, nicht nur sportlich?

Indem wir das Angebot sehr abwechslungsreich gestalten und an Stationen arbeiten, da ist für alle Altersstufen etwas dabei. Es gibt zum Beispiel Akrobatik auf Matten und Übungen am Tau, aber auch Tellerdrehen, Einradfahren und die Laufkugel, Stationen mit ganz unterschiedlichen Balance-Schwerpunkten also. Wenn man sportlich so einen Stationsbetrieb hat, muss man nichts weiter am Laufen halten. Die Kinder inkludieren sich selbst, sie sind immer in der Lage, sich zu verständigen. Das war auch bei unserem Lernferriencamp im Oktober (2014, d. Red.) sehr gut zu beobachten.

An dem Camp nahmen Ihre Schüler und nichtbehinderte Grundschüler teil. Wie genau kann man sich die Annäherung da vorstellen? Erfinden die Kinder eine Mis hsprache?

Sie haben den Nagel getroffen, das ist es: Jeder kommt dem anderen ein Stück weit entgegen und lernt von ihm. Die Kollegin der anderen Schule und ich waren begeistert, wie schnell die Kinder miteinander kommuniziert haben – plötzlich kannten die Hörenden schon die Zeichen der anderen! Es gab auch ein Fußballturnier, das zwei unserer Schüler organisiert haben. Die Bildung der Mannschaften ging ratzfat, dabei haben die Kinder auch auf die soziale Komponente geachtet und versucht, gleich starke Mannschaften zusammenzustellen.



Turnclub Sterkrade 1869 e.V.

Standort: Oberhausen

Gründungsjahr: 1869

Mitglieder: 240 (Basketballabteilung „69ers“)

davon mit Migrationshintergrund: ca. 55 Prozent

www.tc69.de

Tanz mit dem Ball

In der integrativen Arbeit des Oberhausener TC Sterkrade verbindet sich orientalischer Kindertanz mit leistungsorientiertem Basketball. Zwei Teile, die zusammenpassen. Wenn man es will.

Text: Stephan Vogl

Der „spin“-Partner

Wer sich im Revier für Basketball interessiert, kommt am TC Sterkrade nicht vorbei. Der TC ist mit etwa 1700 Mitgliedern der drittgrößte Sportclub in Oberhausen und vereint Breite und Spitze: Seine 13 Abteilungen stehen für ein umfangreiches Angebot, von der klassischen Leichtathletik bis zur Zirkusschule für Kinder. Im Turnen oder Kanusport etwa starten die Sterkrader auch in nationalen und internationalen Wettbewerben. Zuletzt allerdings haben insbesondere die Basketballer des TC von sich reden gemacht, die sogenannten „69ers“. Rund 240 Aktive zählt die Abteilung inzwischen – mehr als in jedem anderen Club der Stadt. „Wir hatten uns 2011 vorgenommen, binnen fünf Jahren der größte Basketballverein in Oberhausen zu werden. Nach drei Jahren war das Ziel dann schon erreicht“, sagt Abteilungsleiter Christian Bloch. Kürzlich stieg der TC sogar unter die 100 größten Basketballvereine Deutschlands auf.

Eine Erfolgsgeschichte mit Ball und Korb also? Schon. Doch das ist nicht alles: Neben aktuell 18 Basketballteams, die in den unterschiedlichsten Alters- und Leistungsklassen aufs Feld gehen, haben die 69ers seit 2012 auch Orientalischen Tanz für Kinder im Angebot. Zwei Dutzend Mädchen und Jungen im Grundschulalter – die meisten von ihnen mit türkischen Wurzeln – gehören der Gruppe an und tanzen bei den Basketballturnieren des Vereins schon mal als Showprogramm vor großem Publikum. Auf die Frage, ob das zusammenpasst: zwei solche Sportarten in einer Abteilung, antwortet Christian Bloch: „Warum nicht? In unserem Verein tut es das jedenfalls.“ Diese Selbstverständlichkeit muss nicht unbedingt überraschen an einem internationalen Ort wie Oberhausen. Die Großstadt im westlichen Ruhrgebiet hat rund 210.000 Einwohner, fast ein Viertel davon mit Migrationshintergrund. In einigen Stadtteilen, wie auch Sterkrade Mitte, liegt die Zahl sogar noch deutlich höher.

Projekt und Prozess

Während in vielen Vereinen die soziale Realität ihrer Umgebung noch immer vor den Türen der Sportstätten halt macht, haben die Basketballer des TC Sterkrade sie längst für sich genutzt. Nicht zufällig hat bei den 69ers mehr als die Hälfte der Mitglieder eine Zuwanderungsbiographie. Die Zusammenarbeit mit dem Projekt „spin – sport interkulturell“ gab dieser Entwicklung wichtige Impulse: Als sich 2012 die von „spin“ unterstützte Kindergruppe der türkischen Tanzlehrerin Mehtap

Kalaycioglu von ihrem Verein im nahe gelegenen Stadtteil Tackenberg löste, bekamen die ohnehin laufenden Gespräche mit dem TC eine neue Wendung. Die Gruppe wurde Teil der Kooperationsvereinbarung, und die Basketballer um den damals neuen Abteilungsleiter Bloch machten orientalischen Tanz kurzerhand zu einem Teil des Vereinsportfolios. „Wir hatten uns nach einiger Überlegung entschlossen, das Angebot nicht in Sterkrade sondern weiterhin in der Tackenbergsschule und in der Jugendeinrichtung Falkentreff durchzuführen. Eben da, wo die Kinder und ihre Lehrerin wohnen“, erklärt Christian Bloch.

Die Entscheidung sollte nicht zum Nachteil des Vereins sein, ganz im Gegenteil – die Tanzschüler sind inzwischen auch Mitglieder geworden. Und abseits aller Unterschiede der Disziplinen stehen sie für die Entwicklung der gesamten Abteilung, die neben einem neuen Erscheinungsbild mit dem trendigen Titel „69ers“ von enormer Offenheit geprägt und stadtweit wirksam geworden ist. Ihr multikultureller Nachwuchs kommt mittlerweile aus ganz Oberhausen, er trainiert in mehreren Stadtteilen, je nach Hallenverfügbarkeit. Und mit sogenannten AGs bringt der Club nicht nur zusätzlichen Sport in die Schulen, er macht gleichzeitig Werbung für die 69ers und ihre Sportart.

Ebenfalls beworben werden dort die vielleicht wichtigsten Elemente der neuen Wachstumsinitiative: Die Basketballcamps des TC finden im Sommer wie im Winter in der letzten Woche der Schulferien statt. Kinder und Jugendliche im Alter von 9

bis 17 Jahren können vier bis fünf Tage lang in heterogenen Gruppen Basketball kennenlernen und trainieren. Sie werden mit gesundem Essen versorgt und feiern zum Abschluss eine ordentliche Party. Dabei spielt es keine Rolle, ob sie Vereinsmitglieder sind oder nicht. Mitmachen kann jeder.

Bilanz und Ausblick

Die Strategie der Sterkrader Basketballer macht deutlich, dass sich interkulturelle Öffnung sehr gut mit den sportlichen Interessen eines Vereins vertragen kann. Aus einer noch immer tragenden Vision, die einen Mitgliederzuwachs gerade im Nachwuchsbereich vorsieht, wurde ein integratives Erfolgskonzept. Es schließt nicht nur Kinder und Jugendliche jeden Alters ein – in ihrer „Remmi-Demmi-Gruppe“ bringen die 69ers schon den Kleinsten und ihren Eltern das Spiel mit dem Ball näher –, sondern auch jede soziale und kulturelle Herkunft. Der Gedanke der Offenheit steht im Vordergrund, selbst wenn dadurch eben getanzt statt gedribbelt wird. Nachwuchs für die Basketballteams ist zudem nur eine Dimension der Aufbauarbeit. Viele der Jugendlichen werden inzwischen zu Schiedsrichtern oder Trainern ausgebildet und übernehmen in der Folge wichtige Aufgaben in Vereins- und Spielbetrieb.

Für Abteilungsleiter Bloch ist das eine Frage der Haltung. Nicht erst seit der Zusammenarbeit mit „spin“ erhalten klamme Familien Hilfe, um im Rahmen des staatlichen Bildungs- und Teilhabepakets finanzielle Unterstützung zu beantragen; Asylbewerber, die keinen Anspruch auf das Paket haben, trainieren

kostenlos. Auch die Basketballcamps der 69ers waren schon vor der „spin“-Kooperation geplant. Seit deren Start 2012 werden sie nun regelmäßig angeboten. Die Nachfrage wächst: Wegen der Rekordteilnehmerzahl von 44 Mädchen und Jungen fand das Sommercamp 2014 erstmals an zwei Standorten gleichzeitig statt. Die Unterstützung von „spin“ habe die nötige Planungssicherheit für diesen Prozess geschaffen, sagt Christian Bloch. Aber auch in der Zeit nach der Projektförderung erwartet er wenig Probleme: „Durch den enormen Zulauf gibt es eine starke Außenwirkung. Die macht unsere Camps auch für Sponsoren zunehmend interessant.“

Drei Fragen an Christian Bloch, Leiter der Basketballabteilung „69ers“ im TC Sterkrade

Herr Bloch, die Mitgliederzahlen der „69ers“ steigen, ihre Teams sind kulturell bunt. Wann ist Integrationsarbeit für Sie gelungen?

Naja, gelungen kann Integration aus meiner Sicht gar nicht sein, weil sie ein Prozess ist, der immer weiter läuft. Auch wenn wir zwischenzeitlich erfolgreich sind, wird schon bald das nächste Kind mit einer anderen Religion oder Herkunft bei uns in der Halle stehen, und wir müssen sehen, dass wir gut damit umgehen. Wenn der Prozess allerdings weiterhin so läuft wie in den letzten drei Jahren, sind wir sehr zufrieden.

Was war entscheidend für den Erfolg?

Mit dem Imagewechsel, den wir durch die Einführung der „69ers“ geschafft haben, ist auch ein anderes Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden. Das ist natürlich eine Entwicklung, die nicht alle gleichzeitig erfasst. Die Älteren in unserer Abteilung backen schon noch eher ihre eigenen Brötchen. Bei den Kids ist es aber umso stärker angekommen. Die tragen ihre 69ers-Trikots auch in der Schule und sind richtig stolz darauf. Ein ganz neuer Geist hat sich entwickelt, der gleichzeitig cool ist und integrativ, denn die Botschaft lautet: Jeder kann mitmachen.

Klingt alles ganz einfach. Veränderungen bringen aber oft auch Schwierigkeiten mit sich.

Ich sehe tatsächlich die Gefahr, dass manche Kinder oder auch Trainer abgeschreckt werden könnten, weil bei uns manchmal ein etwas anderer Ton herrscht – wenn man für alle offen ist, kommen eben nicht nur die ruhigen und gut erzogenen Kids in den Verein. Wir bilden unsere Übungsleiter deshalb selbst aus. Das sind dann junge Leute aus unseren eigenen Teams, die wissen, wie es bei uns läuft. So entsteht gleichzeitig eine Art Familie, in der die älteren Spieler Verantwortung für die jüngeren übernehmen. Das erhöht die Bindungskraft für alle Beteiligten und schafft eine Heimat.



**Sportfreunde Stuckenbusch/
Nonnenbusch 1922 e.V.**

Standort: Recklinghausen Stuckenbusch

Gründungsjahr: 1922

Abteilungen: 3

Mitgliederzahl: ca. 500

davon mit Migrationsgeschichte: ca. 10 bis 15 Prozent

www.sportfreunde-stuckenbusch.de

Das zweite Standbein wird jünger

Jahrzehntelang waren die Sportfreunde Stuckenbusch auf Fußball programmiert. Und auf männliche Mitglieder. Dann kam die Frauengymnastik – die sich nun ihrerseits erweitert hat.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Bruno Ruch ist froh, dass sie nicht mehr unter sich sind, die Sportfreunde in Stuckenbusch. „Das hat eindeutig für Belegung gesorgt“, sagt der Geschäftsführer über jene Neuerung von 2010, aus der seinem Verein ein zweites Standbein erwuchs. Damals, fast neun Jahrzehnte nach der Gründung, beendete der Club nicht nur seine traditionelle Konzentration auf den Fußball. Er öffnete sich auch für Sportfreundinnen: Die neue Sparte namens Gymnastik machte Fitness-Angebote von Frauen für Frauen. Und da sie regen Zuspruch fand und viele ihrer Mitglieder Kinder haben, von denen wiederum einige gerne Fußball spielen, hat auch die Stammabteilung profitiert.

Nicht, dass es dieser Stammabteilung (deren „Erste“ seit 2013 in der Landesliga spielt, höher denn je) an Nachwuchs mangelte. Im Jugendbereich ist sie in den vergangenen

Jahren leicht geschrumpft, aber sie besteht dort aus elf Teams, und die unteren Altersklassen, G- bis C-Jugend, sind allesamt doppelt besetzt. Die insgesamt knapp 180 Kinder und Jugendlichen stehen auch für die kulturelle Mischung im Verein. Denn unter den erwachsenen Mitgliedern haben wenige ausländische Wurzeln, sei es im Aktivenfußball, sei es unter den etwa 125 Gymnastinnen. Und diese wenigen sind in der Regel schon lange in Deutschland, sie kennen Sprache und Lebensstil ähnlich gut wie die hier geborenen, meist türkeistämmigen Nachwuchskicker.

Stuckenbusch ist ein kleiner (etwa 2500 Einwohner), eher bürgerlicher Stadtteil im südlichen Westen Recklinghausen. Hier gibt es keine Wohnblocks, sondern „Bungalows und Ein- und Zweifamilienhäuser“, wie Bruno Ruch sagt, viele davon in Neubaugebieten. Dort wohnen etwa „Anwälte, Steuerberater oder Ärzte“ die auf der Suche nach einem Fußballverein für ihre Söhne oft bei den Sportfreunden landen. Und die Töchter? Den jüngeren stehen die Fußballteams offen. Und für ältere gibt es seit 2013 ein von „spin“ gefördertes Angebot der Gymnastikabteilung.

Projekt und Prozess

Body Move Mix heißt das Angebot, mit dem die Sportfreundinnen ihre Zielgruppe nach unten erweitert haben. Nehmen an den Frauenkursen – Step Aerobic, Nordic Walking, „Gutes für den Rücken & co“ – 25- bis 70-Jährige teil, spricht „BMM“ Teenager ab 12 Jahre an. „Ein Kurs für Jugendliche mit Musik, da brauchten wir etwas Fetziges, schon für die Anzeige in der Tageszeitung“, begründet Patricia Weisser die Eigenkreation des Namens. Jene Anzeige war die wirksamste Akquisemaßnahme – „die Mütter haben daraufhin angerufen, nicht die Mädchen“, erklärt Weisser –, gefolgt von Aushängen in Schulen der Umgebung. Nur ein Mädchen, Tochter eines Abteilungsmitglieds, fand durch persönlichen Kontakt zu dem Kurs.

Insgesamt war der Zuspruch wie erhofft. Rund 15 Mädchen kamen, die meisten 13, 14 Jahre alt. Patricia Weisser betreut die Gruppe im wöchentlichen Wechsel mit einer Kollegin. Sie selbst bietet „mädchengerechtes Bauch, Beine, Po“ an, das etwa Spiele beinhaltet, zur Abwechslung; die Kollegin ihrerseits bittet die jungen Damen zur Step Aerobic. Beide Übungsleiterinnen haben ihre C-Lizenz Breitensport (getrennt voneinander) mit „spin“ gemacht: eine Ausbildung mit interkulturellem Schwerpunkt, an der überwiegend Frauen mit Migrationsgeschichte teilnehmen. Durch die Ausbildung entstand der Kontakt zu dem Projekt und später die Idee einer Zusammenarbeit.

Die Ausbildung hat Weisser gefallen, sie habe dadurch „ihre Sichtweise verändert“, sagt sie. Im Umgang mit den Mädchen aber hilft ihr der Zuwachs an interkultureller Kompetenz

nur bedingt. „Wir tun uns nicht leicht, die typische Klientel von ‚spin‘ zu erreichen“, sagt sie mit Blick auf das Umfeld in Stuckenbusch. Ein, zwei Mädchen hätten eine Migrationsgeschichte, aber Integration findet hier vorwiegend auf der Altersebene statt: Die Teilnehmerinnen – die meisten kamen in Zweier-Gruppen, kannten aber den Rest der Gruppe nicht – sollen Körpergefühl entwickeln, etwas für sich tun und zugleich zueinander finden (siehe Interview).

Bilanz und Ausblick

Die soziale Mischung ist also geringer als erhofft. Ansonsten greift das Konzept. Die Stimmung in der Gruppe sei „toll“, sagt Weisser, die Fluktuation gering – „die, die dabei sind, waren es von Anfang an“. Allerdings bedeutet das, dass die meisten nun 15 oder 16 sind, ein Alter, „in dem es in der Schule richtig zur Sache“ geht, so die Übungsleiterin. Anfang 2015 verabschiedeten sich deshalb zwei, drei Mädchen, die Gruppe schrumpfte auf eine Stärke von zwölf. Dabei soll es laut Weisser nicht bleiben: „Wir wollen nochmal in der Tageszeitung inserieren.“

Nach den Frauen sind also auch die Mädchen bei den Sportfreunden angekommen. Nicht dass die Abteilungen in engstem Kontakt zueinander stünden. „Man macht schon mal was zusammen, aber im Großen und Ganzen gibt es den Fußball hier und die Gymnastik da“, sagt Weisser. Aber mehr verlangt ja niemand, schon gar nicht die Mädchen; sie wollen und sollen sich beim Sport auf sich konzentrieren, Pause machen von Schul- und Sozialstress. Bedeutet praktisch: Natürlich werden

sie zum Sommerfest eingeladen, und die nach ihnen trainierenden Frauen zum Beispiel würden gern mal einen Wettkampf in Step Aerobic machen. Aber ob die Teenager annehmen oder nicht, ist ihre Sache. Kein Erwartungsdruck.

„BMM“ ist einst durch „spin“ in die Gänge gekommen – das Projekt hat die Honorare für die Übungsleitung finanziert und eine Erstausrüstung mit Geräten ermöglicht; künftig steht der Kurs auf eigenen Füßen. „Es geht auf jeden Fall weiter“, sagt Weisser. Wie genau, wird sich zeigen, am Rückhalt im Vorstand mangelte es bisher jedenfalls nicht. „Er hat die Idee begrüßt und uns immer unterstützt“, sagt die Übungsleiterin. Überdies haben sich die Sportfreunde ja selbst Vielfalt auf die Fahne geschrieben. „Mein Verein für mich und andere“, lautet ihr Motto.

Drei Fragen an Patricia Weisser, Übungsleiterin Gymnastik und Body Move Mix bei Sportfreunde Stuckenbusch

Sie haben 2013 eine Gruppe für Mädchen ab 12 Jahre gegründet. Was waren Ihre Motive? Um kulturelle Integration kann es in einem Umfeld wie Stuckenbusch ja nur bedingt gehen.

Nachdem ich und meine Kollegin damals den Übungsleiterchein mit „spin“ gemacht hatten, haben wir uns einfach Gedanken darüber gemacht, wie man Mädchen durch Sport erreichen kann. Wir haben dann festgestellt, dass es in unserer Gegend kein richtiges Breitensportangebot gibt für diese Altersgruppe. Bei uns in der Abteilung ist Spaß der entscheidende Faktor, es geht nicht um Leistung. Das wollten wir auf Mädchen übertragen.

Ist das der Weg, um weibliche Teenager für den Sport zu gewinnen? Die Zielgruppe gilt aus Sicht von Vereinen ja als schwierig.

Es stimmt, dass das Alter nicht leicht ist, das können wir jetzt bestätigen (lacht). Wir wollten den Mädchen wie gesagt eine Alternative bieten. Viele gehen ja als Jugendliche aus dem Sport raus, weil es sich dann in die Leistungsrichtung entwickelt. Es gibt bei uns in der Nähe einen Leichtathletikverein, einen Turnverein oder auch Mädchenfußball, aber da geht es irgendwann immer um Wettkampf. Bis zu einem gewissen Alter macht man Sport just for Fun und um andere Mädels zu tref-

fen, aber dann muss man sich spezifizieren. Wir dachten uns, dass es viele Teenager geben muss, die sich einfach in einer Gruppe bewegen und Spaß haben möchten.

Wie funktioniert der Kurs, was ist in der Praxis schwierig?

Wir stellen immer wieder fest, dass einige Mädchen in dem Alter nirgendwo alleine hingehen. Die sind immer mit ihren Freundinnen unterwegs. Das ist an sich nicht problematisch, aber bei einigen hat das mit fehlendem Selbstvertrauen zu tun. Da geht das so weit, dass sie nicht kommen, wenn ihre Freundin nicht kann – umgekehrt kommt die Freundin aber durchaus allein. Wir überlegen uns schon, wie wir diese Mädchen dazu bewegen können, sich nicht so abhängig zu machen. An sich ist ja ein toller Zusammenhalt in der Gruppe, es waren auch recht schnell neue Freundschaften entstanden. Die ein oder andere braucht aber offenbar länger, um sich aufgehoben zu fühlen.



TuS Hamborn-Neumühl 07 e.V.

Standort: Duisburg

Gründungsjahr: 1907

Abteilungen: neun

Mitglieder: ca. 450

davon mit Migrationshintergrund: ca. 15 bis 20 Prozent

www.tus-neumuehl.de

Ohne Leiter keine Übung

Der TuS Hamborn-Neumühl hat die Struktur vieler Vereine – und die Sorgen: Zu wenige Jugendliche, zu wenig qualifiziertes Sportpersonal. Unter diesem allgemeinen Problemdruck findet kulturelle Integration oft zwangsläufig statt

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Mitgliederverlust gehört zum Alltag des organisierten Sports. Was aber der TuS Hamborn-Neumühl Ende 2013 erlebte, ging weit über Alltägliches hinaus. Zwei Leichtathletiktrainer verließen den Verein im Duisburger Norden, um einen eigenen Klub zu gründen – und weil sie die treibenden Kräfte der Abteilung waren, gingen fast 50 Kinder und Jugendliche mit, rund 10 Prozent der TuS-Gefolgschaft. Die Vereinsspitze schrieb die Mitglieder und ihre Eltern an und warb für das Ersatzangebot „Spiele spielen“, woraufhin immerhin die 3- bis 7-jährigen blieben; nicht aber die Älteren, schon sportlich Orientierten. Geschäftsführerin Claudia Schmuck sagt: „Natürlich hätten wir die Leichtathletikabteilung gern behalten, aber wir haben keine adäquaten neuen Fachübungsleiter gefunden.“

Letzteres ist ein wunder Punkt beim TuS. In Claudia Schmucks Worten: „die Herausforderung der Zukunft“. Denn wie viele andere Vereine (nicht nur) dieses Zuschnitts – ehrenamtliche Führung, mehrere Sparten in Breiten- und Leistungssport, großstädtisches Umfeld – mangelt es ihm an qualifiziertem Sportpersonal; erst recht an solchem, das nachmittags und am frühen Abend verfügbar ist. So konnte einer der zwei Abgänger nicht nur den Vereinsnachwuchs, sondern auch eine von „spin“ geförderte Leichtathletik-AG an einer Ganztagschule betreuen.

Der TuS, vom Landessportbund NRW als „kinderfreundlich“ anerkannt, kooperiert oft mit Schulen und auch Bewegungskindergärten – aber nicht mehr so oft wie einst. Neben Übungsleitern fehlt inzwischen die Hoffnung, damit viel zu gewinnen. Laut Claudia Schmuck haben die AGs „nicht viele neue Mitglieder gebracht“. Zugleich ging durch den offenen Ganztagsnachwuchs verloren. Dennoch sind seine Kindergruppen, von „Spiel, Spaß, Bewegung mit Eltern“ bis Tanzen und Turnen, gut besucht, den vielen jungen Familien im kulturell bunten Stadtteil sei Dank. „Einige dieser Kinder sprechen nur Türkisch, wenn sie zu uns kommen“, sagt Schmuck. Zwar hat der Verein keine türkischsprachigen Trainer, dennoch ist das nicht wirklich das Problem. Das sieht die Geschäftsführerin vielmehr darin, dass „wir im Moment nur im Handball und im Badminton Angebote für Jugendliche haben, um die Kinder später aufzufangen“. Auch da gilt: Übungsleiter dringend gesucht.

Projekt und Prozess

Die Partnerschaft des TuS mit „spin“ begann 2007. Lag der Fokus zwischenzeitlich vermehrt auf Schulkooperationen, hat er sich inzwischen wieder auf das Kerngeschäft des Vereins verlagert. Nach dem Ende der Leichtathletik-AG unterstützt „spin“ zwar den Einsatz einer Badminton-Trainerin an der gleichen Schule, hauptsächlich aber interne Angebote: Tanzen für 7- bis 12-Jährige, eine Gruppe „Spiel, Spaß und Bewegung für Kinder und Eltern“ sowie zwei Kurse „Spiele spielen“. Neben der aus den Ex-Leichtathleten geformten Gruppe für Kinder zwischen 3 und 7 hat sich inzwischen eine für 7- bis 11-Jährige etabliert, der Geduld von Verein und Übungsleiter sei Dank. Zu Beginn hatte Christian Schmuck, Claudias Sohn, mehrmals unverrichteter Dinge heimfahren müssen, weil er allein in der Halle stand. Das änderte sich nach einiger Zeit, heute ist auch dieser Kurs proppevoll (siehe Interview).

Bilanz und Ausblick

Claudia Schmuck hat nicht den Eindruck, dass die Kooperation mit „spin“ die Mitgliederzusammensetzung beim TuS entscheidend verändert hätte. „Wir hatten schon vorher viele Menschen mit Migrationshintergrund im Verein“, sagt sie. „In einem Stadtteil wie Neumühl gehen Kinder aus türkischen oder russischen Familien genauso in den Sportverein wie die aus deutschen. Die Eltern unterstützen das in der Regel, auch wenn sie selbst nicht gehen würden.“ Zugleich scheinen aber auch diese Kinder eher selten durch Schul-AGs zum Beitritt motiviert zu werden. „So eine Überführung klappt vor allem bei Vereinen, die sich auf eine bestimmte Sportart konzentrieren“, meint Claudia Schmuck.

Natürlich hat der Verein einige zentrale Erkenntnisse gewonnen. Zum Beispiel die, dass Schul-AGs keine Mitglieder bringen, wenn es kein unmittelbar anschlussfähiges Angebot im Verein gibt. Vor allem aber auch die ganz Grundlegende, eine wichtige integrative Rolle zu spielen für den von vielen sozial Benachteiligten bewohnten Stadtteil. Abgesehen davon kamen schon auch einige neue Mitglieder, etwa durch „Spiele spielen“: „Ich bin nicht sicher, ob wir die Stunden ohne Unterstützung von ‚spin‘ so lange bezahlt hätten, als am Anfang keine Kinder kamen“, sagt Schmuck. Nun ist sie sicher, dass das Angebot auch ohne Förderung fortgeführt würde, ebenso wie alle anderen „spin“-Maßnahmen. Das Kernproblem betreffend, Stichwort Übungsleiter, gibt es zumindest kleine Fortschritte: Christian Schmuck hat sich mit „spin“ in Sachen „interkulturelles Lernen durch Spiele“ weitergebildet und Spaß an der Anwendung. Und eine 17-Jährige Betreuerin im Kinderturnen mit türkischen Wurzeln macht eine Übungsleiterlizenz.

Drei Fragen an Christian Schmuck, Leiter der Übungsstunden „Spiele spielen“ bei TuS Hamborn-Neumühl

Ihr Kurs „Spiele spielen“ für 7- bis 11-Jährige lief anfangs sehr zäh. Hätten Sie damals gedacht, dass das noch was wird?

Christian Schmuck: Nicht wirklich. In der ersten Zeit habe ich oft gewartet und niemand kam. Einmal war ein einzelnes Kind da, das ich nach Hause schicken musste, und später noch ein

anderes, das ich vom Alter her an die jüngere Gruppe verweisen konnte. In der fünften Woche kamen zwei, mit denen habe ich was gemacht. Sie haben in der Schule geworben, und beim nächsten Mal kamen fünf. Mittlerweile bin ich bei 15 Kindern.

Wie sind Sie zu der Rolle als Übungsleiter gekommen?

Ich war früher Leistungsschwimmer und habe da die C-Lizenz, genauso wie im Volleyball. Im Schwimmverein habe ich mal ausgeholfen bei einer Kindergruppe, das hat mir Spaß gemacht. Daran habe ich mich erinnert, als mich meine Mutter ansprach, weil der TuS Trainer suchte. Wobei ich erst mal überlegen musste, was ich mit den Kindern mache. Im April 2014 habe ich an einer Fortbildung von „spin“ teilgenommen, und ich konnte nochmal Material bestellen, seitdem habe ich mehr Auswahl. Die Kinder sind begeistert, wenn wir was Neues machen.

Ihre Gruppen sind kulturell sehr gemischt. Variieren die Bewegungsinteressen nach Herkunft?

Die Interessen nicht. Aber die Vorbildung. Manche Kinder können werfen, rennen, springen, alles top, und bewegen sich ganz frei. Andere sind ungeübt und sprechen erst mal gar nicht. Es gibt da ein Geschwisterpaar, da hat der jüngere Bruder am Anfang immer mit seiner Schwester Türkisch gesprochen und sie hat übersetzt. Irgendwann habe ich gesagt: „Nee, sprich selbst mit mir, das kriegen wir schon hin.“ Mittlerweile kann er ganz gut Deutsch. Und wenn wir mal Schwierigkeiten haben, klären wir das mit Händen und Füßen.



SGS Essen19/68 e.V.

Standort: Essen Nord

Gründungsjahr (Verein): 2000

Abteilungen (Verein): 9

Teilnehmende (Projekt): circa 780 Mädchen

davon mit Migrationshintergrund: ca. 65 Prozent

www.sg-schoenebeck.de

Von der Spitze, für die Breite

Die Frauen der SG Essen-Schönebeck spielen in der Fußball-Bundesliga. Vor drei Jahren startete der Verein ein großes angelegtes Projekt, um den weiblichen Nachwuchs zu stärken – und zwar nicht den eigenen.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Essen und Spitzenfußball: Über Jahrzehnte war das eine rot-weiss und rein männlich geprägte Beziehung – RWE gab den Ton an. Seit 2004 ist das anders. Damals stieg die SG Essen-Schönebeck in die Frauen-Bundesliga auf. Der Schritt schien groß, zu groß vielleicht für den Mehrspartenverein, doch mehr noch als der Aufstieg widerlegte die darauf folgende Entwicklung diese Befürchtung: Nach dem überraschenden Klassenerhalt etablierte sich die SGS in der höchsten Spielklasse. Längst ist das Tabellenmittelfeld ihr Revier, sie hält Abstand zu den vier Großclubs (aus Wolfsburg, München, Frankfurt und Potsdam), aber auch zu den Abstiegsandidaten. Essener Spitzenfußball ist gegenwärtig schwarz-magenta und weiblich.

Das ist das Ergebnis einer im Jahr 2000 begonnenen Entwicklung. Damals schlossen sich der VfB Borbeck und der SC Grün-Weiß Schönebeck zu einem der größten Vereine der Stadt zusammen. Ziel: weiteres Wachstum. Man nutzte die guten räumlichen Voraussetzungen – Gesundheitszentrum, Kunstrasenplatz et cetera –, um das Angebot Stück für Stück zu erweitern. Heute hat die SGS neun Abteilungen, bietet zudem Kurse für alle Altersgruppen, Sporttreffs, auch Sommerferienprogramme für Kinder. Bewegte sie im Gründungsjahr 2800 Menschen regelmäßig, so sind es heute etwa 3700, darunter knapp 1200 Kinder und Jugendliche.

Es läuft rund, gerade in der mit Abstand größten Abteilung. Über 1000 Mitglieder führen in Schönebeck den Ball am Fuß. Männer, Frauen und circa 640 Kids. Neun der über vierzig Mannschaften sind rein weiblich, jeder Mädchenjahrgang von der U12 bis U17 ist besetzt. Das ist unerlässlich in einem Club, der, von den Geschäftsführern Hartmut Bloch und Willi Wißing gelenkt, im Frauenbereich zwar professionell arbeitet, aber nicht kommerziell. Geld spielt eine relativ bescheidene Rolle bei der SGS.

Auch deshalb hat der Verein viel mit Schulen kooperiert. Zum Beispiel im Jahr der Frauenfußball-WM in Deutschland: Die Aktion „Team 2011“ sollte das Fußballinteresse von Mädchen der Gervinus-Grundschule im Nachbarstadtteil Frohnhausen testen. Das Echo war stark, überraschend stark: 116 Kinder kamen zum Schnuppertraining, viele davon hatten eine Migrationsgeschichte. So weit, so gut. Nach dem Schnuppern aber fanden

die Mädchen kaum Möglichkeit, am Ball zu bleiben, weder an der Gervinusschule noch bei den umliegenden Sportvereinen. Der Mangel an speziell ausgebildeten Übungsleitern und Sportlehrern ist ein generelles Problem im Mädchenfußball, in dem sich die Kulturen zudem lange nicht so stark mischen wie bei den Jungs. Die SGS nahm es als Aufforderung, die Integration in und durch den Sport voranzutreiben.

Projekt und Prozess

Das Projekt „Mädchenfußball an Grundschulen“ wurde von der SGS und dem Kommunalen Integrationszentrum (KI) Essen initiiert und stützt sich auf ein Netzwerk weiterer Partner, von „spin“ bis zu Türkischen Lehrerverbänden; die Größe des Kreises entspricht der des Vorhabens. Fußballinteressierte Grundschülerinnen im Essener Norden, gerade solche aus zugewanderten Familien, sollten Gelegenheit erhalten, regelmäßig mit ihresgleichen zu spielen, und dabei an den organisierten Sport herangeführt werden. Wohlgemerkt: Das Ziel hieß Integration – und nicht Mitgliederakquise für die SGS, wie manche Beobachter argwöhnten. Co-Geschäftsführer Hartmut Bloch sagt: „Unsere Fußballabteilung sucht aktuell keine Mitglieder, wir haben teilweise Wartelisten. Und wenn wir Nachwuchs bräuchten, dann Spielerinnen auf höchstem sportlichen Niveau. Die findet man bestimmt nicht durch ein Breitensportprojekt.“

Im Frühjahr 2012 ging's los: mit AGs an zunächst sechs (Pilotphase), ab den Sommerferien zwölf Grundschulen. Das KI als Geldgeber hatte sie ausgewählt, Hauptkriterium hoher Migran-

tinnenanteil. Die SGS organisierte die Übungsleiterinnen – von denen im ersten Jahrgang elf eine Kompaktausbildung Mädchenfußball an der Uni Duisburg-Essen machten – und suchte unter den Vereinen im Essener Nordwesten nach Partnern. Die Schulen wiederum informierten die Kinder und ihre Familien. Wo die Eltern Bedenken äußerten (zum Beispiel religiöser Art), halfen die Netzwerkpartner und ein Flyer in drei Sprachen (Deutsch, Türkisch, Arabisch) bei der Überzeugungsarbeit.

Der Flyer sollte auch den Vereinen den Einstieg erleichtern, wie Sandra Glahn-Krippel sagt; die Spielerin (zweite Mannschaft) und Mitarbeiterin der SGS hat das Dreijahresprojekt koordiniert. „Wir haben die Vorstände angerufen, ihnen das Ganze erklärt und den Flyer zur Verfügung gestellt, auf den sie einen Ansprechpartner eintragen konnten. Der Gedanke war, dass diese Person dann in die AGs kommt, sich vorstellt und den Flyer verteilt. Optimal wäre es gewesen, wenn sie im Lauf der Zeit Co-Übungsleiter der AG geworden wäre und es ein Probetraining beim Verein gegeben hätte. So hätte man die Kinder schrittweise an alles gewöhnt.“ Im ersten Jahr lief es bestens: Die Nachfrage der Schülerinnen war groß, an zwei Schulen reichte sie sogar für zwei Kurse. Etwa 35 der fast 200 Teilnehmerinnen traten einem Verein bei.

Bilanz und Ausblick

Nach drei Jahren hat die Bilanz von Sandra Glahn-Krippel zwei Seiten. Die eine ist das Echo der Mädchen: „Wir haben sehr viele Kinder erreicht und bei einigen eine andere Denkweise angestoßen“, so die Koordinatorin. Über den 2015 endenden Projektzeitraum hinweg zählte sie rund 780 Kursteilnehmerinnen, ein Großteil schien Spaß am Spiel wie am Zusammenspiel zu haben – deshalb „andere Denkweise“. Und fast alle machten auch bei den zwei zentralen, die AGs flankierenden Events mit: Jeweils zum Halbjahr konnten die Mädchen ein eigenes kreiertes Abzeichen machen. Und ein Kleinfeldturnier vor den Sommerferien bildete den abschließenden Höhepunkt jedes Schuljahrs.

Und die zweite Seite? Die Suche nach kooperierenden Einrichtungen verlief zäher als erhofft. Der Plan sah jährlich zwölf neue AG-Standorte vor. Aber vielen Grundschulen fehlte der Bedarf oder die Kapazität für ein weiteres Ganztagsangebot. Und die, die Bedarf anmeldeten, passten teilweise nicht zum integrativen Anspruch des Projekts, zugewanderte Kinder bildeten dort eine Minderheit. Weil es jedoch Einrichtungen wie die Peter-Ustinov-Schule gab, die eine höchst multikulturelle Schülerinnenschaft ebenso mitbrachten wie das Interesse, länger als ein Jahr teilzunehmen, glich sich das sozusagen aus. Unterm Strich kooperierte die SGS im Projektverlauf mit 19 Schulen.

Sandra Glahn-Krippel hat viel gelernt seit 2012. Zum Beispiel das: „Es braucht jemanden, der tagsüber Zeit hat und den Enthusiasmus mitbringt, sich der Kinder anzunehmen. Sonst wird

es schwer mit der Integration.“ Das gelte für Schulen und vor allem für Vereine mit ihren ehrenamtlichen Strukturen. So resultierten viele der Übertritte im ersten Projektjahr aus dem Engagement eines Vaters einer AG-Teilnehmerin. Er vermittelte nahezu 20 von 35 Dritt- und Viertklässlerinnen an einen Club. „Als er im zweiten Jahr nicht mehr mitmachen konnte, funktionierte das nicht mehr“, sagt Sandra Glahn-Krippel. Andere Vereine nahmen die Steilvorlage der SGS – Flyer et cetera – gar nicht erst an.

Und doch hat das Projekt viel bewegt, wie Sandra Glahn-Krippel betont (siehe Interview). Und es hat nicht aufgehört, etwas zu bewegen: Die eine oder andere Schule wird den Auftrag an die Übungsleiterin der bisherigen AGs wohl erneuern, wenn auch ohne Beteiligung von SGS, KI oder „spin“. Dass „Mädchenfußball an Grundschulen“ eine gute Idee ist, hat sich ja gezeigt.

Drei Fragen an Sandra Glahn-Krippel, Mitarbeiterin der SG Essen-Schönebeck und Projektkoordinatorin „Mädchenfußball an Grundschulen“

Das Maximalziel Ihres Projekts war, junge Fußballerinnen für Vereine zu gewinnen. Das klappte nicht, die Vereine zogen nicht wie erhofft mit. Hätten die Mädchen denn Interesse gehabt?

Das ist schwer zu sagen, aber es war sicher unterschiedlich. Einige Mädchen hatten schon Lust auf Vereinsfußball. Manche spielten auch schon im Verein oder waren zumindest mal irgendwo zum Training gewesen. Für andere war Fußball in der Schule genug. Dafür, dass nicht mehr übergetreten sind, gab es zwei Knackpunkte. Vielen Vereinen fehlten die Kapazitäten beziehungsweise die Ehrenamtlichen, die in den AGs mitgeholfen und sich der Mädchen angenommen hätten – wir reden von 8- bis 10-Jährigen, die brauchen jemanden, der ihnen den Übergang erleichtert. Der zweite Knackpunkt war die Familie, gerade bei muslimischen Kindern. Fußball für Mädchen, das war für einige Eltern nur in der Schule akzeptabel und außerhalb davon ein No-Go. Ich hatte zeitweise selbst eine Gruppe, da waren einige richtige Talente drin. Ich habe sie gefragt, ob sie sich mal einen Verein anschauen wollten. Sie sagten, Fußball sei ein Jungensport. Die Lehrerin erzählte mir dann, dass das in einem Fall vom Vater komme und es keinen Sinn habe, nochmal mit ihm zu sprechen, schon gar nicht als Frau.

Würden Sie sagen, Sie haben trotzdem etwas bewegt?

Auf jeden Fall. Wir haben zwar unser Hauptziel nicht erreicht, aber erstens ist es ja der Sinn eines Projekts, festzustellen, was klappt und was nicht. Zweitens haben wir hunderte von Mädchen dazu gebracht, sich einmal in der Woche zu bewegen – das war auch ein Ziel: etwas für die Gesundheit der Kinder und gegen Übergewicht tun. Außerdem: Wer weiß, was hängen bleibt. Wir hoffen, dass sich später viele der Mädchen erinnern, welchen Spaß ihnen der Fußball und das Sporttreiben gemacht hat, und das an ihre eigenen Töchter weitergeben. Und die Kinder, die es wirklich wollen oder echtes Talent haben, wird man auf jeden Fall irgendwann Fußball spielen sehen.

Eine direkte integrative Wirkung hatten die AGs dann aber nicht, oder?

Doch. Wenn Sie bei unseren Abschlussturnieren am Ende eines Schuljahrs gesehen haben, wie viele Mädchen freudig über den Platz gelaufen sind und stolz ihre T-Shirts oder hinterher ihre Medaille präsentierten: Da geht Ihnen das Herz auf. Viele schienen die Erfahrung, im Mittelpunkt zu stehen, gar nicht zu kennen. Und sie feuerten sich immer gegenseitig an. Die Kinder haben in den AGs gelernt, miteinander umzugehen. Egal aus welcher Kultur jemand kommt, ob sie in verschiedenen Klassen waren oder im normalen Unterricht eher streiten: Beim Fußball waren sie ein Team.



Turn-und
Sportvereinigung 1884/1910
Essen-Bergeborbeck e.V.

Standort: Essen-Bergeborbeck

Gründungsjahr: 1884

Sportarten: ca. 20

Mitglieder: ca. 1550 (Mitte 2014)

davon mit Migrationshintergrund: ca. 25 bis 30 Prozent

www.tus8410-essen.de

Schwimmerinnen ziehen Kreise

TuS 84/10 wandelt auf dem schmalen Grat zwischen Tradition und Trend. Wie gut das mittlerweile gelingt, zeigt ein Projekt für Frauen mit Migrationsgeschichte.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Heinz Homann, Jahrgang 1911, ist das älteste Mitglied von TuS 84/10. Kevin Kerber, Jahrgang 1987, ist der Vorstandsvorsitzende dieser Organisation, die nicht nur die Generationen verbinden will. „Wir sind der Verein für Jedermann, das ist unser Anspruch“, sagt er. Das meint: für alle Kulturen, Religionen und Milieus, für fast alle Leistungsansprüche und Sportinteressen (Kampfsport etwa ausgenommen) und für alle Wertevorstellungen. „Jeder darf seine Ansichten haben“, sagt Kerber. Auch zum Thema Vielfalt.

Es soll keiner verloren gehen auf dem Weg zu neueren Ufern. Die Geschichte der Turnerschaft begann 1884 – der heutige Name resultiert aus einer 1938 vollzogenen Fusion –, der Verein erreicht viele Senioren. „Gerade der alten Garde ist Geselligkeit wichtig“, sagt Gudrun Schakau-Folgnier. Die hauptamt-

liche Geschäftsführerin und technische Leiterin ist Jahrgang 1966 und schon das erfahrenste Mitglied eines Vorstands, der sich durchaus der Tradition verpflichtet sieht: „Wir halten auch die Jugend unter unseren Abteilungs- und Übungsleitern dazu an, Weihnachtsfeiern und Ausflüge zu machen.“ Denn Geselligkeit – man könnte auch Gemeinschaft sagen – schafft Bindung, und Bindung ist wichtig. Auch ans lokale Umfeld. So richtet Essen 84/10 den Schlossquellenlauf aus. Bei der 60. Auflage 2013 starteten knapp 600 Menschen.

Tradition und Trend, beides verlangt sein Recht. Auch Bergeborbeck hat sich verändert, und nicht langsam. Demografischer Wandel, Zuwanderungsgesellschaft, offener Ganzttag, die bekannten Faktoren. Seit Jahren betreibt der Verein ein Gesundheitszentrum, dessen Kursangebot rund 600 Menschen regelmäßig nutzen, darunter auch Nichtmitglieder, die auf Geselligkeit verzichten können. Das Zentrum hat die finanzielle Bilanz in Balance gehalten – aber nicht die der Mitglieder. Ihre Zahl sank von über 2000 zur Jahrtausendwende auf gut 1500 Ende 2013.

Inzwischen ist die Tendenz gestoppt. Der Verein hat das gängige Mittel gegen den Nachwuchsschwund angewendet, aber Kooperationen mit Ganzttagsschulen halfen nicht – „das Sport- und Freizeitangebot im Essener Süden ist so geballt, da hatten die Schüler keine Zeit für noch einen Verein“, erklärt Schakau-Folgner. Dafür griffen andere Maßnahmen. Man verschob Trainingszeiten – Senioren nach vorne, Kinder und Jugendliche

nach hinten – und steigerte das Angebot für Vier- bis Fünfjährige. Etwa in Form von „Fitness for Kids“, siehe oben, und einer Kinderschwimmgruppe.

Letztere wächst laut Schakau-Folgner „unheimlich“ und lockt gerade Jungs und Mädchen mit Migrationshintergrund an. Sie bilden dort die klare Mehrheit, genauso wie innerhalb des Fußball- oder Leichtathletiknachwuchses. Die Mitgliedschaft des Vereins hat sich dadurch verjüngt. Knapp die Hälfte ist mittlerweile unter 26.

Projekt und Prozess

Wie das Kinderschwimmen zählt „Schwimmen für Migrantinnen“ zu den größten Gruppen bei TuS 84/10 Essen. Das Angebot wurde 2009 von Gudrun Schakau-Folgner gemeinsam mit „spin“ initiiert. Es findet im blickgeschützten vereinseigenen Bad statt und wird von ihr, die auch Übungsleiterin ist, zusammen mit einer polnischstämmigen Kollegin betreut. Der Verein macht damit bessere Erfahrungen als mit einer früheren Tanzgruppe (nicht nur) für Migrantinnen, der es an Zulauf mangelte.

Das Schwimmprojekt startete einst mit 15 Frauen, Anfängerinnen die meisten. Sein Erfolg wird nicht zuletzt mit der niedrigen Schwelle zu tun haben. Zehnmal kostet die Teilnahme nichts, dann gilt entweder-oder: rein in den Verein oder Ende der Teilnahme. Seit Januar 2010, als die erste der Frauen Mitglied wurde, hat sich das Verfahren zigfach bewährt. „Die meis-

ten melden sich an", sagt Schakau-Folgner. Wobei sie betont, „dass der Vorstand das Ganze nicht zuerst macht, um Mitglieder zu gewinnen, sondern weil er überzeugt ist von der Sache“.

Mittlerweile gibt es zwei feste Gruppen: eine für fortgeschrittene Anfängerinnen, eine für sportlich Orientierte, die laut ihrer Übungsleiterin „richtig“, also auf Leistung und Technik hin trainieren. „Sie wollen alle Schwimmartens ausprobieren, tauchen und Kopfsprung lernen“, sagt sie, hörbar identifiziert mit dem Projekt. Das hat inzwischen einen weiteren Kreis gezogen. Viele Mütter brachten ihre Töchter zum Training mit, sie sollten auch einen Kurs machen dürfen. Der Verein und „spin“ ließen sich nicht zweimal bitten. Das ebenfalls sportbetonte Angebot für Mädchen – diese Generation hat Schwimmen in der Schule gelernt – läuft seit 2012 und seinerseits gut.

Bilanz und Ausblick

Rund 100 Mädchen und Frauen umfasste das Schwimmen für Migrantinnen im Herbst 2014. Ein Ende des Wachstums ist nicht absehbar, die Nachfrage nach dem von „spin“ unterstützten Schnupperangebot reißt laut Schakau-Folgnier nicht ab. Der Verein hat gläubige Musliminnen türkischer, marokkanischer oder tunesischer Herkunft ebenso für sich gewonnen wie Frauen, deren Wurzeln in Russland und Polen, in afrikanischen respektive südamerikanischen Ländern liegen. Die Gruppe ist etabliert genug, um in ihrem Bestand nicht mehr von „spin“ abzuhängen.

Die Migrantinnen schwimmen unter sich. Jede Frau wäre willkommen, aber die anderen trainieren lieber gemischt, wie sie es kennen. Dennoch ist die kulturelle Annäherung vorangeschritten, wie Schakau-Folgnier sagt: „Es gibt natürlich solche und solche, aber ein großer Teil hat sich in den Verein integriert, über das Schwimmen hinaus“. Kleine, aber vielsagende Anzeichen: Wenn in der Gruppe nach Helferinnen für den Tag der offenen Tür gefragt wird, heben viele Frauen die Hand; auch solche, die vier oder fünf Kinder haben und an Samstagen bestimmt anderes zu tun – zumal wenn sonntags Schwimmkurs ist. Und nicht wenige nutzen das spezielle Angebot des Vereins, sich andere Gruppen anzuschauen; ein Teil macht nun zum Beispiel auch Aerobic. Last, but not least haben sich einige der Migrantinnen inzwischen selbst zu Übungsleiterinnen ausbilden lassen.

Drei Fragen an Gudrun Schakau-Folger, Geschäftsführerin bei TuS 84/10 Essen

TuS 84/10 legt Wert auf „Geselligkeit“, sagen Sie. Inwiefern trägt Ihr „Schwimmen für Migrantinnen“ dem Rechnung?

Als Übungsleiterin kann ich sagen: Der Kurs bringt mir und meiner Kollegin, aber auch den Teilnehmerinnen unheimlich Spaß, das ganze Drumherum wie das Training. Die Frauen wollen einfach. Wenn sie sich lange nicht gesehen haben, geht schon mal das Plappern los, aber wenn ich sage, Leute, das könnt Ihr später beim Tee machen, dann ziehen alle mit. Für den Verein im Ganzen geht es darum, dass wir alle Menschen erreichen wollen, und in Bergeborbeck ist der Migrantenanteil nun mal hoch. Deshalb war Integration schon immer ein Thema für uns, das durch die Kooperation mit „spin“ aber deutlich gewachsen ist.

Nur strategisch gewachsen oder sehen Sie so etwas wie ein erhöhtes interkulturellen Bewusstsein?

Wir haben ganz stark den Eindruck, dass sich auch da etwas tut. Am Anfang gab es ein paar Berührungsängste, wir haben ja viele Mitglieder älterer Generation, die nicht mit Migranten aufgewachsen sind. Aber das hat sich verändert, auch weil wir Gelegenheiten bieten, dass alle aufeinandertreffen, wie den Tag der offenen Tür oder das Fest der Kulturen hier in Borbeck. Da haben wir mit der Schwimmabteilung mitgemacht, es sind aber viele andere Mitglieder gekommen. Im Jugendbereich mischt sich das sowieso total, da ist auch den Eltern egal, ob jemand Kopftuch trägt oder nicht.

Einige Teilnehmerinnen Ihrer Gruppen haben Übungsleiter-scheine gemacht. Ist eine von ihnen als Betreuerin aktiv?

Nein. Wenn jemand wollte, wäre der Vorstand sicher offen, aber das hat sich noch nicht ergeben. Allgemein mischt sich die Herkunft der Trainer bei uns schon, wobei die meisten aus Polen oder Russland stammen. Meine Kollegin im Schwimmen und einige Kindertrainerinnen und -trainer haben zum Beispiel polnische Wurzeln, die Leiterin unserer neuen Bauchtanzgruppe russische. Frauen aus anderen Ländern müssen sich da vielleicht länger rantasten.



YEG Hassel 1993 e.V.

Standort: Gelsenkirchen-Hassel

Gründungsjahr: 1993

Abteilungen: 3

Mitglieder: circa 500 (Projekt: 160)

davon mit Migrationshintergrund: ca. 90 Prozent

www.yeg-hassel.de

Mit der Kraft der zwei Schwestern

So jung, so überlegt: Sibel und Selcan Kahveci haben YEG Hassel um weibliche Zielgruppen und neue Angebote bereichert.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Jeder Vereinsname hat eine Geschichte, aber ganz, ganz selten reicht sie so weit zurück wie in diesem Fall, dem von YEG Hassel. Das YEG, heißt es auf der Club-Homepage, habe „nichts mit Karneval oder Frohsinn zu tun“, sondern stehe als Abkürzung: für Yunus Emre Gençlik. Der berühmte anatolische Dichter, Mystiker und Friedenskämpfer starb (vermutlich) 1321, und zwar „auf den Tag genau“ 672 Jahre, bevor YEG Hassel 1993 gegründet wurde, so die Website. Im Übrigen heiße Gençlik „Jugend“. Und die Jugend zu fördern, nicht nur sportlich, war schon immer das erste Ziel dieses Vereins. Das ist im Grunde logisch: YEG wurde von einer 16-köpfigen Gruppe Jugendlicher gegründet.

Heute besteht der Verein aus ungefähr 500 Mitgliedern, etwa die Hälfte davon unter 18 Jahre alt. Die meisten haben türkische Wurzeln und spielen Fußball, verteilt auf zuletzt acht Jugend- und fünf Männerteams. Organisatorisch und sportlich ist der Verein eine feste Größe in Gelsenkirchen, die erste Mannschaft stand bei Redaktionsschluss vor dem Aufstieg in die Westfalenliga, also in die sechstöchste Spielklasse. Die Infrastruktur aber ist Gegenstand einer Dauerdebatte in Hassel. Weil der Club relativ jung ist, besitzt er keine eigene Sportanlage wie andere Vereine; das ist etwa mit Blick aufs Training ein Problem, für das kein Rasenplatz zur Verfügung steht.

Der YEG Hassel ist eine Migrantenselbstorganisation, wie das heute heißt. Und zwar eine, die sich für das Zusammenleben der Kulturen in Hassel – ein diesbezüglich sehr heterogener Stadtteil im Gelsenkirchener Norden – und die soziale Teilhabe seiner Mitglieder stark macht. Stichwort Jugendförderung: Der Verein ist bestens vernetzt, kooperiert mit zwei Schulen, einer Moschee und einer Kirche, er hilft seinen Mitgliedern bei der Suche nach Praktikums- oder Ausbildungsstellen. Und er bietet drei Nachhilfegruppen an. Genauer gesagt tun das die YEGirls. So heißt eine im Verbund mit „spin – sport interkulturell“ aufgebaute Abteilung für Mädchen und (vornehmlich junge) Frauen, die den Verein nicht nur um weibliche Zielgruppen bereichert hat, sondern auch durch eine Reihe von Angeboten.

Projekt und Prozess

Denn über Jahre war YEG Hassel ein auf den Fußball beschränkter, von Männern dominierter Verein. Dass das heute anders ist, ganz anders, verdankt sich zunächst den Schwestern Kahveci: Sibel (Jahrgang 1989) und Selcan (1992). sind die Töchter des langjährigen Vorsitzenden Metin Kahveci. „Eigentlich wollten wir ja nur Sport machen“, beginnen sie, wenn sie von damals sprechen, als sie zu Gründerinnen der YEGirls wurden.

In Kurzfassung lief das so: 2009 trat Metin Kahveci auf die Leitung von „spin – sport interkulturell“ zu: Ob die Projektleitung nicht ein Sportangebot aufbauen könne, mit dem der Verein auch Mädchen und Frauen erreiche. Er bekam alle Unterstützung zugesagt, doch die Initiative und das Angebot selbst müsse vom Verein ausgehen. Metin Kahveci erzählte das seinen Töchtern. Die beiden hörten interessiert zu – und nahmen die Herausforderung an.

So kurzentschlossen die Grundsatzentscheidung fiel so systematisch gingen die Schwestern den Aufbau an. Sie fragten sich, welches Angebot sie sich selbst wünschten. Antwort: Sport für muslimische Frauen, mit geschlossenen Umkleiden, und zwar im Team, nicht alleine. Außerdem starteten sie eine Umfrage in ihrem Umfeld. Daraus ergab sich ein besonderer Bedarf an traditionellem Tanz, und in geringerem Maß an Gymnastik. „Dadurch, dass die ersten Schritte so bedacht waren, hatten wir einen erfolgreichen Start“, sagt Sibel Kahveci. „Die Auswahl unserer Angebote war sehr präzise. Wir haben versucht, damit Lücken zu schließen, die es in unserer Gegend gab.“

Den traditionellen Tanz zum Beispiel, „Folklore“ sagt man abteilungsintern eher, bot nur ein anderer Verein in der Umgebung an. Die YEGirls begannen mit der Schulung junger Frauen, die sie über sechs Monate hinweg zu Lehrerinnen ausbildeten – die Basis, um die tatsächlich große Nachfrage zu befriedigen. Die geschlossenen Umkleiden und ersten erfolgreichen Auftritte taten das Ihre, um schnelles Wachstum zu ermöglichen. Und, nicht zu vergessen, die Unterstützung durch den Gesamtverein. „Wir bekamen Hilfe von allen“, sagt Sibel. Das galt für die Formalitäten – Abteilung gründen, Satzung erstellen, Vereinsregister ändern – aber auch darüber hinaus: „Wir hatten sofort eigene Kassen und auch sonst die Freiheit, vieles selbst zu entscheiden und umzusetzen.“

Bilanz und Ausblick

Diese Freiheit haben die YEGirls ausgiebig genutzt: Sie erweiterten das Angebot Stück für Stück, ohne an den Grenzen des Sports haltzumachen. Sie führten Schwimmen und Aerobic ein, bevor sie in die Kunst und die Musik vorstießen, mit Ebru – das Bemalen von marmoriertem Papier, nach orientalischer Tradition – beziehungsweise Gitarre. Und sie machten, ganz wichtig, das Nachhilfeangebot, das sofort super ankam und an dem zuletzt etwa 25 Kinder teilnahmen.

Den Kern der insgesamt 160 Köpfe zählenden Abteilung bildet die Folklore: In fünf Tanzgruppen bewegen sich etwa 85 Mädchen und junge Frauen, deren meist junge Übungsleiterinnen und Übungsleiter – es gibt auch männliche – die Auftritte inzwischen selbst organisieren. Was nicht heißt, dass die YEGirls nicht weitere eh-

renamtliche Hilfe gebrauchen könnten, im Gegenteil: Sibel spricht von einem „großen Defizit“ an dieser Stelle, das dazu führe, dass „einzelne Personen viele Aufgaben bewältigen“ müssten.

Das betrifft vor allem sie und ihre Schwester. Sibel kümmert sich um die Verwaltung, den Papierkram, die ganze Buchhaltung. Das liegt nah, sie ist von Beruf Steuerfachangestellte; viel Aufwand bedeutet es trotzdem, zumal die Mehrheit der Mitglieder bar bezahlt und das Kassieren und Quittieren nicht jedes Übungsleiters Sache ist. Auch Selcan, die in Essen medizinische Biologie studiert, hat mit der Kursorganisation und der Betreuung des Personals mehr als genug zu tun. Beide zusammen planen, unterstützt von weiteren engagierten Helfer(inne)n auch noch Events, organisieren Stände auf Gemeindefesten und Kostüme für die Tanzgruppe.

Die YEGirls haben eine „gesellschaftliche Aufgabe“, sagen ihre Gründerinnen. Wie ernst sie das meinen, hat sich schon an einer Muttertagsveranstaltung in einem Jugendzentrum oder beim Besuch krebserkrankter Kinder in einem Krankenhaus gezeigt. Aktionen, für die es Ideen, Courage und zupackenden Charakter braucht. Die Schwestern haben gelernt Verantwortung zu übernehmen und auch zu teilen, wie sie betonen. Sie sind innerlich gewachsen – weiter gewachsen, um genau zu sein. Selcan sagt: „Viele haben uns das nicht zugetraut. Wir waren jung und tragen Kopftuch. Aber wenn die Leute gemerkt haben, dass das alles Sinn macht, was wir uns da überlegt haben, haben sie uns ernstgenommen.“ Natürlich wird es ihre Abteilung treffen, wenn die Förderung durch „spin“ 2015 ausläuft. Aber dass die YEGirls ihrer selbstgestellten Aufgabe weiterhin nachkommen, muss niemand bezweifeln.



DJK Arminia Oberhausen-Lirich
1920 e.V.

Standort: Oberhausen-Lirich (Nord)

Gründungsjahr: 1920

Abteilungen: 6

Mitglieder: über 600

davon mit Migrationshintergrund: ca. 20 Prozent

www.arminia-lirich.de

Der Kunstrasen treibt Blüten

Arminia Lirich wächst seit Jahren – eine Ausnahme unter den deutschen Fußballvereinen. Der Erfolg hat viel mit kurzen Drähten und einer neuen Vielfalt zu tun.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Vieles in diesem fußballorientierten Verein scheint zu laufen wie anderswo im Ruhrgebiet. Auch DJK Arminia Lirich ist in einer Stadt zuhause – Oberhausen –, deren Bevölkerung altert und schrumpft. Auch Arminia Lirich kooperiert mit Kindergärten und Schulen, um den knapper werdenden Nachwuchs zu erreichen. Auch in Lirich ist man „immer auf der Suche“ nach Ehrenamtlichen und Übungsleitern, wie Friedhelm Baßier sagt, der nach wie vor sehr aktive Ehrenvorsitzende. Und auch die DJK sieht dringenden Bedarf, ihre Infrastruktur zu modernisieren.

Aber: Der Verein macht sich über diese Themen mehr Gedanken als Sorgen. Arminia gedeiht, ganz gegen den Trend auf grünem Rasen, der hier künstlich ist und jung – bis November 2013 gab es nur einen Ascheplatz. Dennoch steigt die Zahl der Mitglieder schon seit 2004. Damals waren es 350, davon 120 Kinder und

Jugendliche, die in Fußball, Taekwondo und Damengymnastik aktiv waren. Dann bekam man erstmals Umkleidekabinen, zwei Jahre später stand ein Jugend-Clubhaus. Das zog, nicht zuletzt beim Nachwuchs: Heute sind etwa 250 der gut 600 Mitglieder minderjährig. Das Clubhaus von 2004 ist schon zu klein geworden, daher der Modernisierungsbedarf.

Kurze Drähte zu Einrichtungen aller Art begünstigen das Wachstum. Eine Kindertagesstätte (ebenso eine Kirche) liegt gleich nebenan, ein für den katholischen DJK-Sportverband typisches Konstrukt. In der Kita findet das Eltern-Kind-Turnen statt, man kennt das Personal und kann Eltern sowie älteren Kindern schon mal den 100 Meter entfernten Fußballplatz zeigen. „Nicht wenige bei uns fangen als Einjährige im Eltern-und-Kind-Turnen an, machen dann Kinderturnen und gehen später zum Fußball über“, sagt Baßier. Allerdings geht das nur bei Jungs. „Wir haben nicht die Kapazitäten, um im Verein Mädchenfußball anzubieten. Wir hätten schon bei den Duschen ein Problem.“

Mit der Mitgliederzahl ist die Vielfalt gewachsen, im doppelten Sinn. Fußball ist und bleibt der Kern, „aber wir haben uns gezielt geöffnet für andere Disziplinen“, so Friedhelm Baßier. Sei es ein Lauffreize, Capoeira, das Kinderturnen, auch Fußballtennis: Es geht um neue Zielgruppen im sozial eher schwachen Lirich, um Menschen über 50 oder Kleinkinder. Beim Nachwuchs ist der Migrantenanteil hoch, das verweist auf die andere Vielfalt: Bis vor 10 Jahren herrschte relative Monokultur bei der

Arminia, heute hat etwa ein Drittel der jungen Mitglieder Zuwanderungsgeschichte.

Prozess und Projekt

Arminia Lirich ist „spin“-Partner der ersten Stunde. Damals, 2007, war Baßier Vorsitzender (2012, nach 14 Jahren, stellte er sich nicht mehr zur Wahl). Seither steuert er die Zusammenarbeit, die unter anderem den Ganztagsgedanken gestärkt hat. Schon früher kooperierte der Verein mit einer Liricher Grundschule, inzwischen sind es zwei. In Summe gestaltet die DJK drei gemischtgeschlechtliche Fußball-AGs – und zwar auf Vereinsgelände, eine Besonderheit – plus eine für Mädchen; Letztere hat sich so ergeben.

Ein Nadelör solcher Kooperationen, viele Vereine singen ein Lied davon, ist die Suche nach mittäglich verfügbaren Betreuern. Baßier bestätigt, es sei „nicht einfach“, regelmäßig volljährige Schüler oder Studierende aus dem Verein zu finden die eine AG übernehmen. Er staunt selbst, wie gut es trotzdem läuft. Nach dem Schuljahr 2013/14 hörten drei von vier Übungsleitern auf – zu Beginn des nächsten waren gar fünf am Start.

Vielleicht wirkt der offenbar gute Ruf des Vereins auch nach innen. „Wir haben in den letzten Jahren immer bewusster publik gemacht, dass wir uns über das normale Maß hinaus für das Zusammenleben in Lirich engagieren“, sagt Baßier. Die Arminia unterhält gute Kontakte zu Kirchengemeinde, Schützenverein,

Stadtsportbund, Kommune – kurze Drähte in alle Richtungen, siehe oben. Was das mit Öffentlichkeitsarbeit und Integration zu tun hat, zeigt der Igl-Cup. So heißt neuerdings das Jugendturnier der DJK, das 2014 von der „Interessengemeinschaft Lirich“ – kurz Igl, eine Vereinigung lokaler Firmen – und „spin“ unterstützt wurde. Die Partner brachten dem Turnier zusätzliche Berichterstattung, beispielsweise im von Igl herausgegebenen „Stadtteilmagazin LIRICHER“.

Bilanz und Ausblick

Die Saison 2013/14 war eine besondere für Arminia Lirich: Die erste Mannschaft wurde Meister und stieg auf Bezirksebene auf, erstmals in der 94-jährigen Vereinsgeschichte. Großen Anteil daran hatten kaum 20-Jährige wie Ertunc Turan, Alessandro Martinu, Daniel Gad und Maurice Akjeebo – Symbolfigu en der neuen Vielfalt, gerade im Fußball. Die Arminia hat sich zwar nicht gezielt interkulturell geöffnet, wie Baßier einräumt. Aber erstens „sind hier grundsätzlich vernünftige Menschen am Werk – wenn jemand zu uns kommt, wird er aufgenommen.“ Zweitens habe die über Jahre gewachsene Beziehung zu „spin“ das Bewusstsein für Integration im Vorstand „deutlich gesteigert“.

Der Ehrenvorsitzende attestiert dem Verein „eine hohe Anziehungskraft auf sozial Benachteiligte“. Dafür spricht unter anderem der Zulauf aus einem angrenzenden Wohnpark, der Zugewanderte und Flüchtlinge beherbergt, von Osteuropa bis Schwarzafrika. „Natürlich hat unser Wachstum nicht nur mit ‚spin‘ zu tun“, sagt Baßier. „Aber auch“.

Was ist zu tun, was gilt es zu verbessern? Die Qualifizierung der Übungsleiter, antwortet Baßier, gerade im Fußball. Auch in Lirich übernehmen schon mal Väter von Spielern ein Team, weil ausgebildete Trainer fehlen, das soll sich ändern. Das Engagement im offenen Ganztag würde man gern dauerhaft fortsetzen. Allerdings werden die AGs co-finanziert, durch den Träger der jeweiligen Einrichtung und „spin“. Sollte letztere Förderung wegfallen, bräuchte es Ersatz. Der Verein selbst, das stellt Baßier klar, könnte die Lücke nicht füllen.

Drei Fragen an Friedhelm Baßier, Ehrenvorsitzender und „spin“-Ansprechpartner bei DJK Arminia Lirich

Herr Baßier, Sie sagen, das Integrationsbewusstsein im Vorstand von Arminia Lirich sei deutlich gewachsen. Inwiefern strahlt das in den Verein aus?

Da ist besonders durch den Igl-Cup einiges passiert. Das Turnier wird über unseren Jugendvorstand organisiert, also über andere Personen, an denen eine ganze Menge Trainer und Betreuer dranhängen. Die haben das in diesem Jahr besonders toll gemacht, in Kooperation mit Igl (Interessengemeinschaft Lirich, d. Red.) und Frau Kaya von „spin“.

Das Motto des Turniers 2014 war „Integration durch Sport“.

Ja, und für die Bambini und die F-Jugend galt ein besonderes Gebot zu Fairplay und gegenseitigem Respekt. Im Jugendvorstand waren sie ganz begeistert, dass sie zum Beispiel kleine Pokale für alle Kinder kaufen konnten statt der üblichen Plaketten. So ein Pokal kostet nur ein paar Euro, aber in der Summe muss man das erstmal finanzieren. Durch all das hat ein viel größerer Kreis im Verein mitgekriegt, woher solche Gelder kommen, was „spin“ eigentlich ist und mit uns zu tun hat.

Über den Igl-Cup wurde in vielen Zeitungen berichtet, bis hin zum Lokalteil der „WAZ“, der Verein fördert das gezielt. Was bringt es, wenn die DJK mit Stichworten wie „Integration“ in Verbindung gebracht wird?

Erstmal muss man sagen, dass das nicht nur uns etwas bringt, sondern auch unseren Partnern. Igl und „spin“ haben ja auch mehr Aufmerksamkeit bekommen – wenn man etwas will, muss man Win-Win-Situationen schaffen. Darüber hinaus glaube ich schon, dass unser Einsatz im sozialen Bereich wahrgenommen wird, zum Beispiel bei der Stadt. Und wenn wir dann mal Wünsche haben, wird es vielleicht etwas einfacher.



Citybasket Recklinghausen e.V.

Standort: Recklinghausen Zentrum

Gründungsjahr: 1994

Abteilungen: 1

Mitglieder: ca. 450

davon mit Migrationshintergrund: ca. 20 Prozent

www.citybasket.de

Körbe für alle

Citybasket@school heißt das Programm: Der erfolgreichste Basketballverein Recklinghausens trägt seinen Sport auf neuen Wegen in die Schulen der Stadt. Interkulturalität ist dabei ein Thema, allerdings ein ganz normales.

Text: Stephan Vogl

Der „spin“-Partner

Das sportliche Profil des Citybasket Recklinghausen e.V. ist spitz. Der Verein aus dem nördlichen Ruhrgebiet gliedert sein Angebot nicht in Abteilungen. Alles dreht sich um zwei Körbe in gut drei Meter Höhe, alles dreht sich um Basketball. Sein Portfolio in diesem Bereich ist umso breiter: Neben erfolgreichem Leistungssport – die Männer von Citybasket spielen in der zweiten Bundesliga, die Damen in der Regionalliga – haben die Recklinghäuser begleitende Gesundheitssportangebote und eine Tanzgruppe mit fast 30 Cheerleadern aufgebaut, die ihre Mannschaften unterstützt. Beachtlich ist außerdem die Jugendarbeit des Clubs. In allen Altersklassen spielen die Nachwuchsteams, männlich wie weiblich, in der jeweils höchsten Leistungsklasse.

Citybasket hat sich so einen Namen gemacht in der Szene. Mit mehr als 30 Teams und rund 450 Mitgliedern ist der Club nicht nur in Nordrhein-Westfalen eine Marke, sondern gehört zu den 20 größten Basketballvereinen in Deutschland. Angesichts dessen überrascht das Alter: Der Verein wurde erst 1994 gegründet. Freilich reichen seine Wurzeln weiter zurück, in den Traditionsclub TV 1863 Recklinghausen hinein. Als dessen Damenmannschaft vor 20 Jahren in die 2. Bundesliga aufstieg, gingen die Basketballer eigene Wege. Ganz im Guten, um finanzielle Schwierigkeiten durch das Profischäft zu vermeiden, wie der zweite Vorsitzende Georg Kleine betont.

Im Kern gehört Citybasket somit schon lange zum Programm in Recklinghausen Innenstadt. Der Stadtteil ist nicht eben einer der multikulturellsten. Traditionell leben hier viele bürgerliche Familien ohne Migrationshintergrund, anders etwa als im Süden der Stadt. Unter den Körben geht es trotzdem recht weltläufig zu: „Bei uns im Training wird oft Englisch gesprochen“, berichtet Georg Kleine. „Das ist nicht ungewöhnlich, Basketball ist ja keine typisch deutsche Sportart.“ Insgesamt hätten etwa 20 Prozent der Mitglieder seines Vereins eine Zuwanderungsgeschichte, allerdings mit starken Schwankungen, je nach Team. In der U11-Mannschaft der Mädchen etwa hätten neun von zehn Spielerinnen ausländische Wurzeln. Die meisten davon türkische.

Projekt und Prozess

Die interkulturelle Orientierung ist auch in der Vereinsarbeit von Citybasket Recklinghausen nichts Neues. Schon Ende der Neunziger machte der Club im Rahmen einer LSB-Initiative Sportangebote speziell für Spätaussiedler. Wenige Jahre später starteten Austauschprogramme mit Basketballclubs in Polen und der Türkei. Mit „spin – sport interkulturell“ arbeiten Georg Kleine und seine Vorstandskollegen seit 2011 zusammen. Seitdem haben sie die laufenden Schulprojekte des Vereins kontinuierlich ausgebaut und ihre Reichweite erhöht. Die intensive Beratung mit den „spin“-Mitarbeitern, sagt der zweite Vorsitzende, sei dabei mindestens genauso hilfreich gewesen wie die finanzielle Unterstützung.

Unter der Dachmarke citybasket@school ist eine Reihe von Kooperationsmöglichkeiten für Schulen entstanden, mit denen der Verein gezielt über die Grenzen seines traditionellen Einzugsgebiets hinausgeht. Schon zuvor war er stadtweit für attraktive Jugend-Events wie das jährliche Finale der NRW-Streetbasketball-Tour bekannt; die Angebote von citybasket@school haben ihn noch präsenter gemacht. Da ist zum Beispiel das Projekt Schools-Out-Camp, das Jugendlichen einen Übergang vom Schul- zum Vereinssport ebnen soll, indem es das Training im regulären Unterricht und in Basketball-AGs mit der kostenfreien Teilnahme am jährlichen Citybasket-Sommerncamp verbindet. Dazu bekommen die Schüler Freikarten für die Bundesligaspiele des Herrenteams.

Schulen, die besonders viele Kinder mit Migrationshintergrund besuchen, stehen im Fokus der Zusammenarbeit; sie werden gezielt ausgewählt, mit dem Schulamt der Stadt Recklinghausen. „Für die Integration dieser Kinder ist Basketball eine optimale Plattform, weil die Sportart gerade in süd- und ost-europäischen Ländern wie der Türkei, Griechenland, Serbien oder Russland sehr angesehen ist“, erklärt Georg Kleine. Aber auch das Format müsse passen. Neben dem Schools-Out-Camp gibt es deshalb weitere Angebote, etwa die sogenannte School-Clinic, bei der ein Jugendcoach und ein Profispieler des Vereins gemeinsam in die Schulen kommen und ihren Sport auch mal einer ganzen Jahrgangsstufe vorstellen. Dazu den geplanten Citybasket-Kids-Day: Künftig sollen alle Teilnehmer der School-Clinic einmal im Jahr zu einem zentralen Event eingeladen werden, bei dem sie sich das Spielabzeichen Basketball des Deutschen Basketball Bundes erwerben können.

Bilanz und Ausblick

Das jahrelange Engagement beginnt sich auszuzahlen. Laut Georg Kleine hat sein Verein neue Zielgruppen erreicht. Ein Mentalitätswandel im Sinne interkultureller Öffnung sei dafür nicht das Entscheidende gewesen, denn die Vorstandsmitglieder von Citybasket seien ohnehin jung und sehr weltoffen, „und der Anspruch, dass in unserem Verein alle Jugendlichen einen Platz finden galt auch schon vorher“. Vielmehr habe es so etwas wie einen Startschuss gebraucht, ein wenig Anschub vielleicht für gedanklich schon oft durchgespielte Neuerungen. Seit dem Start der Kooperation mit „spin“ hat sich die Zahl

der Partnerschulen auf zehn erhöht, und die neuen Angebotsformate beleben sich gegenseitig. Zu den Grundschulturnieren etwa, die der Verein jedes Jahr gemeinsam mit dem Westdeutschen Basketballverband organisiert, kommen mittlerweile bis zu zehn Schulen mit jeweils zwei bis drei Klassen und deren Mannschaften.

Die Momentaufnahme könnte zufrieden stellen: Citybasket Recklinghausen steht wie kein zweiter Verein der Stadt für eine offene und erfolgreiche Jugendarbeit im Basketball. Der Vorstand sieht die Entwicklung allerdings noch lange nicht beendet. Sein Ziel ist eine Grundschulkinder-Liga, vielleicht auch in Kooperation mit Basketballvereinen jenseits der Stadtgrenze; außerdem möchte er auch Kitas in die Club-Projekte einbeziehen. Das alles aber in maßvollem Tempo, betont Georg Kleine, selbst Trainer einer der Jugendmannschaften. „Zunächst wollen wir die Eltern unserer neuen Mitglieder stärker einbinden und für eine Mitarbeit im Verein gewinnen. Auch wenn es sprachliche Differenzen gibt, das gehört bei uns schon immer dazu.“ Noch ein integratives Prinzip, das nicht ganz neu ist bei Citybasket Recklinghausen.

Drei Fragen an Georg Kleine, zweiter Vorsitzender von Citybasket Recklinghausen

Herr Kleine, Sie sind nicht nur Vereinsvorstand, sondern selbst Trainer, Sportdirektor und aktiver Spieler. Was ist das besondere an Basketball aus integrativer Sicht?

Im Basketball ist man an die internationale Perspektive gewöhnt, der Sport ist ja hier in Deutschland nicht so verwurzelt. Und wer sich für den Profisport interessiert, weiß, dass viele Idole unserer Mädchen und Jungen in der NBA spielen, vielleicht Afroamerikaner sind. Meine Erfahrung ist, dass dadurch auf dem Feld wie auch daneben eine Atmosphäre entsteht, die nationalen und kulturellen Unterschieden ihre Bedeutung nimmt.

Rund 20 Prozent der Mitglieder Ihres Vereins haben einen Migrationshintergrund – nicht zuletzt wegen Ihrer erfolgreichen Kooperationsprojekte. Würden Sie sagen, dass die Integration gelungen ist?

Wissen Sie, Zahlen sind das eine, das andere ist die erlebte Realität. Natürlich können wir uns über die Entwicklung in unserem Verein freuen. Aber gelungene Integration bedeutet für mich, dass ein Kind aus armen Verhältnissen etwa oder aus einer anderen Kultur in einem Verein Anschluss findet weil es sich Selbstbewusstsein und Akzeptanz durch seine sportlichen Leistungen erarbeitet; weil es Möglichkeiten bekommt, etwas zu leisten und sich zu verbessern. Es leistet einen Beitrag und wird dadurch Teil des Teams.

Funktioniert das im Sport besser als in anderen Lebensbereichen?

Nein, in unserer Gesellschaft ist das Prinzip doch genau das gleiche: Jeder Mensch, der neu dazu kommt, hat irgendwelche Fähigkeiten und Stärken. Wir müssen nur dafür sorgen, dass er sie hier auch einbringen kann. Dann passiert Integration von ganz alleine.



TV Germania Duisburg 1902 e.V.

Standort: Duisburg-Hochfeld

Gründungsjahr: 1902

Sportarten: 5

Mitglieder: ca. 100 (Mitte 2014)

davon mit Migrationshintergrund: ca. 25 Prozent

www.tvg1902.de

Mit Müttergesprächen und Homepage

Germania Duisburg hat einen kleinen, festen Mitgliederstamm. Er könnte zufrieden sein mit dem, was er hat – wenn doch die Teenies in Hochfeld ein bisschen leichter erreichbar wären.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Nein, der TV Germania gehört nicht zu den großen Vereinen Duisburgs. Er gehört auch nicht zu den großen im Bezirk Hochfeld – aber dort gehört er zu den festen Größen. Schon 1902 wurde er Teil der lokalen Sportlandschaft, seine zuletzt etwa 100 Mitglieder bewegen sich in lange gewachsenen Strukturen. Der dreiköpfige Vorstand um den Vorsitzenden Wilfried Trompetter ist ebenso erprobt wie die Trainingsräume in der Mercator-Schule.

Auch als Partner von „spin“ war der TVG früh dran. Kurz nach Projektstart im Jahr 2007 meldete der Verein eine Helferin aus dem Kinderturnen zur Übungsleiterausbildung an. In dem Kurs

lernte die junge Frau Sevim Besdok kennen, eine Deutschtürkin aus Hochfeld. Zusammen übernahmen die zwei anschließend die Kinderturngruppen der Germania, was im Fall von Sevim Besdok bis heute währt.

Die zwei Kinderturngruppen – eine für Drei- bis Sechsjährige und eine für Sieben aufwärts – sind Säulen des Vereins. Sie stellen nicht nur ein rundes Drittel aller Mitglieder, sondern inzwischen den nahezu kompletten Nachwuchs. Denn während Frauen-affine Angebote wie Sport für Ältere und Aerobic und Gymnastik ebenso rund laufen die geschlechtergemischte Volleyballgruppe, fallen Akquise und Bindung gerade älterer Mädchen und Jungs schwer. Für Inge Wolfs, Zweite Vorsitzende der Germania, liegt darin „unser dringendstes Problem“. Im Frühjahr 2014 etwa trat eine Gruppe junger Judoka aus, alle gleichzeitig, so waren sie auch gekommen. Wolfs sagt, solches Kollektivverhalten erlebe der Verein häufiger.

Nicht dass es die Führung beim Klagen über Strukturfaktoren – wechselnde Interessen von Teenies, grenzenloses Freizeitangebot, Ganztagschule – beließe. „Wir sind ständig dran, die Mütter der turnenden Kinder auf deren Geschwister oder Freunde anzusprechen“, sagt Wolfs. Auch habe sie schon Sponsoren gesucht, die als Paten die Mitgliedsbeiträge für besonders arme Familien übernehmen. Fünf Euro im Monat seien „wirklich nicht viel, aber ich sehe, dass sich das manche schwer leisten können“. Gebracht hat beides wenig, die Bemühungen gehen weiter. Gerade hat Wolfs Flyer in Kindergärten verteilt.

Projekt und Prozess

Armut ist in Hochfeld also verbreitet, und zumal sie oft mit Bildungsferne einhergeht, trübt sie soziale Perspektiven. Das trifft vor allem die Nachkommen von Immigranten: Zwei Drittel der Stadtteilbewohner haben eine Zuwanderungsgeschichte. „Wir haben schon immer Integrationsarbeit betrieben, das geht hier gar nicht anders“, sagt Inge Wolfs. Wenn heute 80 Prozent der Kinder im Verein keinen deutschen Namen trügen, sei das vor 2007 nicht viel anders gewesen.

Allerdings ist die Ansprache leichter und systematischer geworden. Beim TV Germania treffen sich in erster Linie türkischstämmige Migranten. Auch das macht Sevim Besdok, deren Einsatz „spin“ ebenso ermöglicht wie den ihrer zwei Assistentinnen, so wertvoll. Inge Wolfs: „Die meisten Mütter sprechen kein Deutsch. Sevim kann dolmetschen, wenn es Fragen oder Probleme gibt.“ Überdies betreut die Übungsleiterin die 2014 gestartete Kooperation mit einer Ganztagschule: Tanzaerobic soll die Kids dem Verein näherbringen. Besdoks potenziell vierter Kurs, Musik und Tanz für die weibliche Klientel des nahen Falkenheims, lag zuletzt auf Eis: In der Jugendeinrichtung gab es einstweilen keine Mädchen.

Kontakt zu anderen Institutionen ist das eine, mehrgleisiges Lernen das andere. Inge Wolfs, die auch Abteilungsleiterin Turnen und (wie ihre Vorstandskollegen) Übungsleiterin ist, betreibt seit Anfang 2013 „Bewegte Vorschulförderung“: spie-

lerisches Lernen für Körper und Geist der jüngsten Mitglieder. Auf Laufen, Rollen, Klettern folgen Zählen und Sprechen Üben, „ein klein bisschen“ Deutschunterricht laut Wolfs, der „ganz gut angenommen“ werde.

Bilanz und Ausblick

Trotz allem ist die Germania-Gemeinde zuletzt eher geschrumpft als gewachsen. Auch die Schulkooperation brachte im ersten Halbjahr keine neuen Mitglieder. Gründe? Die Ganztagsbelastung zum Beispiel, klar; zudem besteht die Aerobic-Gruppe des Vereins fast nur aus Frauen, das könnte Schülerinnen fernhalten. Zwei gleichfalls von „spin“ geförderte Aktionen erreichen den Nachwuchs immerhin punktuell: Der jüngste sommerliche Tagesausflug – 2014 ging es in den Zoo – war ebenso gut besucht wie im Winter zuvor die Jahresabschlussfeier. „Da bekam jedes Kind eine Überraschungstüte, die Halle war voll“, so Wolfs. Doch gerade die Älteren kamen nur dieses eine Mal. „Wir überlegen, wie wir den Kontakt zu ihnen wiederherstellen können.“

Drei in die Sportpraxis eingespannte Vorstandsmitglieder, dazu begrenzte finanzielle personelle und räumliche Mittel: Natürlich geht bei der TV Germania nicht alles, vor allem nicht alles gleichzeitig. Bis Spätsommer 2014 gab es keine Homepage, dann fand sich „endlich jemand, der das für uns machen kann“, so Wolfs. Der Effekt bleibt abzuwarten, aber per Website kann der Verein schneller und zielgruppengerechter kommunizieren.

Zum Beispiel das Angebot, die Geräteturnübungen zum Deutschen Jugendsportabzeichen in Hochfeld zu machen, das intern „sehr gut funktioniert“, so die Abteilungsleiterin, aber noch nicht nach außen gedrungen ist.

Oder ein neuer Sportkurs. Für Basketball etwa hätte der Verein schon mal einen Trainer. Und ältere Jungs stehen darauf, rein theoretisch. Freilich bräuchte es einen langen Atem, betont Wolfs, und den muss sich ein Verein, der froh ist, seine wichtigste Übungsleiterin – Sevim Besdok – nicht selbst bezahlen zu müssen, erstmal leisten können. Letztlich aber ist Inge Wolfs optimistisch. „Wir hatten schon öfter ein Auf und Ab beim Nachwuchs“, sagt sie. Das ist die Ruhe einer festen Größe.

Drei Fragen an Sevim Besdok, Übungsleiterin Kinderturnen bei TV Germania Duisburg

Sie leiten seit 2008 die Kinderturngruppen bei TV Germania. Was machen Sie heute anders als zu Beginn?

Am Anfang habe ich das mit einer Kollegin gemacht, die schon länger dabei war und sich natürlich besser auskannte. Da haben wir oft Sportsportarten und etwas mit leichten Geräten gemacht. Jetzt trainiere ich bei der älteren Gruppe mehr Geräte-Ausdauer, zum Beispiel durch Zirkeltrainings, damit die Kinder die Turngeräte kennenlernen. Ich traue mir und den Kindern mehr zu. Aber nicht zuviel: Zum Schluss lasse ich immer 10 Minütchen spielen, sonst finden es die Kinder langweilig.

Sie müssen auch dolmetschen. Welche Fragen zum Verein stellen türkeistämmige Familien am häufigsten

Um den Verein geht es selten. Es kommt mal vor, dass Eltern fragen, wie sich ihr Sohn macht, wie er sich bewegt und ob sein Gewicht okay ist; das fällt Ihnen in der Muttersprache scheinbar leichter. Oder sie wollen wissen, ob sie richtig verstanden haben, was auf dem Zettel steht, wenn wir einen Ausflug oder ein offenes Buffet machen. Aber das Meiste betrifft amtliche Sachen. Viele fragen nochmal nach, was in Formularen steht oder wie das mit der Überweisung von Mitgliedsbeiträgen funktioniert. Einige haben da ja das Recht auf Zuschüsse (aus dem Bildungs- und Teilhabepaket, d. Red).

Sie leiten auch eine Gruppe an einer Grundschule. Was ist dort anders als im Verein?

Das ist vom Alter her ähnlich, und es sind auch viele Migrantenkinder dabei. Aber die Kinder im Verein ordnen sich ganz anders ein und hören besser zu. Ich denke mal, dass die Eltern ihnen bewusst sagen: „Dafür zahlen wir, da musst Du richtig mitmachen.“ In der Schule ist es schwerer, den Kindern etwas beizubringen und sie zu motivieren. Sie bleiben auf dem Schulgelände und sehen diese Stunde eher als Pflicht. Das ist für sie eher wie Unterricht.



DJK Altendorf 09 e.V.
Standort: Essen-Altendorf
Gründungsjahr: 1909
Abteilungen: 16
Mitglieder: rund 600

davon mit Migrationshintergrund: 15 bis 20 Prozent
www.altendorf09.de

Tradition ohne Staub

DJK Altendorf 09 ist ein Sportverein wie viele: mehrere Sparten, mittelgroß, lokal tief verwurzelt. Aber ausgehend von der Judoabteilung geht der Klub die Zukunft so entschlossen an wie wenige.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

A 09: Vielen Essenern ist dieses Kürzel nicht weniger vertraut als A 40 und A 52, die der stadtnahen Autobahnen. Das A steht für Altendorf, das 09 für 1909 und beides zusammen für einen dieser Traditionsvereine im Ruhrgebiet, die genauso zu einem Stadtteil gehören wie die Kirchengemeinde, die Grundschule oder einst die Zechen. DJK Altendorf 09 hat viele Sparten, das ist typisch für diese Vereine, ebenso wie die ehrenamtliche Struktur und das „familiäre Ambiente“, von dem der Vorsitzende spricht und für das er selbst steht: Etwa zu der Zeit, als Hubert Röser, Jahrgang '61, in die Grundschule kam, wurde er auch Mitglied des Klubs, den der Vater nach dem Krieg wieder mitaufgebaut hatte; und seine eigenen zwei Söhne spielen inzwischen Handball in der „Ersten“.

Anderes bei A09 ist weniger typisch. So beschränkt sich die vielerorts dominante Fußballabteilung auf einige Hallen-Hobbykicker; in Altendorf ist die Handballsparte führend. Während sie sich an Leistung orientiert, steht der Verein im Ganzen eher für Breiten- und Freizeitsport – Spaß an Bewegung und Miteinander kommen vor Wettbewerbsdenken. „Wir machen Sport um der Menschen willen“ zitiert Röser das Motto der katholischen DJK-Bewegung. Er zitiert es im Namen des erweiterten Vorstands, in dem sieben Geschäftsführende plus Vertreter der 16 Abteilungen sitzen: Nordic Walker und Badmintonspieler, Aikidokämpfer und Jedermänner – aber auch Jederfrauen. Eine bunte, eine moderne Gesellschaft.

Denn wer sich auf Tradition ausruht, droht zu verstauben. Röser und die geschäftsführenden Kollegen haben neue Themen gesetzt, um an die gesellschaftliche Entwicklung anzuschließen. Unter anderem sagten sie sich, so der Vorsitzende, „dass wir früher oder später Nachwuchsprobleme bekommen, wenn wir uns nicht gezielt um Migranten kümmern“. Während Essen überdurchschnittlich schnell altert, leben in Altendorf besonders viele Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien.

Jenseits dessen stand der westliche Stadtteil lange für Probleme: Armut, Kriminalität, baulicher Verfall. Vor einigen Jahren begann das Gegensteuern, die Landesregierung nahm Altendorf in das Programm „Soziale Stadt NRW“ auf, anerkannte so einen „besonderen Erneuerungsbedarf“. Nun läuft diese Erneuerung, an der sich „viele Initiativen und Menschen und auch wir als A09“ beteiligen, so Röser. Er sagt das als Vereinsmann wie als Ortsansässiger, der hier „sehr gern“ lebt.

Projekt und Prozess

Der aktuelle Vorstand war nicht lange im Amt, da ging er 2008 die „spin“-Partnerschaft ein. Und zwar laut Röser, „pragmatisch“: „Wenn es nicht funktioniert hätte, wären wir vielleicht auch wieder ausgestiegen.“ Aber sie funktionierte, die Aufbauarbeit auf Matten: A09 war damals mit einem Judoverein verschmolzen, dessen Akteure den Wechsel nur zum Teil mitgemacht hatten. Die neue Abteilung, die zunächst nur eine handvoll weibliche Mitglieder hatte, legte bald und fortan beständig zu, auch bei den Mädchen. Die finanzielle und beratende Förderung durch „spin“, sagt Röser, spielte dabei „eine ganz erhebliche Rolle“.

Mit der Zusammenarbeit begann eine soziale und kulturelle Öffnung des Vereins. Die Judo-Verantwortlichen luden Kids der Umgebung zu Judo-Schnuppertagen und Workshops ein – nicht einmal, nicht zwei- oder dreimal, sondern über Jahre hinweg, in Abständen von vier, fünf Monaten. Diese Abstände waren nötig, meint Röser. „Man kann nicht jede Woche zehn Kinder in eine Abteilung holen. Wenn ein paar Neue kommen, muss man sich erstmal um die kümmern.“ Türkeistämmige Mädchen zum Beispiel wussten oft nicht, wie ein Sportverein funktioniert. „Die Übungsleiter müssen sie langsam heranzuführen, ihnen ein Gespür dafür vermitteln, was da passiert und wie alles abläuft, damit sie sich wohlfühlen.“ Integration braucht Zeit und Luft.

Natürlich kommt auch in diesem Klub, in dieser Abteilung nicht jedes Kind wieder nach den Sommerferien. Aber die meisten tun es, das zählt. „Wir haben viele neue Mitglieder gewonnen“, sagt Röser und spricht von einem „ganz tollen Erfolg“. Rund 80 bis 100 Judoka, etwa ein Drittel davon weiblich, zählt A09 inzwischen. „Wir sind heute der Judoverein für Altendorf und die angrenzenden Stadtteile“, so der Vorsitzende. Die durchaus wettkampforientierte Sparte ist auch sportlich erfolgreich, wie Bezirks- und DJK-Bundesmeisterschaften erkennen lassen. Auch daran haben die Mädchen ihren Anteil.

Bilanz und Ausblick

Es sieht, Stand Ende 2014, gut aus beim Altendorfer „spin“-Projekt. Der Verein hat etwa 200 Jugendliche und rund 100 Mitglieder mit multikultureller Biografie beides hat viel mit Judo zu tun. Die Abteilung ist längst integraler Bestandteil des Vereins, ihre Gruppen werden „selbstverständlich“ – Röser sagt das fast etwas empört – fortbestehen, wenn die Förderung durch „spin“ 2015 endet. Nicht weniger wichtig: Sie scheint abgefärbt zu haben, selbst wenn man das von außen nicht sieht. Integration werde auch in vielen anderen Abteilungen gelebt, sagt Röser, doch die „sehr motivierenden“ Erfahrungen mit „spin“ ließen sich nicht einfach übertragen. „Wir würden zum Beispiel gerne etwas im Handball machen. Aber in wichtigen Herkunftsländern potenzieller Mitglieder wie Türkei oder Libanon spielt Handball keine Rolle, im Unterschied zu Judo. Den Sport kennen die Kinder nicht.“

Im Judo hat Röser nur eine Sorge: Was, wenn Tanja Seele und Christian Glowiszyn, die zwei „ungeheuer engagierten“ Übungsleiter, nach Ende ihres Studiums keinen Job in Essen finden? Zwar sind einige Kids schon sechs, sieben Jahre dabei und mittlerweile im Jugendalter – Röser hofft, „dass die ersten bald bereit sind, in eine Funktion hineinzuschlüpfen, etwa als Trainerassistent“; aber bis zum erfahrenen Übungsleiter ist's halt ein weiter Weg.

Die Suche und Qualifizierung von Trainingspersonal ist ein abteilungsübergreifendes Thema, die Führung hat es zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit erklärt. Sie regt Betreuer an, sich zu Verbandsaus- und -fortbildungen anzumelden, macht aber auch selbst Angebote. Im Herbst 2014 etwa leitete Ex-Nationalspieler Chrischa Hannawald einen Workshop für die Handballtorhüter und -trainer des Klubs; und die Erste-Hilfe-Kurse Anfang 2015 standen neben den Übungsleitern auch Jugendlichen offen, „die das für den Mofa-Führerschein oder so brauchen“, sagt Röser. Man wolle zeigen, dass „wir der Verein sind, der nicht nur auf die sportliche Qualifikation schaut, sondern auch lebenspraktische Kompetenzen vermittelt“.

Den Schwerpunkt Qualifizierung hat der Vorstand im Rahmen einer Profilentwicklung definiert. Diesen Prozess hat A09, wie zwei weitere „spin“-Partner, in der Schlussphase des Projekts durchlaufen. Dabei stellte sich der Vorstand noch eine zweite Kernaufgabe: um mehr und bessere Hallenzeiten zu kämpfen. A09 hat da ein Problem, typisch für Mehrspartenvereine in Ballungsräumen. Hier will man verhindern, dass es Staub ansetzt.

Drei Fragen an Tanja Seele, Trainerin und „spin“-Ansprechpartnerin in der Judo-Abteilung von DJK Altendorf 09

Auf der Website Ihrer Abteilung gibt es ein Foto der „spin“-Mädchen. Ist das so zu verstehen, dass die durch das Projekt geförderten Kids eine eigene Gruppe bilden?

Nicht ganz. Das Foto haben wir gemacht, um zu zeigen, wie viele Mädchen wir durch „spin“ gewonnen haben. Sie trainieren schon nach Alter getrennt, wobei wir so einen Zuwachs haben und so wenig Hallenzeit, dass wir keine separaten Mädchengruppen mehr bilden können. Jetzt sind die „spin“-Mädchen auf drei gemischte Gruppen verteilt: eine von fünf bis sieben Jahre, eine bis zwölf und eine über zwölf Jahre. In allen drei sind die Jungs in der Unterzahl: In meiner Gruppe bis zwölf Jahre kommen höchstens mal fünf, bei insgesamt 15 bis 20 Kindern.

Ihr wichtigstes Medium zu den Mädchen waren Schnupperangebote. Warum war dieses Rezept so erfolgreich bei Ihnen, worauf kommt es da an?

Wir haben dadurch wirklich sehr viele Kinder gewonnen, auch Jungs. Wir haben vor den Schnuppertagen Flyer an Schulen und Kindergärten verteilt und in der Zeitung veröffentlicht. An einem dieser Tage kamen mal 25 Kinder! Aber an einem anderen war es mal nur eins. Das hängt stark davon ab, ob die Schulen die Zettel wirklich verteilen oder ob sie im Lehrerzimmer herumliegen. Natürlich hilft es, wenn man einen Lehrer kennt, der die Verteilung übernimmt und das Ganze noch am Schwarzen

Brett aushängt. Ich habe den Kindern in meiner Gruppe auch schon selbst Zettel in die Hand gedrückt. Und die Zeitung hat viel gebracht bei uns.

Die Mädchen zum Schnuppertag zu kriegen, ist der erste Schritt. Was muss man tun, damit sie wiederkommen?

Natürlich bleiben nie alle, aber 20 Prozent im Schnitt sind es bei uns, vielleicht etwas mehr. Wir geben am Ende des Schnuppertags immer ein Infoblatt mit Trainingszeiten und vor allem unseren Kontaktdaten mit, falls die Eltern Rückfragen haben. Und einen kleinen Jahresablauf, damit die Kinder motiviert sind dranzubleiben und sehen, dass es nicht nur ums Training geht. Wir haben zum Beispiel schon einen Kletterausflug und eine Party nur mit den Mädchen gemacht. Für 2015 planen wir eine Judo-Safari, und, wie jedes Jahr, eine Unternehmung über Pfingsten mit Zeltübernachtung. Das stärkt das Zugehörigkeitsgefühl zum Verein und zur Abteilung.



RC Buer/Westerholt 1982 e.V.

Standort: Gelsenkirchen

Gegründet: 1982

Zahl der Abteilungen: 3

Mitglieder: circa 190 (davon 90 in BMX und Einrad)

davon mit Migrationshintergrund (BMX/Einrad): 20 bis 25 Prozent

www.rc-buer.de

Vielfalt kommt ins Rollen

Wo andere Vereine um einzelne Mitglieder ringen, hat dieser Abteilungen gewonnen: Der RC Buer/Westerholt ist durch die Kooperation mit „spin“ jünger und größer geworden.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Fahrrad ist nicht gleich Fahrrad, und Radfahren ist nicht gleich Radfahren: Das wird Besuchern des RC Buer/Westerholt sehr schnell bewusst. Wer auf der äußerst informativen Website des Vereins vorbeischaut, begegnet nicht nur Renn- und Einrädern, Mountain- und BMX-Bikes; er erfährt auch von Jedermannrennen, Volksradfahren und Country-Tourenfahren (CTF), liest von Radmarathon, Radtouristik und Radwandern. Diese Organisation ist nur in einer Sportart unterwegs, aber da auf fast allen Wegen. Kein anderer Radclub in Gelsenkirchen hat ein annähernd so breites Profil. Und wohl kein anderer in Nordrhein-Westfalen hat so viele jugendliche Mitglieder.

Letzteres verdankt sich Glück, Geschick und dem scheinbar nimmermüden Einsatz des Vorsitzenden. Uwe Richert, 1961 geboren, hat sein Hobby nicht nur zum Beruf gemacht – er arbeitet auf der Geschäftsstelle des Radsportverbandes NRW –,

sondern auch zur ehrenamtlichen Tätigkeit, die er in nicht weniger als vier Einrichtungen ausübt, mit dem Verein als Nummer Eins. Seit 1995 führt er den RC, er leitet persönlich zwei BMX-Gruppen plus diverse Schul-AGs – Angebote, die für einen Richtungswechsel stehen, der den 1982 gegründeten, lange aufs Rennradfahren fokussierten Verein tief verjüngt hat. Aus einst 10, 15 minderjährigen Mitgliedern sind mehr als 80 geworden, aus einer Sparte drei; nach BMX 2007 kam 2011 das Einradfahren hinzu.

Das Glück trat in Form von zwei Anfragen auf. Die erste kam von einigen Mountainbike-Freaks. Sie brauchten einen Verein, um eine Freeride-Strecke bauen zu können: Vorgabe der Stadt. Die Führung des RC sah „die Chance, den Verein zu verjüngen“ (Richert) und sagte zu. Im Austausch mit Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski fand man ein Gelände, der Bau begann. Aber der Elan der jungen Leute stockte auf halber Strecke, darauf änderte die Führung den Plan: BMX- statt MTB-Park. Spendengelder ermöglichten die Umrüstung, Beschäftigte der Jugendberufshilfe (sogenannte „Ein-Euro-Jobber“) den Betrieb, der 2010 aufgenommen wurde. Schnell wurde der Park in Buers Nachbarstadtteil Resse ein Magnet für BMX-Piloten, nicht wenige schlossen sich dem Verein an.

Dass sich der RC heute „kaum vor Nachwuchs retten kann“, wie Richert sagt, hat auch mit der zweiten Anfrage zu tun. Sie kam 2009 von „spin – sport interkulturell“ und betraf einen Radkurs für Frauen mit Migrationsgeschichte. Richert war erst irritiert: „Ich habe mich gefragt, wie Radsport und kulturelle Integration

zusammenpassen sollen." In der Türkei zum Beispiel, aus der in Buer und Westerholt (das zu Herten gehört) die meisten Zugewanderten stammen, fahre „niemand freiwillig Fahrrad, schon gar nicht Frauen". Aber erstens ging es bei dem Kurs weniger um sportliche als um soziale Integration. Zweitens verlagerte sich die Kooperation bald auf die Nachwuchsarbeit. Ohne „spin", sagt Richert, hätte der Verein keine Einradabteilung und weniger BMX-Fahrer. Der Kurs für Frauen hat sich seinerseits verselbstständigt: Er läuft jetzt in Kooperation zwischen dem Stadtsportbund Gelsensport und dem RC.

Projekt und Prozess

Verjüngung und Integration: In Deutschland 2015 ist das meist eins, zumal im Ruhrgebiet; in Gelsenkirchen haben etwa 45 Prozent der Kinder und Jugendlichen interkulturelle Biografien. Diese Quote erreicht die Jugendabteilung des RC Buer/Westerholt zwar nicht, aber definitiv hat sie den Verein vielfarbig gemacht. Ungewöhnlich vielfarbig: Radsport setzt ja wirklich recht hohe kulturelle und finanzielle Hürden.

Gerade die Einradsparte des RC zeigt, was im Sattel möglich ist. Sie spricht vorwiegend Mädchen an, eine Zielgruppe, die im Verein sonst auf eine Handvoll BMX-Bikerinnen beschränkt wäre (darunter das Toptalent Sidney van Wichelen). Zudem integriert die Disziplin die sozialen Ebenen. „Einradfahren ist ein niederschwelliges Angebot", sagt Richert. „Man kann es in der Halle machen und es ist noch bezahlbar." Zumal in diesem Fall, in dem „spin" weite Teile der Honorar- und Materialkosten übernommen hat, die der Verein also nicht refinanzieren muss.

Die niedrige Schwelle legte den Einsatz im offenen Ganztag nah. Die Vereinsgruppen für Fortgeschrittene bauen auf Einrad-AGs in Resse auf. Der RC hat sie mit Unterstützung von „spin“ 2010 und 2011 initiiert, an der Barbara Grundschule beziehungsweise der Katholischen Grundschule im Emscherbruch, fünf Kurse im Ganzen. Richert, beruflich flexibel, hält wie gesagt alle selbst, darunter eine, die nicht im Ganztag läuft; die Barbara Grundschule wollte auch nur vormittags anwesenden Schülerinnen etwas bieten. „Der Übergang aus den Schulen hat von Beginn an gut geklappt“, sagt Richerts Tochter Isabelle, die das Vereinsangebot mit ihrer Schwester Monique leitet. „Wir haben einige Kinder aus den AGs in den Verein übergezogen und über die sind dann wiederum Freundinnen hinzugekommen.“

Hier läuft echte Aufbauarbeit. Thema Übungsleiter: Der RC nutzte die „spin“-Förderung, um mehrere Mitglieder ausbilden zu lassen. Und seit 2012 findet ein sommerliches Lernferien-camp für Grundschüler(-innen) statt, die so etwas über gesunde Ernährung oder Verkehrsregeln erfahren und den Bikepark kennenlernen. Vor fünf Jahren startete außerdem eine Rennrad-AG an der Gesamtschule am Berger Feld, eine „Eliteschule des Sports“. Die Stammabteilung hatte zuvor einige leistungsorientierte Mitglieder verloren; unter anderem wohl Folge der verstärkten Öffnung für den Breitensport.

Aber die Rennrad-AG brachte in drei Jahren nur ein Mitglied. Deshalb wurde 2012 umgestellt, auf BMX-Fahren. Seitdem funktioniert die Kooperation laut Richert „richtig gut“ und im Einzelnen so: Der Funsport auf Rädern ist Pflichtprogramm für

die Fünften Klassen. Ein Lehrer mit B-Trainer-Lizenz leitet die Kurse mit Assistenten, darunter die Mitarbeiter der Jugendberufshilfe; der Verein stellt Anlage und Ausrüstung, und betreut jene Kinder, die Rennen fahren wollen. Nach Ende der Fünften fragen die Lehrer die Talentierten (und deren Eltern), ob weiteres Interesse besteht. Wer ja sagt, nimmt an einer weiterführenden BMX-AG teil und muss sich zum Halbjahr für oder gegen den Leistungssport entscheiden. „Dafür“ heißt Vereinsmitglied werden, Rad und Schutzausrüstung besorgen und, ab der siebten Klasse, mehr trainieren.

Bilanz und Ausblick

Der RC Buer/Westerholt hat die Jugend angesprochen und die Jugend auf ihn – eine gewachsene und wachsende Beziehung. Seit 2013 bietet Richert eine sommerliche AG für BMX-Einsteiger an, die im offenen Ganztage der Barbara-Grundschule oder der Grundschule im Emscherbruch stattfindet immer im Wechsel; seit 2014 besteht ein Einradangebot auf einer Leichathletiklaufbahn, für Renninteressierte. Eine Kindergarten-Kooperation ist, Stand Januar 2015, in Planung.

Der Umbruch ist nicht abgeschlossen. Zwar scheint die interkulturelle Öffnung, die sich in manchen Köpfen vollziehen musste, weit fortgeschritten – „über Migranten diskutieren wir schon länger nicht mehr“, sagt Richert. Aber die Jugendoffensive hat die Vereinsstatik verändert. „Wir bestehen nicht mehr aus einer, sondern aus drei Gruppen, damit tun sich manche Ältere schwer“, so der Vorsitzende. „Da läuft etwas nebenher,

mit dem sie nicht in Berührung kommen. Einradfahrende Kinder wollen nun mal etwas ganz anderes als 40- oder 50-jährige Rennradfahrer.“

Die Suche nach dem inneren Gleichgewicht läuft. Ende 2014 nahmen Teile des Vorstands einen von „spin“ unterstützten Prozess der Profilentwicklung in Angriff. Daraus folgte zunächst eine verstärkte Kommunikation. Die Führung holte Meinungen der Basis ein, beantwortete ihre Fragen, verwies auf den springenden Punkt: ohne Nachwuchs keine Zukunft. Im Übrigen gilt es, die Unterschiede auszuhalten. „Wir müssen nicht immer alles zusammen machen“, sagt Richert.

Mehr Gewicht hat für ihn die „Verstetigung der Strukturen“. Nicht dass sich Richert um die mit „spin“ gestarteten Maßnahmen Sorgen machte. „Wir müssen vielleicht noch die ein oder andere Finanzquelle sichern, aber durch das Ende der Förderung ist nichts gefährdet.“ So stünden die Schulkooperationen „auf festen Füßen“, in den Grundschulen etwa mithilfe des Ganztagspartners AWO; im Einradfahren wird ein Zusatzbeitrag erhoben, um die Trainerinnen zu bezahlen.

Es geht um anderes: „Wir wollen die professionelleren Strukturen sichern, die wir im Übungsleiterbereich aufgebaut haben“. Acht Lizenzierte gab es zuletzt, im Januar stieß der neunte hinzu: Einer der BMX-Lehrer am Berger Feld wurde Vereinstrainer. Andererseits sind Ausfälle schwer zu verkraften, gerade im Einradbereich. Zuletzt waren weder Richert (an den Schulen) noch seine Töchter ersetzbar. Überdies fehlen in beiden Jugendspar-

ten vorläufig die Abteilungsleiter. Die Hoffnung auf Besserung liegt etwa bei den teils „sehr engagierten Eltern“, von denen sich der ein oder die andere ausbilden lassen könnte, und langfristig beim Nachwuchs. Die ältesten Jugendlichen sind jetzt ja schon 15 oder 16 Jahre alt.

Drei Fragen an Isabelle Richert, Übungsleiterin zweier Einradgruppen beim RC Buer/Westerholt

Einradfahren ist als Vereinssport nicht sehr verbreitet, nicht in Deutschland und erst recht nicht in den Herkunftsländern der meisten Migranten. Erreichen Sie trotzdem Kinder jedes kulturellen Spektrums?

Ich würde sagen ja. Wir haben mehrere Mädchen mit Migrationshintergrund in unseren Gruppen, zum Beispiel polnischer oder türkischer Herkunft. Das sind halt keine Zugewanderten erster Generation, die sind alle hier geboren. Flüchtlinge zum Beispiel sind bis jetzt noch keine dabei.

Wie ist es mit der sozialen Schichtung? Einradfahren ist kein ganz billiger Sport, oder?

Das Thema Geld spielte erst ein-, zweimal eine Rolle, da gibt es eigentlich keine Probleme. Wir bieten auch an, Einräder zu leihen, wenn jemand keins hat und es erst mal ausprobieren will, oder für den Fall, dass sich jemand keins leisten könnte; bisher haben das alle hinbekommen. Es ist schon auch sinnvoll, dass die Kinder selbst eines haben, damit sie zuhause üben können. Und so wahnsinnig teuer ist das ja nicht. Die Räder, mit denen unsere Kinder trainieren, kosten so 130 bis 150 Euro, und im Internet gibt es viele gebrauchte, für die man dann vielleicht 40 Euro zahlt. Wir selbst kämen auch an gebrauchte ran, die wir günstig weitergeben könnten.

Sie haben über „spin“ die Übungsleiterlizenz gemacht, aber auch die Fortbildung „Sport interkulturell“. Ging es da eher um Theorie, oder hilft Ihnen das auch praktisch, fürs Training?

Auf alle Fälle. Diese zwei Tage waren eine super Erfahrung, aus der ich ganz viel mitgenommen habe und neue Ideen für meine Gruppen entwickeln konnte, zum Beispiel andere Spielformen. Ich habe auch nochmal Hintergrundwissen darüber bekommen, wie ich neue Kinder integrieren kann, oder wie ich es schaffe, Kinder mitzunehmen, die auf irgendeine Art anders sind als die Mehrheit und es vielleicht schwerer haben. Ich finde das auch deshalb bereichernd, weil ich jetzt Grundschullehramt studiere. So eine Fortbildung und die praktische Arbeit mit den Mädchen ist eine tolle Ergänzung zu der Theorie im Studium.



1. FCC Recklinghausen 2003 e.V.

Standort: Recklinghausen

Gründungsjahr: 2003

Abteilungen: 1

Mitglieder: ca. 100 (Mitte 2014)

davon mit Migrationshintergrund: 15 bis 20 Prozent

www.fcc-recklinghausen.de

Der Rückweg ist das Ziel

Der 1. FFC Recklinghausen 2003 bietet Mädchen- und Frauenfußball an – lange Zeit sehr, zuletzt weniger erfolgreich. Um sich zu stabilisieren, betont der Verein seine Kernkompetenz und öffnet sich verstärkt.

Text: Nicolas Richter

Der „spin“-Partner

Sie stehen ziemlich allein da, Jörg Eilts findet das gut so. Der Jugendleiter des 1. FFC Recklinghausen arbeitet in der Kommunikationsbranche, er weiß, dass besondere Merkmale die Attraktivität steigern, auch die eines Sportvereins. FFC steht für Frauenfußballclub, davon gibt es im Revier nicht viele. „Bei uns geht es nur um die Mädchen, um niemanden sonst, das müssen wir stärker nach außen tragen“, sagt Eilts. Beispiel Trainingstermine: „Wenn wir einem anderen Verein angehören und uns den Platz mit Jungs teilen würden, hätten unsere Teams mit Sicherheit die schlechteren Zeiten.“

Eilts hat sein Amt Anfang 2014 übernommen, in einer schwierigen Phase des jungen Vereins. Im Jahr 2003 als Ausgliederung von Blau Weiß Post Recklinghausen gegründet, war es lange bestens gelaufen beim FFC. Das Frauenteam stieg mehrfach

auf, spielte gar Zweite Bundesliga, zuletzt 2011/2012. Der Club bot regelmäßig zwei Jugendteams pro Altersklasse auf, aus denen vereinzelt Topspielerinnen wie Alexandra Popp hervorgingen – die Nationalspielerin stürmt heute für Champions-League-Sieger VfL Wolfsburg. Dann, 2012, kippte der Trend. Auf den Abstieg der Frauen 2012 folgte noch einer, die Realität 2014/15 heißt Westfalenliga. Zugleich schrumpfte – wie im Mädchenfußball im Ganzen – der Nachwuchs, er besteht heute aus je einem Team in vier Altersstufen, U 11 bis U 17.

Der Rückweg ist das Ziel. „Wir wollen dem Leistungsanspruch wieder gerechter werden“, sagt Eilts. Im Moment habe man eine bunte Mischung, „viel Breitenfußball und zugleich einige Talente, die den Sprung in die erste Mannschaft schaffen können, zumindest in der Westfalenliga.“ Das ist ja immer noch die vierthöchste Spielklasse, ein im Bezirk konkurrenzloses Niveau. „Wir müssen unsere Mädchen fördern, damit sie irgendwann dort spielen können, sonst verlieren wir sie auf kurz oder lang“, erklärt der Jugendleiter. So hat der 1. FFC seine U 11 (in der 6- bis 10-Jährige spielen) bei der männlichen F-Jugend gemeldet. In dem Alter lernten die Mädchen wahnsinnig schnell, sagt Eilts, erst recht gegen Jungs. „Da wird robuster gespielt, aber sie können noch mithalten.“

Projekt und Prozess

Rund 100 Mitglieder zählte der 1. FFC zuletzt. Es sollen wieder mehr werden, gerade bei den jüngsten. Ein Akquise-Anfang wurde Ende Mai gemacht. Damals wurde die kurz zuvor begonnene Zusammenarbeit mit „spin“ erstmals konkret, der Verein lud zu einem „11-Freundinnen“-Tag ein. Das Echo war schwächer als erhofft: Statt 50 kamen etwa 20 Mädchen – es war ein Brückentag, kein guter Termin. Aber drei von ihnen wurden anschließend Mitglied. Eilts findet das „eine gute Quote“

Dass in Recklinghausen, Migrantenanteil über 25 Prozent, viele Mädchen ausländische Wurzeln haben, war für den FFC nie von Bedeutung. „Wir wollen mehr Kinder in den Verein holen. Woher sie oder ihre Eltern stammen, ist uns egal“, sagt Eilts. Die Kooperation des Vereins mit „spin“ geht vor allem auf seine Lebensgefährtin Bärbel Janowski zurück, mit der er 2012 in den Verein kam. Die erfahrene Trainerin (B-Lizenz) kannte das Projekt aus einem Gelsenkirchener Verein und stellte den Kontakt her – wieder her, um genau zu sein: Vorherige Gespräche zwischen Verein und „spin“ waren ergebnislos geblieben.

Dafür ging es jetzt ratzfatz. Dem „11-Freundinnen-Tag“ folgte der Aufbau von Fußball-AGs an zwei Gesamtschulen. Wird der gemischtgeschlechtliche Kurs an der Wolfgang-Borchert-Schule von Bärbel Janowski (siehe Interview) geleitet, so ist die rein weibliche Gruppe im Stadtteil Suderwich, an der auch Mädchen einer benachbarten Grundschule teilnehmen, die Sache von Gözde Dökel. Die junge Frau schaffte zur Saison 2014/15

den Sprung von der U17 in die Erste und ist laut Eilts auch als Trainerin ein Talent. Neben der Schul-AG betreut sie die U11 des Vereins, als Teil eines Zweier-Gespanns.

Bilanz und Ausblick

Ob die mit „spin“ angeschobenen Projekte die Mitgliederzahl steigern, bleibt abzuwarten. In der Wolfgang-Borchert-Schule kamen gleich etwa 20 Kinder, die knappe Hälfte Mädchen, in Suderwich 10 bis 15. Das primäre Ziel der Trainerinnen ist laut Eilts sowieso ein anderes: „Sie müssen zunächst Vertrauen aufbauen. Die Mädchen sollen erstmal ihre Lust auf Fußball entdecken, manche sind ja noch Anfängerinnen.“ Wenn diese Lust und Interesse auf mehr geweckt sei, werde man sie schon auf den Verein hinweisen. Jenseits dessen denken der Verein und „spin“ an einen weiteren „11-Freundinnen-Tag“, der an einer der Partnerschulen stattfinden könnte – in diesem Fall eine ausgesprochene Akquise-Aktion.

Um Integration geht es dem 1. FFC nach wie vor nicht ausdrücklich. Aber der Austausch mit „spin“ scheint den Vorstand sensibilisiert zu haben. „Wir wollen den Gedanken der Offenheit noch stärker in den Verein tragen“, sagt Eilts. Er nennt das Beispiel Übungsleitung: Bis 2012, als Janowski nach Recklinghausen kam, hatte der FFC nur Trainer, keine Trainerinnen, man glaubt es kaum. Heute stehen drei der fünf Teams unter weiblicher Leitung, und mit Gözde Dökel gibt es erstmals eine bikulturelle Betreuerin. „Das ist unserer integrativen Kraft bestimmt förderlich“, meint Eilts. Nicht nur muslimische Eltern gäben

ihre Töchter lieber bei einer Frau ab als bei einem Mann. „Und wenn eine dieser Frauen nicht nur selbst gut Fußball spielt, sondern auch türkische Wurzeln hat, ist das umso besser.“

Drei Fragen an Bärbel Janowski, U1 7-Trainerin beim 1. FFC Recklinghausen 2003 und Expertin für Mädchenfußball-AGs

Sie betreuen seit Jahren Fußball-AGs für Schülerinnen.

Was ist dabei Ihr Ziel?

Vor allem will ich den Mädchen Fußball und Körperbewusstsein vermitteln. Das hat mit meiner eigenen Erfahrung zu tun. Ich habe bis zur D-Jugend mit Jungs und ab 14 schon bei den Damen gespielt - eine richtige Ausbildung bekam ich nicht. Immer waren Männer dabei, und es gab keine Regeln, weder in der Umkleidekabine noch beim Warmmachen. Man ging raus auf den Platz, dann wurden die Bälle quergepölt – das Resultat waren bei mir kaputte Knochen. Ich glaube, dass man jungen Mädchen an Schulen auch im Computerzeitalter beibringen kann, sich zu bewegen, um ihren Körper zu kümmern und seine Signale wahrzunehmen. Sie sind dafür auch sehr dankbar. In Gruppen mit ein paar schwächeren Jungs wie in Recklinghausen lernen sie zudem nicht nur schneller die Regeln und das Spiel, sie sind auch sehr motiviert, mit den Jungs mitzuhalten, und ihr Selbstbewusstsein wächst.

Wollen Sie nicht auch Mitglieder für den jeweiligen Verein gewinnen?

Darum geht es auch, klar. Nur über den Verein können die Mädchen ordentlich geschult werden. Wobei ich gerade bei Migrantinnen immer darauf achte, dass ich sagen kann: In diesen Verein könnt Ihr beruhigt gehen, da habt Ihr gute Trainer, da müssen Eure Eltern keine Angst haben, dass etwas schief läuft. Wenn das nicht so ist, weil es dem Verein nicht um die Mädchen und ihre Ausbildung geht, dann mache ich die AG nicht mehr. Das hat es schon gegeben.

In vielen Vereinen klappt das nicht mit der Mitgliederakquise über Schul-AGs. Was ist Ihre Erfahrung?

Ich mache zum Beispiel zwei AGs an einer Brennpunkt-Schule in Essen mit insgesamt 36 Mädchen, zweite bis vierte Klasse. Der Verein ist nicht weit weg, und früher kam die Jugendleiterin regelmäßig vorbei. Damals sind drei Mädchen Mitglied geworden. Dann hat sie aufgehört, und die Mädchen sind nicht mehr ins Training gegangen. Klar: Der neue Jugendleiter hat sich die AG bisher kein einziges Mal angeschaut und kommt nicht auf die Idee, eine Spielerin der ersten Mannschaft vorbeizuschicken. Ich will damit sagen: Die Kinder müssen abgeholt werden. Am besten von einer Frau, die sie cool finden und die auch zu den Eltern geht, sich und den Verein vorstellt, ihnen sagt, wann Training ist und dass sich die Mädchen getrennt von den Jungs umziehen. Viele Vereine machen es sich zu einfach, glaube ich, gerade bei Migrantinnen. Wenn deren Eltern „Verein“ hören, denken die meisten: Jungs. Und dass das Geld kostet. Man muss ihnen erklären, dass es anders ist.



Projektpartner

STIFTUNG
MERCATOR

 **Heinz Nixdorf Stiftung**

LANDESSPORTBUND
NORDRHEIN-WESTFALEN



Kooperationspartner



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

